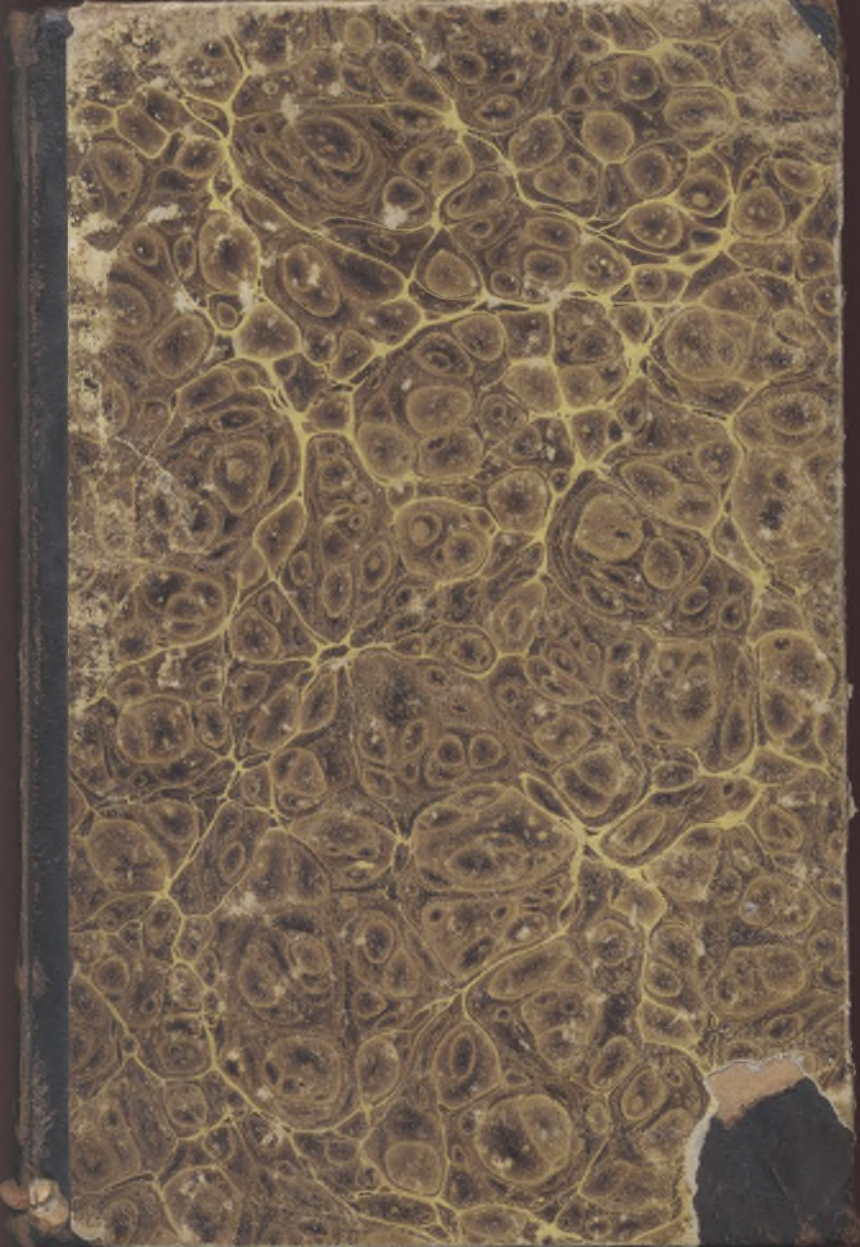






EX*LIBRIS

WOJEWÓDZKIEJ

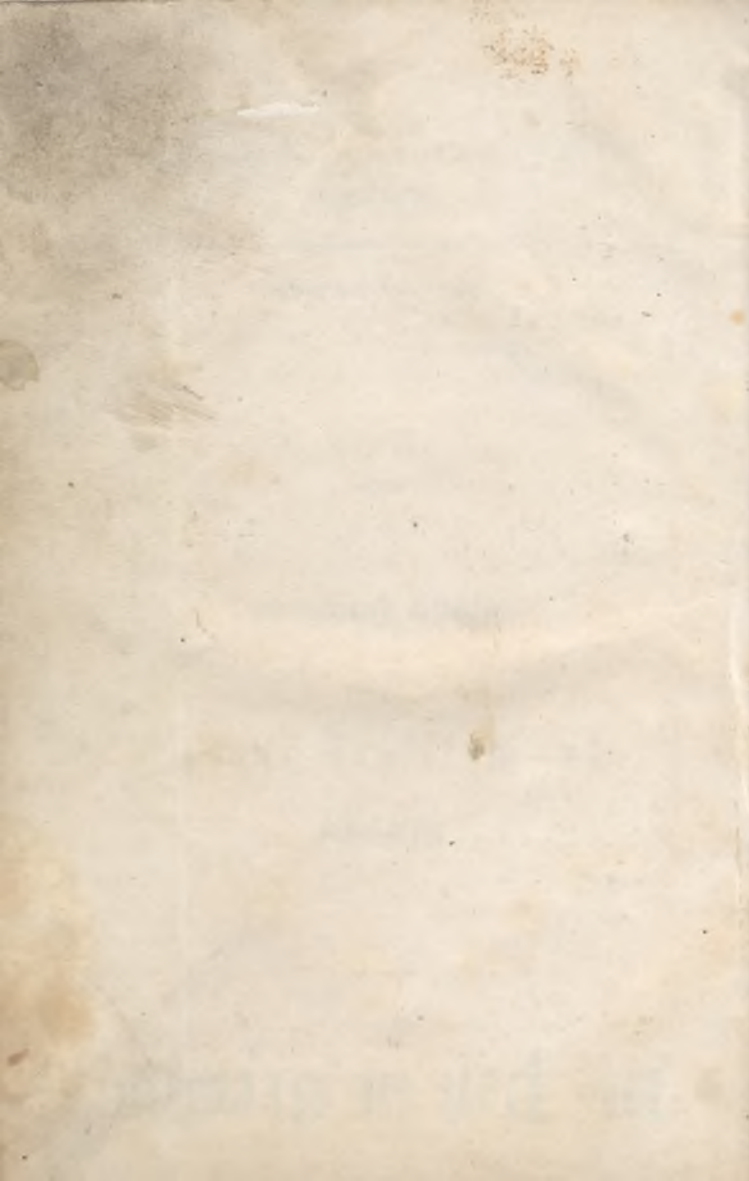
I MIEJSKIEJ

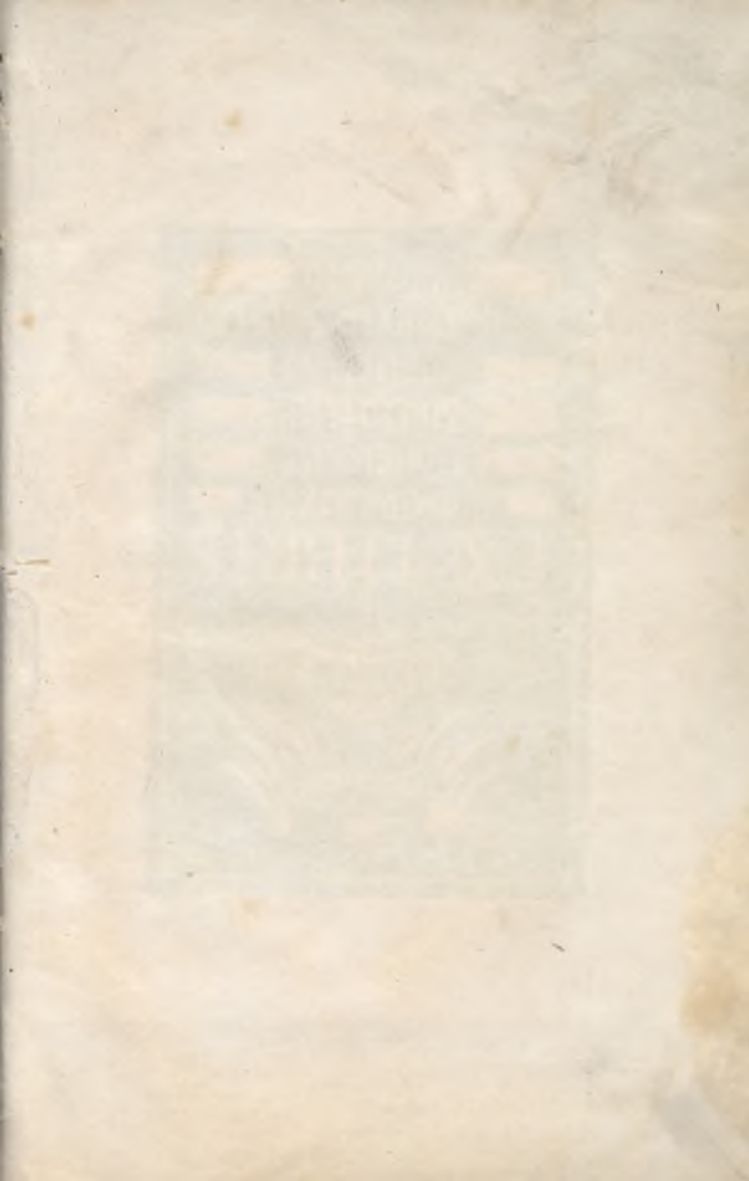
BIBLIOTEKI

PUBLICZNEJ

IM. EMANUELA SMÓŁKI

W OPOLU





Die Pest in Breslau.

Erzählung

für Volk und Jugend

von

Wilhelm Herchenbach.

Mit vier Stahlstichen.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1861.

830-3



2439 S

ZBIORY ŚLĄSKIE

Ako V Nr 263 / 69 / S

Erstes Kapitel.

Der Todtengräber.

Es war im Jahre 1630, wo der Himmel die Menschheit mit schweren Plagen heimsuchte. Herr Balthasar Kraft, der Todtengräber von St. Christophori in Breslau, saß in seinem Stübchen, welches dem Hauptthurme der Kirche gegenüber lag, und sich so fest an denselben herandrängte, daß er aus dem Fenster hinaus mit dem gewaltigen großen Kirchenschlüssel fast das große, eisenbeschlagene Thor hätte aufschließen können. Die Fußgänger, welche sich durch das enge Gäßchen wagten, durften nicht von der stärksten Leibesbeschaffenheit sein, sonst war die Passage mit ganz besondern Beschwerden verbunden.

Nun war zwar auch der ehrsame Todtengräber, Herr Balthasar Kraft keineswegs ein magerer Mann, aber die langjährige Gewohnheit hatte ihm den Durchschlupf so geläufig gemacht, daß er mit einer wunderbaren Leichtigkeit die entgegenstehenden Hindernisse überwand.

Daß unter solchen Umständen in seinem Zimmerchen selbst am hohen Mittage nur ein ungewisses Dämmerlicht herrschte, läßt sich leicht denken. Uebrigens brauchte er auch nicht viel Tageshelle, denn er war die meiste Zeit draußen auf dem Kirchhofe, um

entweder neue Gräber zu graben, oder die alten mit Blumen und Rasen zu zieren. Dennoch waren ihm täglich ein paar Lichtstrahlen zu einem wichtigen Geschäfte, das er eben jetzt begann, durchaus nöthig. Von einem Gesimse herunter holte er nämlich ein schweres, in Schweinsleder gebundenes Buch, legte es auf die Fensterbank und rückte seinen gewichtigen Sesselstuhl herbei, in dem er mit rechtem Behagen Platz nahm. Die gewaltigen Eisenklammern des Buches lösend, sprach er vor sich hin: Mein Urgroßvater, mein Großvater und mein Vater haben die Namen der Begrabenen hier hineingeschrieben, und wenn der Magistrat und der Kirchenvorstand die Dienste des treuen Balthasar Kraft zu schätzen wissen, so wird es nach mir auch mein Sohn Melchior thun.

Nun tauchte er die Feder in das Dintensaß und schrieb mit seiner schweren Hand in fingerdicken Buchstaben: Heute habe ich den wohlachtbaren Herrn Thomas Breittkopf begraben. Seine Erben haben mir außer den zustehenden Gebühren ein halb Malter Korn gegeben.

Solcher Zusätze gab es in dem dicken Buche so viele, daß Balthasar berechnet hatte, wenn all das Korn und der Waizen, so er und sein Vorgänger über die Gebühr empfangen hatten, auf einem Haufen läge, so würde es den Christophori-Kirchthurm bis über den Hahnen begraben. Was die Würste anging, so war er mit sich einig, daß sie die gute Stadt Breslau mit einem dreifachen Gürtel umschließen würden.

Vielleicht wäre er in seinen anziehenden Berechnungen noch fortgefahren, aber der Melchior rannte eben in das Gäßchen hinein, und rief seinem Vater zu: Da schlagen die Büttel ein großes Papier an's Haus.

Balthasar schob das Fenster in die Höhe und steckte den Kopf hinaus.

Das Melchiorchen hatte Recht; zwei Stadtbüttel waren in der That beschäftigt, an seinem Häuschen einen recht großen Zettel anzukleben, um den sich im Nu eine Gesellschaft von Buben und Erwachsenen drängte, um zu sehen, was ein hochweiser Magistrat seinen gehorsamen Untergebenen mitzutheilen habe.

Der Gewürzkrämer Antonius Everk, der des Todtengräbers nächster Nachbar war, gehörte immer zu den ersten, welche eine Neuigkeit gerne brühwarm haben. Eben jetzt nahm er seinen Nasenklemmer aus dem rothen Brillenfutterale und lugte an dem Plafate hinauf. Lies, Antonius, lies, riefen ihm die andern zu, unter denen es nur wenige gab, welche in dieser edeln Kunst bewandert waren. Dem Gewürzkrämer ging es aber nicht um vieles besser, ob schon er sich bei seinen Mitbürgern gerne den Anschein gab, als ob er ein schrecklich unterrichteter Mann sei. Er stotterte und stotterte, brachte aber nichts Gescheides heraus.

Steck nur den Nasenklemmer ein, riefen ihm die Umstehenden ärgerlich zu; da kommt der Balthasar Kraft, der versteht es besser, als du.

Balthasar, nicht wenig von einem solchen Lobe in seinem Selbstgeföhle gehoben, machte sich sogleich an's Werk, aber seine Miene verfinsterte sich schon bei dem ersten Worte.

Nun, was gibt's, fragte der Gewürzkrämer ärgerlich, du machst ja ein Gesicht, als ob es in den nächsten vierzehn Tagen keine Todten mehr zu begraben gäbe.

Gute Freunde, sprach Balthasar, es wird Todte die Masse zu begraben geben; das Geschäft wird blühen wie nie, aber ich kann mich nicht darüber freuen, denn die Geißel, die uns naht, ist schrecklich.

Welche Geißel, fragte Antonius Evertz, indem sein Gesicht die Farbe des Mehles annahm, das er seinen Kunden verkaufte; die Pest wird doch nicht schon da sein.

Gerade da noch nicht, antwortete der Todtengräber, aber doch im Anmarsche, das zeigt dieses Papier, worin die Herren Stadtphysici Dr. Daniel Rindfleisch und Georg Ruhmbaumen eine Pestordnung aufstellen, wonach Jedermänniglich sehen kann, was er zu thun und zu lassen habe, um nicht von dieser fürchtbaren Krankheit angesteckt zu werden.

Die umherstehenden Bürger wußten wohl, daß die Seuche in Polen und Rußland schrecklich grassirte, aber daß sie auch die gute Stadt Breslau heimsuchen werde, daran hatte doch Niemand im Ernste gedacht. Breslau lag doch in deutschen Landen, und was hatte Deutschland mit der Pest zu

thun? Um so begieriger waren sie aber jetzt, die Mittel kennen zu lernen, die vor der Krankheit bewahrten. Balthasar Kraft mußte ihnen den ganzen Zettel von der Ueberschrift bis zur Unterschrift vorlesen, und durfte dabei auch nicht ein einziges Wort vergessen.

Als er zu Ende war, gab es ein ganz gewaltiges Durcheinander von Stimmen; die Furchtsamsten liefen heim, um sich mit den in der Pestordnung angegebenen Mitteln zu versehen; die weniger Angstlichen blieben noch zurück und berathschlagten über diese und jene Maßregel. Balthasar Kraft aber sprach: Ich gebe nicht viel auf diesen Pestunterricht; in meinem dicken Buche da könnt ihr lesen, wie Dr. Mathias Auctus im Jahre 1542 einen Pestunterricht herausgab, worin er die Gefunden lehrte, wie sie sich bewahren, und die Kranken, wie sie sich curiren könnten. Aber nachdem ihm sechs Tausend Breslauer Bürger vorausgegangen waren, starb er im Blüthenmond selbst an der Pest. So hat's mein Urgroßvater mit eigener Hand geschrieben, und so ist es wahr. Der berühmte und gelehrte Johann Crata von Kraftheim, der doch des Kaisers Leibmedicus gewesen, hat auch so einen Zettel anschlagen lassen als man schrieb 1552, und ist gleich wohl selbst der Pest erlegen, und mit ihm noch mehr denn zwanzig Tausend Bürger. Ob es mit dieser Rindfleischsuppe besser gehen wird, weiß ich nicht; aber was mich angeht, so meine ich, gegen den Tod ist

kein Kraut gewachsen, und besonders nicht gegen eine solche pestilenzialische Seuche.

Der Gewürzkrämer Antonius Evertz war mit den Ersten hinweggestürzt, und kam jetzt mit einer Masse von Gegenständen beladen wieder aus seinem Hause hervor.

Wohin? rief ihm Balthasar zu.

Fort, gab er zur Antwort, zwanzig Meilen weit fort, wo die Luft noch rein ist. Schon war er verschwunden und eilte dem nahen Thore zu, um sich in's Freie zu begeben.

Hier aber gerieth er auf ein Hinderniß; die Thormache hielt ihm dem Säbel entgegen und sprach: Breslau ist geschlossen, und für's erste darf keine Menschenseele hinaus oder herein.

Antonius wollte Vorstellungen machen, aber die Diener des Gesetzes waren unerbittlich. Glaub's wohl, sagte der eine, zwei Meilen vom Schuß ist immer besser, als der dickste Panzer; möchte auch hinweg, draußen in's Land hinein, wo reine Luft und heiterer Sonnenschein zu finden, aber es geht nun einmal nicht. Und vor allem sollen die Gewürzkrämer nicht fort, damit die Leute nicht verhungern und verdursten.

Antonius Evertz kehrte mit seinen Bündeln traurig und niedergeschlagen wieder zu der Gruppe zurück, die er so eben verlassen hatte. Ehe er noch seinen Gefühlen über die erlittene Unbill Luft machen konnte, marschirte in gemessenem Schritte die Stadt-

miliz einher. In ihrer Mitte befand sich ein Ausrufer, der unter Trommelschall den Willen des Magistrates dahin kund that, daß jeder Einwohner von Breslau gehalten sei, sich binnen vier und zwanzig Stunden mit all denjenigen Gegenständen zu versehen, welche in der gedruckten Pestordnung als Heilmittel angegeben waren. Zugleich fügte er hinzu, daß die gelehrten Herren Dr. Caspar Cunrabi, Dr. Johann Creutzmann und Dr. Paul Münzer als Pestilenziarier der Stadt angestellt seien, deren Verordnungen jeder Bürger unweigerlich Folge zu leisten habe.

Die Bürger liefen nun auseinander; Jeder eilte, sein Haus mit Medicamenten zu versehen.

Breslau, die fröhliche, lärmende Stadt, war plötzlich verstummt, die sonst so volkreichen Straßen öde und leer, wie ein Haus des Todes.

Jeder weilte in seinen vier Mauern, und harrete mit ängstlichem Herzklopfen des Augenblickes, wo sich die Kunde von dem ersten Todesfalle verbreiten würde. Wer nicht durchaus mußte, wagte sich nicht aus dem Hause, und wen dennoch die Noth trieb, der schlich scheu und ängstlich mit in den Nacken gezogenem Kopfe dahin, sorgfältig vermeidend, irgend etwas Lebendiges zu streifen. Aus den Fenstern eines jeden Hauses, so schien es, graute ihm der Tod entgegen.

Langsam lagerte sich die Nacht über die Stadt, und in dem schaurigen Dunkel bebten die Glocken-

schläge von den Thürmen wie die Stimmen der Todesengel in die Straßen hinab. Es herrschte von einem Thore bis zum andern eine ängstliche, drückende Ruhe, welche nur von Zeit zu Zeit von den einförmigen Schritten der Stadtmiliz unterbrochen wurde.

Tausende legten sich mit dem Gedanken zu Bette, daß sie morgen als Pestfranke aufwachen würden; Viele legten sich gar nicht nieder, aus Furcht, der Tod möge sie im Schlummer überfallen. Wenn die Noth dem Menschen an die Kehle drückt, dann vergißt er seines zeitlichen Tandes und flüchtet in den Arm Gottes, wo allein Schutz und Hülfe zu finden. So war es auch in Breslau: die Stadt betete.

Die qualvolle Nacht ging vorüber, ohne daß ein Todesfall eintrat, ein Umstand, welcher der erschrockenen Bürgerschaft wieder Muth und Hoffnung einflößte. Am Morgen zog, wie gewöhnlich, eine lange Wagenreihe zur Stadt, um die Bürger mit Lebensmitteln zu versehen; zwischen ihnen fuhren die beladenen Handwagen, schritten die Verkäuferinnen mit ihren gefüllten Körben, indem sie, unbekannt mit der Gefahr, die über der Stadt schwebte, mit einander schäkerten und lustige Lieder sangen.

Sie fanden indessen alle Thore verschlossen, Niemand wurde eingelassen. Da man aber die Nahrungsmittel der Bauern gebrauchte, so wurden die Vorräthe mit Stangen und Seilen auf die Stadtmauer gezogen, und von dort auf den Markt gebracht.

So ging es einige Tage fort, bis der Magistrat einsah, daß er sich mit seinen Vorsichtsmaßregeln zu sehr beeilt habe, und dem also beschränkten Verkehre wieder einige Erleichterung verschaffen müsse. Die Thore wurden wieder geöffnet, die Bauern durften ihre Waaren einführen, mußten aber vor Sonnenuntergang sämmtlich die Stadt verlassen haben, damit alle Zugänge geschlossen wurden; denn der hochweise Magistrat war der Ansicht, daß die Seuche, wie alles Schwarze und Böse unter dem Deckmantel der Finsterniß sich eher einschleiche, als beim hellen Sonnenlichte.

Balthasar Kraft, der Todtengräber von St. Christophori, theilte keineswegs die Furcht seiner Mitbürger; ihm, der sein ganzes Leben lang unter Gräbern zugebracht hatte, galt der Grundsatz: Wen die Hand des Herrn finden will, den findet sie, möge er sich auch hinter thurmdicken Mauern verstecken. Balthasar, du mußt den Kopf oben halten, sprach er zu sich selbst, denn wenn auch deine Hand die Furcht lähmt, wer soll denn die Todten begraben?

Melchiorchen war noch zu sehr Kind, um die Gefahr zu begreifen, Magdalena, sein Weib, dem Herrn in Unterwürfigkeit ergeben, und Cresenzia, die Tochter das Ebenbild der Mutter. So blieb denn sein Haus frei von aller Furcht und Angst.

Zweites Kapitel.

Ein Sterbefall.

Wie wir bereits gesehen haben, mußte der Magistrat dem Verkehr wieder ein Loch öffnen, damit die Bürger nicht vor Hunger und Unbequemlichkeit umkamen, ehe die Pest sich der Stadt nähete. Da es aber in jener Zeit Mode war, daß man sich gegen die schreckliche Seuche abschloß, und gleichsam mit Speer und Schwert auf der Lauer stand, um sie an den Grenzen der Länder abzuweisen, so wollten viele aus der neuen Handlung des Magistrats Unheil und nachfolgendes Elend prophezeien. Jede Stadt, sagten die Unzufriedenen, schließt ihre Thore, nur Breslau ist offen; zu uns also hat die Pest freien Zutritt. Und wenn man die Dinge nur nach zufälligen Erscheinungen betrachtet, so schienen sie allerdings nicht Unrecht zu haben, denn es ereignete sich nach wenigen Wochen, daß ein Bierbrauer plötzlich von der Krankheit befallen wurde, und in wenigen Stunden starb.

Begreiflicher Weise rief das eine allgemeine Verstärkung hervor; man dachte nicht anders, als nun werde die furchtbare Seuche sich im Fluge über die Stadt ausbreiten und alle Häuser anstecken. Einige freilich hatten im Stillen noch gehofft, es könne wohl auch nur eine andere Krankheit gewesen sein, die nur der herrschende Schrecken zur Pest stempelte. Aber auch diese Hoffnung schwand bald; die von der Stadt ernannten Pestilenziarier, mit Salben und Essenzen

wohl eingerieben, um sich vor der Ansteckung zu bewahren, begaben sich bangen Schrittes auf den Weg, um den Todten zu untersuchen. Wie flink sie sonst auch waren, wenn es in regelmäßigen Zeiten zu einem Patienten oder zu einer Todtenschau ging, heute kamen sie fast gar nicht von der Stelle. Die langen, schwarzen Mäntel, welche sie als Pestilenziarien zu tragen hatten, waren in einer beständigen, zitternden Bewegung, welche nur allzudeutlich die Furcht ihrer Träger verrieth.

Es mochte ihnen wohl nicht entgehen, daß hier und dort ein neugieriges Auge durch die dichtverschlossenen Fenster auf sie herabblickte, deßhalb machten sie doch zuletzt eine heldenmüthige Anstrengung, und schritten weiter.

Gleich nach dem Tode des Bierbrauers war das Haus von Magistrats wegen verschlossen worden, damit die Krankheit in ihrem Herde eingekerkert blieb, und keiner von den Hausgenossen sich mit der Außenwelt in Verbindung setzen konnte. Die ganze Hausgenossenschaft bestand freilich nur aus einer Person.

Die Pestilenziarien hatten jetzt die Thüre erreicht und ihr Vorsitzender löste den äußern Verschluß und ergriff mit zitternder Hand den eisernen Klopfer. Dumpf hallte er durch das Haus der Schmerzen, gleichsam ein Echo der Leere da drinnen.

Eine Weile dauerte es, ehe geöffnet wurde. Vielleicht ist die Alte auch schon todt, sagte der Vorderste. Wohl möglich, entgegnete der zweite Pestilenziarius,

und der dritte begnügte sich mit einem stummen Kopfnicken, um dieselbe Befürchtung zu bekunden.

Als sich aber nun plötzlich und geräuschlos die Thüre öffnete und Elsbeth, die riesige Hausmagd, mit unordentlich um die Schultern hängenden Haaren auf der Schwelle erschien, da duckten sie ordentlich ineinander, nicht anders vermeinend, als das Frauenzimmer trage die Pest in den großen Händen. Hineingehen mußten sie freilich, wenn Ehre und Reputation nicht verloren gehen sollten; aber sie hielten sich doch nicht länger auf, als unumgänglich nöthig war.

Die ganze Straße harrete mit Herzklopfen auf ihre Zurückkunft; hier und dort öffnete Jemand die Fenster und rief den Schwarzmänteln zu: Ist es wirklich und wahrhaftig die Pest?

Wirklich und wahrhaftig! gaben sie zur Antwort. Gott sei der guten Stadt Breslau gnädig!

Das war ein Funken, von unvorsichtiger Hand in das Pulverfaß der Angst geschleudert, an dem alles Löschen vergeblich war. Ganz Breslau wußte es von dem tiefften Keller bis zur höchsten Dachkammer, ehe noch eine Stunde verging.

Die Reichen fingen sogleich an, einzupacken, was sie Werthvolles besaßen, und sagten der gefährdeten Stadt Lebewohl, um auf ihren entfernten Landgütern eine unverpestete Luft zu athmen. Den ganzen Tag über rasselten schwer bepackte Wagen über das Pflaster, und zum Thore hinaus. Diejenigen, welche nicht so reich mit Glücksgütern gesegnet, oder durch





Ausführung u. Stich J. Mann's Verlag.

Herchenbach, die Pest in Breslau.

Verlagsgegenstand von G. J. Mann in Regensburg.

festen Bande an den Ort gefesselt waren, sahen ihnen mit Neid nach; denn sie meinten, da ihrer nun um so weniger in der Stadt wären, die Seuche aber ihre Opfer haben wolle, so würden sie um so eher von derselben erfaßt werden.

Die erste Sorge war nun, den Todten zu begraben, den man um keinen Preis die übliche Zeit über der Erde wollte liegen lassen. Nun war aber die Furcht so groß, daß Niemand sich in das Haus getraute, noch viel weniger sich zum Abholen der Leiche hergeben wollte.

Balthasar Kraft saß eben in seinem Stübchen, und notirte den Mann in sein großes Buch, welcher zuletzt nach dem natürlichen, wenigstens gewöhnlichen Laufe der Dinge gestorben war.

Da trat der Rathsbüttel herein und sprach: Ein hochweiser Magistrat entbietet dem Balthasar Kraft, alsbald und ohne Zeitverlust den an der Pest gestorbenen Bierbrauer aus seiner Behausung nach dem Kirchhofe zu fahren, und sich dazu des Handwagens zu bedienen, den ich zu diesem Ende am Eingange der Gasse habe stehen lassen.

Der Todtengräber war über einen so ungewöhnlichen Auftrag nicht wenig erstaunt, und er gab dieses Erstaunen unverholen kund, indem er antwortete: Ich weiß zwar nicht, ob mein Urgroßvater, Großvater und Vater auch mit solchen Ansinnen behelligt worden sind, doch darf ich als sicher annehmen, daß sie Leute von ungewöhnlichem Schlage gewesen,

wenn sie all die Tausende von Pestleichen, welche auf den Kirchhöfen Breslau's begraben liegen, auf Handkarren aus den Häusern geholt haben. Sage dem hochweisen Magistrat, der Todtengräber von St. Christophori wäre zwar nur da, um die Leute einzugraben, aber in Folge der herrschenden Furcht wolle er sich doch gerne über seine Pflicht hinausbemühen. Der Diener der Gerechtigkeit schied, wie es den Anschein hatte, nicht allzusehr erbaut von der freisinnigen Aeußerung des Herrn Balthasar Kraft.

Letzterer aber nahm die Feder, setzte sich vor sein Buch, machte ein dickes Kreuz unter den letzten Namen und schrieb: Hier hat die Pest angefangen, und der Bierbrauer Casperi ist der erste gewesen, der ihr zum Opfer gefallen. Wenn ich von diesem Tage an die Todten nicht mehr mit Namen eintrage, sondern mich mit der Anzahl der Gestorbenen begnüge, so sollen's meine Nachkommen nicht übel nehmen, denn es werden ihrer so viel sein, daß es platterdings unmöglich wäre, sie alle zu notiren.

Balthasar Kraft schaute das große schwarze Kreuz, das für die Nachwelt ein Zeichen des großen Sterbens sein sollte, mit einer außerordentlichen Behemuth an. Ihm war es nicht anders, als ob aus dem schwarzen Dintenstrom die Gesichter aller derer auftauchten, die hier unten mit in die Ziffer gefaßt werden sollten. Dann rief er Melchjörchen herbei und gab ihm den Auftrag, das Kreuz zu bewachen, damit Niemand es im Vorbeigehen mit dem Armel

streife. Halte es nur rein, sagte er; denn in später Zukunft, wenn ich lange auf dem Christophori-Kirchhofe ruhe, wird es dir und Andern, wie ein inhaltsschweres Zeichen erscheinen, und von den Leiden eurer Väter trauervolle Geschichten erzählen.

Melchiorchen versprach, das Kreuz wohl zu bewahren, und der Vater fuhr mit seinem Ziehkarren nach dem Sterbehause, wo die Geistlichkeit bereits seiner harrte.

Da Niemand anwesend war, der die Leiche auf den Karren hob, so besorgte er auch diesen Dienst selbst, indem er dachte: Die guten Breslauer haben in gewöhnlichen Zeiten ihren Todtengräber mit reichlichen Extrageschenken bedacht; jetzt, in der ungewöhnlichen, ist es an mir, das ein wenig zu vergelten, wenn es auch keine Säcke mit Weizen und keine Schüsseln mit Würsten gibt.

Es war ein trauriges Begräbniß, denn außer der Geistlichkeit und dem Todtengräber folgte Niemand der Leiche, und doch hatte der reiche Bierbrauer im Leben so viele Freunde gehabt.

Als die Gebete vorüber waren, gab sich Valthasar Kraft an's Werk, die Gruft zu füllen, und den Hügel über derselben recht hoch aufzubauen, damit sich der Krankheitsstoff nicht der Luft und also den noch Gesunden mittheile. So nämlich hatte es der hochweise Magistrat verordnet. Aber er that auch noch etwas Anderes, was der Magistrat nicht verordnet hatte, und was gleichwohl gut war. Er kniete

auf dem Hügel nieder und betete mit Inbrunst für die Seele des Hingeshiedenen.

Der Tod ist ihm so schnell über den Hals gekommen, sagte er zu sich selbst, als er aufstand; er hat sich nicht vor demselben gehütet, und hatte doch manchen kleinen und großen Fehler an sich, wie das die schwache Menschheit so mit sich bringt. Kann mir auch passiren und noch Manchem außer mir in dieser schlimmen Zeit. Möge uns die Fürbitte nicht fehlen!

Als er vom Kirchhofe zurückkehrte, gewahrte er eine Bewegung in den Straßen, welche mit der sonst herrschenden Dede wenig im Einklange stand. Die Ursache zu erfahren, hielt er den ersten, welcher ihm in den Wurf kam, an, und fragte, was es gäbe.

Der aber antwortete ihm: Die Bürger von Breslau sind auf das Rathhaus beschieden, um dort die Beschlüsse zu vernehmen, die in Sachen der Pest weiter vorzunehmen sind. Balthasar ging nach Hause, sah nach, ob Melchjörchen das große Kreuz wohl in Acht genommen habe, und verfügte sich, als er in dieser Hinsicht keine Ausstellungen zu machen hatte, gleich den andern Bürgern auf das Rathhaus.

Die große Treppe, welche zu dem Saale hinauf führte, war gefüllt mit Neugierigen, und in dem Saale stand Kopf an Kopf gedrängt. Auf dem erhabenen Stuhl aber saß der gestrenge Herr Bürgermeister, und in einer langen Doppelreihe um den grünen Tisch die Herren Rätthe, welche sich in ihren

langen, gepuderten Perücken gar stattlich ausnahmen. Da von dem Drängen und Stoßen im Saale eine ziemliche Unruhe entstand, so griff der Bürgermeister nach der silbernen Handschelle, welche vor ihm auf dem Pulte stand, und gab das Zeichen zur Ruhe und Sammlung.

Die ehrsamten Bürger, welche des Glaubens waren, daß der versammelte Rath ein untrügliches Mittel in Händen habe, die eingedrungene Seuche augenblicklich zu entfernen, reckten die Häuse empor, und erwarteten die Mittheilung, die aus dem Munde des Bürgermeisters kommen sollte.

Ehrenwerthe und wohlachtbare Bürger, hob dieser an, es ist männiglich bekannt, daß sich die furchtbare Pest aus Asien nach Europa eingeschlichen und allbereits unterschiedliche Dexter im Polnischen schwer heimgesucht hat. Da nun nicht ohne Grund zu fürchten, daß besagte Plage sich auch unserer Stadt nähern und ein großes Sterben anrichten könnte, so hat der oberste Rath keine Maßregeln unterlassen wollen, um solches Unglück von unsern Mauern fern zu halten. Es sind dieserhalben drei Pestilenziarien ernannt worden, welche eine Pestordnung entworfen, und aller Orten haben bekannt machen und anschlagen lassen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die hochgelehrten Herrn allen Fleiß und alle Kraft angewendet haben, um dem unlieben Gaste mit ihren Verordnungen und Medicamenten die Thüre zu weisen. Dennoch hat das Gift einen Weg gefunden,

um ein Haus unserer Stadt zu insiciren, und bereits ist eine Leiche der Erde übergeben worden.

Nach der Meinung der Pestilenziarier aber und anderer gelehrter Leute steckt die ganze giftige Substanz annoch in dem Sterbeause, und sie ist durch meine Verordnung darin eingeschlossen. Leichtlich aber könnte es dennoch geschehen, daß die verpestete Luft durch die Ritzen zu entweichen und die gesunde anzustecken sucht. Unfehlbar würde ein solches Unglück Breslau zu einem großen Kirchhofe machen, weßhalb es der Rath für gut befunden hat, sothanes Haus in der heutigen Nacht in Brand stecken und den Pesthauch in den aufsteigenden Flammen verbrennen zu lassen. Seid ihr dafür, daß dieser Beschluß ausgeführt werde, so hebet die Hände in die Höhe. Das war etwas ganz Funkelnagelneues, woran sicherlich vorher Niemand gedacht hatte. Aber so viel Hände im Saale waren, so viele streckten sich ihrer in die Höhe.

Wohl, (sprach der Bürgermeister mit zufriedenen Lächeln, denn er hatte schon gefürchtet, daß das Einäschern des Hauses der entstehenden Kosten wegen Widersprüche hervorrufen würde) wohl, euer Wunsch soll erfüllt werden. Nun aber kommt es nicht allein darauf an, die Stadt im Innern rein zu erhalten, sondern auch von außen jeden Zutritt unmöglich zu machen, und dazu haben wir ebenfalls unsere Vorschläge euch nicht vorenthalten wollen. Damit wir vor dieser schrecklichen Pestilenz bewahrt

bleiben, soll die Stadt zwar nicht vollständig gesperrt werden, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß dieses nicht wohl zu thun ist, aber es soll dennoch allen von andern Orten kommenden Leuten, insofern sie inficirt oder angesteckt worden sind, der Eintritt nicht gestattet werden. Damit aber eine solche Ordnung gehandhabt werden könne, müssen alle zur Stadt führenden Wege mit Schlagbäumen abgesperrt, und die Pest- Dragoner angewiesen werden, diese Zuzüge zu bewachen. Sollten sich etwan welche widerspänstig erweisen und zu unserm Schaden mit Gewalt einbringen wollen, so sollen die Pest- Dragoner sie ohne Gnaden und Erbarmen erschießen, oder sie an aufgepflanzte Galgen aufknüpfen. Ich frage hiermit, ob die Bürgerschaft mit diesen Maßregeln einverstanden ist?

Ja, ja, einverstanden! riefen mehrere Stimmen.

Balthasar Kraft aber erhob sein Haupt und sprach: Gestrenger Herr Bürgermeister, ich bin zwar nur ein armer und ein simpler Todtengräber, aber in Zeiten der Noth und der Heimsuchung soll auch der Geringste nicht fürchten, seinen Mund aufzuthun und zu sprechen, wie es ihm der Verstand eingibt; darum verzeiht, daß auch ich meine Stimme erhebe, und alle diese Maßregeln für überflüssig und nutzlos erkläre: Ich bin der Meinung, wie Gott den Sonnenschein und den Regen über die höchsten Thürme führt, und sich von bewaffneten Heeren und ihren Lützen nicht schrecken läßt, so kann er auch die Pest durch die Luft in unsere Mauern tragen, wenn es



sein Wille ist, und dagegen können Barrieren und Galgen nichts ausrichten. Meine Meinung ist also, man treffe keinerlei Vorkehrungen, sondern lasse die Hand des Herrn ungebunden. Gläubigen Herzens pflege man in Andacht des Dienstes des Herrn, enthalte sich aller Ausschweifung und lebe übrigens, wie man es vordem zu thun gewohnt war.

Ob solcher fecker Sprache runzelte sich die Stirne des Bürgermeisters, und nach ihm die Stirnen aller Rätthe.

Was das Publikum davon dachte, war schwer zu entscheiden, denn die einen schrien für den Todtengräber, die andern dagegen. Der Bürgermeister aber sprach: Da sich die Bürgerschaft nicht einigen kann, so lege ich diese hochwichtige Frage dem Magistrate vor, und bitte die Herren, denen die Zweckmäßigkeit meines Vorschlages einleuchtet, sich zu erheben.

Die Rathsherrn erhoben sich alle, wie ein Mann. Da setzte der Bürgermeister sein Sammtbarett auf das Haupt und entließ die Versammlung, um der Einäscherung des Pesthauses beizuwohnen.

Alle wälzten sich dem Orte zu und bildeten vor dem Hause einen dichten Knäuel. Einige Augenblicke später erschienen die Stadtbüttel, wovon jeder eine brennende Pechfackel in den Händen trug, welche alsbald an das Holzwerk gehalten, und in das dicke Strohdach geworfen wurden.

Die Bemühungen der Büttel gelangen vollständig; in wenigen Augenblicken flammte das dürre

Holzwerk lichterloh gegen Himmel. Glücklicherweise lag das Gehöfte ziemlich abgesondert, und hatte auf beiden Seiten einen Garten, so daß nicht leicht ein Nachbarhaus angegriffen werden konnte.

Das ungewohnte Schauspiel, mit eigener Hand sauer erworbenes Eigenthum freiwillig zu zerstören, lockte aus allen Häusern Neugierige herbei, so daß in kurzer Zeit die Straße Kopf an Kopf gedrängt voll stand. Aller Augen schauten in die lodernde, brausende Flamme hinein, und es waren ihrer nicht wenige unter dem Haufen, welche glaubten, sie würden die Pest als schwarzen Drachen mitten aus den Flammen davon fliegen sehen.

Das war nun begreiflicher Weise nicht der Fall, aber gleichwohl wurde in den Flammen eine Gestalt sichtbar, die in Erstaunen und Erschrecken zugleich versetzte. Esbeth, die Magd, welche wir vorhin schon erwähnten, hatte das Sterbehaus noch nicht verlassen, und, unbekannt mit dem Beschlusse des Magistrates, blieb sie ruhig im Innern. Von dem Lärm da draußen und dem Rauch im Innern aufmerksam gemacht, eilte sie die Treppe hinauf, und erschien jetzt, von Flammen eingehüllt, an einem der Fenster. In dem Augenblicke, wo sie den Arm nach den gesprungenen Scheiben ausstreckte, brach der ganze Vordertheil des Hauses zusammen, und nun stand Esbeth vom Fuße bis zum Kopfe sichtbar, in der wallenden Gluth.

Ein Schrei des Entsetzens ging durch die Menge,

denn sie schien unrettbar verloren. Sie selbst aber stand regungslos ohne ein äußeres Zeichen der Furcht; wahrscheinlich hatte sie der Schrecken erstarrt.

Die Menge aber legte ihre Ruhe anders aus: Schaut, schaut, riefen einige, sie ist feuerfest, die Flammen sausen an ihr vorüber, ohne sie zu ledern. Das war auch noch in der That der Fall, aber ein Unbefangener konnte recht gut einsehen, daß der nächste Augenblick gefahrbringend für sie wurde. Gott sei uns gnädig, sie ist eine Hexe! schrie ein vierschrötiger Kerl. Ja, sie ist eine Hexe, rief ein Anderer, und vielleicht hat sie gar die schreckliche Seuche in die Stadt gebracht, um uns Alle zu verderben.

Halt's Maul, donnerte Balthasar Kraft, der neben dem Sprechenden eingekleidet stand. Willst du etwas Vernünftiges thun, so komme mit mir, um die arme Person aus der Gluth zu retten.

Der Angeredete schrak vor solcher Zumuthung zusammen. Wäre der Christophori-Thurm ein Diamant, sprach er, und diesen Diamanten könnte ich verdienen, so ging ich doch nicht mit dir. Der Todtengräber warf ihm einen verächtlichen Blick zu, drängte sich durch die Menge, umging die Brandstätte, und gelangte von hinten in das Haus, wo eine Treppe noch nicht vom Feuer ergriffen war. Bald sah man ihn an Elisabeths Seite. Sie starrte ihn mit weitgeöffneten Augen an, ohne sich zu bewegen. Als er sie aber unter den Arm faßte, ließ sie sich ohne

Widerstreben von ihm fortführen. Die unten stehende Menge sah das Beginnen des Todtengräbers mit Schrecken und Abscheu zugleich, und es gab Leute darunter, welche ihm und der Hexe den Tod wünschten. Der Himmel bewahrte sie vor einem solchen Loose, aber um ein Haar wäre es doch geschehen gewesen, denn als Elisabeth an seiner Hand vor dem Hause angekommen war, stürzten die Brandtrümmer mit lautem Krachen zusammen, und eine gewaltige Garbe von Millionen Funken stieg senkrecht in die Höhe, um sich beim Herabfallen über Breslau zu verbreiten.

Jetzt erst erhielt Elisabeth die Besinnung wieder, löste sich ihre Betäubung in Bewußtsein auf. Mit einem lauten Schrei wandte sie sich um, und wollte in die Brandstätte zurück. Alles verloren, Alles verloren! schrie sie. Laßt mich zurück; laßt mich retten, was noch zu retten ist! Nur mit Gewalt konnte Balthasar verhindern, daß sie sich nicht in die brodelnde Feuergluth stürzte.

Der gestrenge Herr Bürgermeister, dem das Gebahren der Elisabeth äußerst sonderbar vorkam, beorderte zwei Blüttel, sie aus der Stadt zu geleiten, mit dem Bedeuten, daß sie ihr Leben verwirkt habe, wenn sie sich wieder in Breslau sehen lasse. Der gute Mann hatte sich plötzlich den schlaunen Gedanken eingeprägt, die Pest sei vielleicht aus den Flammen heraus, in die Elisabeth hineingefahren, und da müsse man doch Vorsicht anwenden.

Die Büttel sprangen sogleich herbei und ergriffen Elsbeth mit den Armen. Da sie das Weib unsanft hinwegzerrten, so wich die Menge scheu zurück und bildete eine Gasse für die drei. Ein Theil der Neugierigen stürzte ihnen nach, die meisten aber blieben an der Brandstätte zurück.

Nach und nach verlöschte die Flamme, aus den Haustrümmern stieg ein dichter Qualm in die Höhe, und das Schauspiel war vorüber. Die Leute verliefen sich; viele derselben zogen sich mit dem befriedigenden Gefühle zurück, daß nun die Pest von Rathswegen verbrannt und jede Gefahr vorüber sei. —

Elsbeth wurde von den Bütteln aus der Stadt hinaus und in den Wald getrieben; dort ließ man sie laufen.

Drittes Kapitel.

Eine Pestverbreiterin.

Elsbeth hatte keinen Begriff davon, warum sie aus Breslau verbannt worden war; ihr schien, daß sie nicht schlechter und nicht besser sei, als die übrigen Breslauer. Daß man an ihre Person einen Zusammenhang mit der furchtbaren Seuche knüpfte, davon hatte sie auch nicht im entferntesten eine Ahnung. Sie sollte dessen aber bald inne werden, denn zwei Bauern, welche an ihr vorüberschritten, wichen ängstlich zur Seite, und der eine sagte laut genug, daß

sie es hören konnte: Möge uns der Himmel bewahren, das ist die Hexe, welche in der Stadt die Pest eingeschmuggelt hat. Bürgermeister und Rath wollten sie wegen ihrer Zauberei verbrennen, aber sie besprach die Flammen, so daß sie ihr nichts anhaben konnten. Wenn sie die Pest über Land trägt, so sind wir hart genug geschlagen.

Elsbeth gerieth über solche Aeußerungen in einen heftigen Schrecken; hastig schritt sie in dem Walde weiter, denn sie gedachte vor einbrechender Nacht irgendwo ein Obdach zu finden, um nicht unter freiem Himmel schlafen zu müssen.

Indeß sank die Sonne mehr und mehr, und noch immer zeigte sich keine menschliche Wohnung. Als es nun endlich ganz finster wurde, und sie mit dem Kopfe gegen die Bäume stieß, da setzte sie sich mit großer Angst im Herzen unter einer Eiche nieder und suchte den Schlaf. Lange wollte er nicht kommen, zuletzt erbarmte er sich ihrer aber doch und nahm sie in seine schützenden und schirmenden Arme auf.

Während sie schlief, entlud sich über dem Walde ein Gewitter; ein strömender Regen ergoß sich darauf vom Himmel. Anfangs bot die dichte Laubkrone des Baumes Schutz gegen die Fluth, aber nach und nach rieselten die dicken Tropfen durch das Gezweig herab, und durchnäßten die vor Müdigkeit noch immer schlafende Elsbeth bis auf die Haut. Wohl fühlte sie das kalte Wasser an ihrem Körper, aber der Traum spiegelte ihr vor, sie werde aus den

Flammen des Hauses in einen Teich getaucht, um die brennenden Kleider zu löschen.

Als sie mit dem Aufgange der Sonne erwachte, war ihr Körper steif und unbeweglich. Ihre Glieder zitterten von dem Fieber, das sich ihrer bemächtigt hatte, und sie war nicht im Stande, sich von ihrem aufgeweichten Sitze zu erheben. Erst als die Strahlen der Sonne mehr Kraft gewannen, und ihren Muskeln wieder einige Beweglichkeit mittheilten, konnte sie den Ort verlassen.

Langsam, krank bis an's Herz, schlich sie vorwärts. Der Hunger begann sie zu quälen. Hier und dort wuchsen zwar ein paar Beeren, aber sie enthielten doch zu wenig Nahrungsstoff, um das peinliche Gefühl des Hungers zu vertreiben.

Eine Stunde nach der andern schlich vorüber, sie fand kein Obdach, sondern ging nur immer tiefer in die Irre. Schon sank zum zweitenmale die Nacht auf den Wald, und sie machte sich gefaßt, in dieser Oede zu sterben, als sie in der Ferne einen Lichtstrahl gewahrte.

In der Freude ihres Herzens vergaß sie Krankheit und Müdigkeit; unausgesetzt folgte sie dem Schimmer und gelangte endlich an ein Bauernhaus. Hastig nahte sie sich demselben; denn hier hoffte sie Erquickung und Ruhe, aber ehe sie noch den Klopfer berühren konnte, sank sie vor Erschöpfung zusammen. Der große Wächthund, welcher in der Nähe angefettet lag, betrachtete die fremde Erscheinung einen

Moment lang mit mißtraulichen Blicken, und hob dann ein furchtbares Gebell an.

Was hat der Hund? fragte eine weibliche Stimme im Innern der Hütte.

Es wird eine wilde Raze sein, die sich in den Baumwipfeln versteckt, gab ein Mann zur Antwort.

Deffnet um's Himmelswillen! rief Elsbeth. Aber der schwache Hall ihrer Stimme drang nicht bis in das Innere der Wohnung. Indessen geberdete sich der Hund immer wüthender und zerrte mit solcher Gewalt an der Kette, daß die Ringe fast gesprengt wurden.

Es muß doch was anders sein, sprach die Frauenstimme; sieh doch einmal nach!

Bald darauf öffnete sich die Hausthüre, und ein Mann mit einer Laterne trat heraus. Mit Mühe beschwichtigte er den Hund, dann leuchtete er umher und fand Elsbeth am Boden ausgestreckt.

Der Mann schrak vor dieser Erscheinung zurück, und sie bot in der That ein abschreckendes Bild; denn das lange, zottigte, von Schmutz verunreinigte und in einander geknotete Haar, die hohlen Wangen und die tief liegenden Augen machten einen gespenstischen Eindruck.

Komm einmal her, Grete, rief der Mann; da liegt ein Frauenzimmer vor der Thüre. Grete kam hastig heran, und ihr ging es nicht besser, wie dem Manne; aber sie erholte sich rasch von ihrem Schrecken, beugte sich zu der Gestalt hinab, und sprach:

Wer bist du, und was willst du?

Ein armes Mädchen, gab Elsbeth zur Antwort, das seit zwei Tagen ohne Nahrung und Obdach im Walde umherirrt. Erbarmt euch meiner für diese Nacht; morgen werde ich weiter ziehen und euch nicht länger belästigen.

Bertram, sagte die Frau, hier ist Hülfe, eilige Hülfe Noth; schaff mir das Frauenzimmer in's Haus und in's Bett; ich will ihr eine stärkende Suppe kochen, das wird helfen. Bertram war zwar kein sonderlicher Freund von solchen Besuchen, aber er hatte doch für die Noth ein weiches Herz; darum zögerte er keinen Augenblick, sondern trug Elsbeth in die Kammer, wo Grete sie vortrefflich bettete, und ein Feuer in dem weiten Ofen anzündete, damit die erstarrten Glieder wieder Leben bekämen.

Dann ging sie in die Küche und bereitete eine stärkende Suppe, wozu sie ihr bestes Huhn hergab. Trink, armes Weib, sagte sie zu Elsbeth, und schlafe dann, so wirst du morgen wieder Kraft haben, und weiter ziehen können, wenn du nicht etwa vorziehst, bei uns zu bleiben, denn wir könnten in unserm Hauswesen wohl eine tüchtige Magd brauchen.

Elsbeth trank die Fleischbrühe in langen Zügen, denn sie fühlte, daß mit jedem Schluck frisches Leben durch ihren Körper strömte. Sobald sie aber den Napf geleert hatte, wurde sie vom Schlafe überwältigt.

Grete stopfte die Decke um sie herum, stellte ein brennendes Dellämpchen neben das Bett auf den

Tisch und verfügte sich in die Küche zurück, um ihre unterbrochene Arbeit wieder aufzunehmen.

Als auch das geschehen war, holte sie das Spinnrad aus dem Winkel, und Bertram schnitzte Rienspäne neben dem Herdfeuer. Da klopfte es an die Thüre; die nächsten Nachbarn kamen, um den Abend mit Plaudern in Bertram's Hause zu verbringen, wie es Sitte war.

Wenn in jener Zeit mehrere Menschen zusammenkamen, so führte das Gespräch sogleich auf die damals herrschende Seuche; das war auch jetzt der Fall. Ihr kommt weit herum, sagte der Eigenthümer des Hauses zu seinem Besuche, der ein Handelsmann war; was sagt man draußen im Reiche von der Pest und wie steht's überhaupt mit der Seuche.

Herzlich schlecht steht es, gab dieser zur Antwort, und wie ich mich selbst überzeugt habe, rückt sie uns immer näher auf den Leib; wer weiß, wie lange es dauert, so sitzt sie uns auf dem Nacken.

Bertram fragte sich hinter den Ohren, denn die Nachricht gefiel ihm gar nicht; Grete hielt beim Spinnen inne und ließ einen schweren Seufzer fahren. Sagt mir doch, fragte sie, wie das eigentlich mit der Pest zusammenhängt, und wie sie so schnell von einem Orte zum andern gelangt.

Wie das eigentlich zusammenhängt, gab der Gefragte zur Antwort, das wissen die Gelehrten selbst nicht, aber so viel steht fest, daß sie mit der Geschwindigkeit des Windes reist, und daß ein jedes

Ding, welches mit einem Pestkranken in Berührung kam, eine ganze Stadt anstecken kann.

Läßt sich denn gar nichts dagegen thun? fragte Grete.

Es wird viel dagegen gethan, ob es aber hilft, das ist eine andere Frage. Als diese schreckliche Pestilenz aus der Türkei kam und in Polen einbrach, da ließ Seine Kaiserliche Majestät seine Soldaten nach der Grenze marschiren und einen starken Cordon ziehen, also daß Niemand in das Reich hinein konnte, bis er untersucht war. In den eigens aufgerichteten Contumaz-Häusern mußten die Reisenden zweiundvierzig Tage liegen bleiben, bis man von ihrer Gesundheit überzeugt war. Hier wurden auch alle Waaren ausgepackt und gelüftet, daß eine frische Lust die Pest hinausjagte. Aber da halfen keine Heyducken und Pestreiter, denn die Seuche flog über den Soldatencordon hinweg in ganz gesunde Dörfer, die bis auf den letzten Mann ausstarben. Nun schickte der Kaiser zwar immer mehr Soldaten, aber die Bauern warfen ihre Todten außen um das Dorf und ließen sie unbegraben liegen, um von der Einquartierung verschont zu werden. Dadurch wurden natürlich auch die Soldaten angesteckt und der Jammer wurde nur um so größer.

Da nun trotz der Soldaten sich viele der Reisenden durchschlichen, so hat man sich vor einiger Zeit daran gemacht, gegen Ungarn einen Cordon aus Holz zu bauen, wozu man die schwersten Bäume

fällt und mit sammt ihrem Gezweige aufeinander-schichtet, so daß sie nicht zu durchbrechen sind. An diesem Cordon werden nicht weniger als einundfünfzig Colleen oder Wachtthäuser aufgebaut.

Ich bin indessen der Meinung, daß sie eine Mauer um das ganze Reich bauen können, und daß es doch nichts helfen wird, so lange es noch Leute gibt, welche die Brunnen vergiften oder die Pestilenz durch Sprüche und Hexerei verbreiten.

Grete machte das Zeichen des Kreuzes auf ihre Stirne bei so grausenhaften Voraussetzungen, und fragte, ob es denn wirklich solche Leute gäbe.

Ohne Zweifel, antwortete der Erzähler. Es gibt davon Beispiele in Masse. In Italien befand sich eine Bande von fünf hundert Köpfen solcher Bösewichter, welche Mauern, Thüren, Fenster und so weiter mit einer giftigen Substanz überstrichen, und auf solche Weise ein allgemeines Sterben erregten.

Die Regierung setzte nicht weniger als fünf hundert Kronen auf die Habhaftwerdung dieser Uebelthäter; aber obschon es viele Leute gab, welche dieses schöne Geld gern verdienten, so hat man doch keinen einzigen einsangen können.

Bertram hatte bei der Schilderung seines Nachbarn schon ein paarmal ungeduldig mit dem Stuhle hin- und hergerutscht. Mit Verlaub, Herr Nachbar, sagte er jetzt, ich für meinen Theil kann solche Dinge nicht glauben; mir scheint, die Menschen verstehen solche Künste nicht. Wenn man so genau wußte, daß

es in Italien fünf hundert Pesthexenmeister gab, warum konnte man sie denn nicht auch einfangen? Diese fünf hundert waren weiter nichts als fünf hundert Vermuthungen; hätte man nur einen einzigen mit Sicherheit gefasst, so hätte man auch seiner habhaft werden können.

Ob solcher höchst freigeisterischen Worte gerieth der vielgereiste Kaufmann in große Hitze und sprach: Was? ist es nicht bekannt, daß im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert die Juden in Deutschland und Polen die Pest gemacht haben, und daß sie darum zu Hunderten verbrannt und in's Wasser geworfen oder an den Galgen gehängt wurden?

Auch dieser Grund schien nicht besonders auf Bertram zu wirken; deßhalb nahm der Erzähler einen neuen Anlauf, und ließ sich folgendermaßen vernehmen:

Noch vor zwei Jahren gab es im Mailändischen zwei solcher verruchter Bösewichter Johann Jacob Mora, ein Barbier, und Guiseldo Platea, welche die Seuche in der ganzen Stadt verbreiteten. Das ging aber folgenderweise: Zur hellen Mittagszeit fuhr in Gestalt eines Fürsten der leibhaftige Satan durch die Stadt Mailand, und hatte in dieser Verkleidung einen großen Zulauf von Leuten. Die Vorhingenannten hatten ihn aber dennoch erkannt, und suchten ihren Profit zu machen. Gegen einen großen Haufen Geldes übernahmen sie die Pestverbreitung, und der Teufel lehrte sie eine Salbe machen, wodurch viele Menschen umgebracht wurden.

Vertram schüttelte noch immer den Kopf. Da zog der Nachbar ein Büchlein aus der Tasche und sprach: Abraham Manfredus, der ein Arzt gewesen, hat folgende Historie niedergeschrieben, gegen welche Ihr wohl nichts einzuwenden haben werdet: Im Jahre 1564 sind zwei Franzosen zu einer Frau im Schweizerland gekommen, und haben drei Tropfen Milch und drei Haare begehrt. Die Frau gab ihnen drei Tropfen Kuhmilch und drei Haare aus dem Schweife eines Füllens. Das haben sie in ein Glas gethan, und mit diesem Glase allerlei Hofuspokus getrieben. Nachdem sie damit fertig waren, gaben sie einem Hirtenbuben das Glas, ließen ihn auf einen Baum steigen, befahlen ihm, durch das Glas zu schauen, und fragten ihn, was er sehe. Der Bube antwortete: Ich sehe nichts! Da hießen sie ihn zum zweitenmale hindurch sehen; jetzt rief er laut aus: Wehe, wehe, ich sehe ein ganzes Feld voll todtes Vieh!

Mit dem Glase haben sie dann ihren Zauber von Ort zu Ort getrieben, und darauf hat gleich das Viehsterben angefangen, so daß im ganzen Lande fast kein Kuhschweif zu sehen gewesen. Solcher Tücke wurde bald die Obrigkeit inne, und sie ging auf die beiden los, um sie zu fangen.

Der eine dieser beiden Uebelthäter sprang in's Wasser, als er die Verfolger kommen sah, und er säufte sich; der andere, welcher nicht so schnell fort konnte, ward ergriffen und lebendig eingemauert. Ehe man aber das Loch gänzlich verschloß, wurde er ab-

gefragt, ob dem kranken Vieh auf keine Weise zu helfen sei. Ja, hat er geantwortet, es werden dem Vieh kleine Blätterlein auf der Zunge aufschließen; diese muß man mit einem silbernen Krägel aufreißen bis das Fleisch ganz roh wird, und dann die Zunge mit Honig bestreichen; dann wird es dem Vieh nichts anhaben. Weiter hat er auch gesagt, die Seuche werde täglich zwei Stunden weiter vorschreiten, bis sie endlich Breslau erreicht habe. Und wie er es vorausgesagt hat, so ist es auch gekommen; deßhalb hatte er den Tod sattfam verdient.

Bertram schlüttelte ob dieser seltsamen Historie abermals den Kopf und sagte: Papier ist geduldig, man kann darauf schreiben, was man will; aber ein vernünftiger Mensch glaubt es darum doch nicht.

Bis dahin hatten die Andern still geschwiegen; jetzt fand sich aber auch ein Zweiter bemüßigt zu reden, indem er erzählte, daß allerdings solche Personen existirten; man habe ja noch vor zwei Tagen ein Weib aus Breslau ausgetrieben, welches feuerfest gewesen und ebenfalls in dem Rufe gestanden habe, die Pest hervorbringen zu können. Ich selbst, fügte er hinzu, habe sie unverfehrt in den Flammen stehen und nachher fliehen sehen. Sie befindet sich aber jetzt hier in der Gegend herum. Gott gebe nur, daß sie kein Unheil anstiftet.

In diesem Augenblicke ließ sich aus der Kammer ein schweres Stöhnen vernehmen, und bald darauf die laut hervorgestoßenen Worte: Hu, wie das flammt,

wie das brennt! Und wie die Breslauer da unten stehen und hinausschauen, hu, hu, die Flammen lodern um mein Haar, aber sie werden es doch nicht erfassen, denn ich habe die Flammen behext. Erst muß ich meinen Schatz haben, dann können die Vallen stürzen. Still Elsbeth, da kommt der Todtengräber!

Entsetzt fuhren alle Personen, welche in der Küche versammelt waren, in die Höhe. Elsbeth, schrie der Händler? das ist ja gerade die Person, welche man aus der Stadt verjagt.

Um's Himmelswillen, rief Grete, und ich habe sie in mein Haus und in mein Bett aufgenommen! Ach Unglückliche, sie wird das ganze Haus anstecken!

Der Händler nahm einen Rienspan und ging in die Kammer; alle Uebrigen stürzten ihm nach, um die Pesthexe zu sehen.

Elsbeth, von schweren Träumen gequält, saß aufrecht im Bette, und focht mit den Händen um sich.

Ihr geisterbleiches Gesicht, ihr zerzaustes Haar, ihre ganze Erscheinung war nicht darnach angethan, den Bauern Vertrauen einzulösen.

Der Händler ergriff einen langen Stab, stieß ihr damit auf die Brust und rief: Auf Hexe, auf und verlasse im Augenblicke dieses Haus des Friedens oder wir tödten dich!

Elsbeth erwachte von dem Geschrei, welches die Bauern ausstießen, und starrte mit gläsernen Augen im Kreise umher. Hörst du, sagte die Bäuerin, in-

dem sie ihr die geballten Fäuste entgegenstreckte, augenblicklich sollst du dieses Haus verlassen.

Das arme Weib richtete sich auf und flehte in den rührendsten Ausdrücken, sie nicht in die Nacht hinauszujagen. Sie wollte die Hände der Bäuerin ergreifen, aber diese wich entsetzt zurück und floh davon. Von allen Seiten mit Stöcken bedroht, erhob sie sich endlich, und wankte stille schluchzend hinaus. Kaum hatte sie die Thüre hinter sich, als dieselbe in's Schloß flog und von innen verriegelt wurde.

Bertram, der eifrige Vorkämpfer für die angeblichen Hexen und Zauberer, that jetzt, wo die Gefahr seinem eigenen Herde so nahe schien, nichts um sie zurückzuhalten, im Gegentheile, er meinte, möglich sei es ja immerhin, und Jedermann müsse sich doch so gut es angehe vor Schaden hüten.

So, meine lieben Leser, wurde diese arme Magd zum zweitenmale vertrieben. Du wirst freilich über solche Vorgänge das Haupt schütteln, und sie mit der gesunden Vernunft nicht zusammenreimen können; aber leider war jene Zeit so voll von Wunder- und Hexenglauben, daß die abgeschmacktesten Dinge, wenn sie nur recht schauerlich waren, Glauben fanden. Der Aberglaube stand damals in seiner vollsten Blüthe, und wer dagegen sprach und solche Dinge Dummheiten nannte, der lief Gefahr, selbst für einen Zauberer und Hexenmeister gehalten und darnach behandelt zu werden. Wir, die wir von unsern Kindesbeinen an einen vernünftigen Unterricht hatten, lachen

über derlei Pesthexen; hätten wir aber zur selben Zeit gelebt, wer weiß, ob wir nicht auch solchen Dingen angehangen hätten?

Die arme Elisabeth floh mit ihrem vom Fieber geschüttelten Körper so schnell sie konnte. Gegen Morgen befand sie sich in der Nachbarschaft von Breslau, wo in den wenigen Tagen ihrer Abwesenheit eine völlige Veränderung eingetreten war. Alle Zugänge waren mit Zäunen und Drehhaspeln gesperrt; an jedem Thore war ein Wachtthurm aufgebaut, die Pest-Drögoner sprengten unaufhörlich auf und nieder, und wenn sie einmal stille standen, so geschah es nur, um nach den frisch aufgebauten Galgen zu schauen, von denen die Meisten schon gebraucht worden waren.

Elisabeth bat, ihr den Eintritt zu erlauben, da sie ja selbst eine Breslauerin sei, und sie ihr ganzes Vermögen in der Stadt zurückgelassen habe. Aber da half kein Bitten und Flehen. Die Pest-Drögoner wiesen nur auf den Galgen hin, und machten ihr begreiflich, daß sie dasselbe Loos theilen werde, wie einige ihrer trotigen Vorgänger, wenn sie den Versuch des Eindringens nicht aufgebe.

Elisabeth mußte sich wohl fügen, denn sie vermochte gegen die Reiter nichts auszurichten. Sie versuchte es an verschiedenen Thoren, aber überall mit demselben schlechten Erfolge. Gegen Abend fand sie aber doch einen unbewachten Zugang, und stahl sich heimlich hinein.

Ein Glück, daß man sie nicht erkannt hatte, sonst wäre sie dem Galgen sicher nicht entgangen.

Viertes Kapitel.

Ein Schatz in den Haustrümmern.

Wie wir im vorigen Kapitel gesehen haben, war es Elisabeth gelungen, sich trotz der Wachen in die Stadt einzuschleichen. Es hatte seinen besondern Grund, warum sie mit solcher Hartnäckigkeit sich da wieder einzuführen suchte, wo sie vor Kurzem so grausam war verjagt worden; wir werden denselben bald kennen lernen.

Noch immer krank und zitternd leuchte sie vorwärts, hielt sich aber vorsichtig im Schatten der Häuser und nahm sich wohl in Acht, daß kein Strahlchen der hin- und herflackernden Oellaternen auf ihre zerzauste Gestalt fiel. Kam zufällig Jemand des Weges, so wandte sie ihm den Rücken; überhaupt war sie sorgfältig darauf bedacht, ihre Anwesenheit in Breslau verborgen zu halten. Sie dachte nicht mit Unrecht, der gestrenge Herr Bürgermeister werde sie vielleicht in die Folterkammer werfen, und ihr sonst alles erdenkliche Böse anthun. Warum aber suchte sie denn einen Ort auf, der ihr so gefährlich war? Wir werden es sogleich sehen!

Langsam und mit vielen Unterbrechungen hatte sie endlich die Brandstätte erreicht; und als ob sie sich

auf etwas besänne, umging sie dieselbe verschiedene male, dann blieb sie stehen, nickte mit dem Kopfe und bückte sich auf die Asche nieder.

Hastig begann sie dort mit den Händen zu scharren, und vor ihr höhle sich nach und nach eine Vertiefung in der Asche aus, wobei sie indeß nur allzuoft auf hinderndes Gebälk stieß. Mehrere Stunden hatte sie schon auf diese Weise gescharrt, ohne zu ihrem Zwecke zu gelangen, als sie in ihrer Arbeit plötzlich gestört wurde. Ein Mann kam nämlich mit etwas unsichern Schritten des Weges, und sprach in einem so dufeligem Tone vor sich hin, wie Jemand, der in der Wein- oder Bierstube zu schwer aufgeladen hat. Das war unser wohlbekannter Gewürzkrämer, Herr Antonius Everg. Seitdem der Pestilenzunterricht an allen Straßenecken angeschlagen war, hatte er so prächtige Geschäfte mit allen möglichen Lieferungen gemacht, daß er anfang, der Pest ordentlich gut zu werden, und sie für einen Segen der Menschheit zu halten.

Er that deßhalb auch, was er sonst sein ganzes Leben lang für Sünde gehalten hatte, er ging einmal die Woche in's Wirthshaus und consumirte dort, zum Erstaunen derer, die ihn trafen, ein Quart Bier. Es ist leicht begreiflich, daß eine so ungewohnte Flüssigkeit seine Lebensgeister in große Aufregung versetzte.

Wie er jetzt daher kam, mit den Händen in der Luft herumsucht, und dabei immer auf das kürzere

Bein tiefer niederfiel, als auf das andere, da fiel ihm in der Nähe des abgebrannten Hauses etwas ein, was ihm bisher so ganz und gar entgangen war. War der Bierbrauer nicht ein reicher Mann? fragte er sich selbst. Wo ist sein Geld geblieben? Die Leute sagen zwar, er habe Alles der alten Elsbeth vermacht; aber die Elsbeth wurde ja hinweggejagt, und konnte es nicht mitnehmen. Folglich muß es hier unter der Asche liegen. Antonius Schafskopf, warum hast du nicht eher daran gedacht? Du könntest jetzt ein reicher Mann sein! Aber was soll's! Jedem Tage folgt ja auch eine Nacht, wo man graben kann. Beim heiligen Christophorus, ich werde den Schatz heben und ihn in meinem kleinen Häuschen unter Schloß und Riegel bringen!

Auf die alte Elsbeth konnte diese Rede unmöglich einen angenehmen Eindruck machen. Noch mehr als den Verlust des Schatzes, den auch sie suchte, fürchtete sie, von dem Gewürzkrämer angegeben zu werden; deßhalb erhob sie sich, um zu entfliehen. Wie vorsichtig sie dieses aber auch anfang, so fiel ihre Bewegung doch dem Herrn Antonius Eberk in die Augen.

Wäre nicht plötzlich ein Strahl von der nächsten Laterne auf ihre Gestalt gefallen, so würde er das Hasenpanier ergriffen und am folgenden Tage in ganz Breslau erzählt haben, auf der Brandstätte gehe ein Geist um. So aber erkannte er auf den ersten Blick, mit wem er es zu thun hatte, und er zog seinen Nutzen daraus.

Steh', Elisabeth, rief er, steh', oder ich jage dir eine Ladung Spazenschrot in die Beine. Elisabeth glaubte bei diesen Worten schon die Flinte durch das Dunkel blitzen zu sehen, und hielt in ihrer Flucht ein. Der Gewürzkrämer humpelte zu ihr hinüber, ergriff sie am Kleide und sprach: Eine Flinte habe ich zwar nicht, aber wen ich einmal unter die Hände bekomme, der kommt so leichten Kaufs nicht los. Nun sage mir aber Elisabeth, was du in Breslau thust? Du weißt ohne Zweifel, daß du hübsch an den Galgen kommst, wenn der Magistrat deine Anwesenheit erfährt. Es muß also ein sehr wichtiges Geschäft sein, welches dich unter so gefährlichen Umständen zurückruft. Gestehe mir nun, was es ist, oder ich bringe dich sofort auf's Rathhaus.

Bester Herr Evertz, entgegnete Elisabeth, bringen Sie mich nicht in's Unglück, so sollen Sie Alles wissen, und das Schweigen soll auch Ihr Schaden nicht sein.

O, o, mein Herzenstäubchen, sprach der Hin-
fende, wer wollte ein so liebenswürdiges Kind denn
gleich an den Galgen bringen?

Im Gegentheile, mein Herzchen, da in ganz
Breslau kein Haus ist, wo du sicher wärest, so biete
ich dir das meinige als Zufluchtsort an. Ja, was
noch mehr ist, ich werde dir deinen Schatz heben und
in meinem Hause verbergen helfen. Kein Mensch
wird ihn da vermuthen, denn Jedermann weiß, daß
Anton Evertz nur ein armer Krämer ist, der seine

liebe Noth hat, von einem Tage auf den andern zu kommen. Nicht wahr, Kind, da unter den Trümmern liegt dein ganzes Vermächtniß?

So ist es, flüsterte Elsbeth, aber ich kann jetzt nicht länger suchen, der Fieberfrost schüttelt mich. Habt Barmherzigkeit und führt mich nach Hause. Sobald ich den Kopf wieder aufrecht halten kann, wollen wir hierher zurückkehren, und Ihr sollt ein Drittel von dem haben, was sich findet.

Wohl, mein Täubchen, sprach der Gewürzkrämer, komm nun; du wirst bald hinter Schloß und Riegel sein, und dem Magistrat ein Schnippchen schlagen können.

Antonius Evertz hinkte voraus und Elsbeth folgte ihm willig, denn am Ende war doch dieser hinkende Gewürzkrämer der einzige Mann in Breslau, der noch einen Funken von Barmherzigkeit für sie fühlte.

Nachdem sie mehrere Gassen und Gäßchen durchwandert hatten, kamen sie in der Nähe von St. Christophori an des Gewürzkrämers Haus. Halt dich still, flüsterte dieser Elsbeth in's Ohr; hier nebenan wohnt der Balthasar Kraft. Wüßte er, daß du noch einen Schatz im Hauschutt liegen hast, so würde er kommen und sagen: Elsbeth, mir gehört der Schatz, denn ich habe dich aus den Flammen gerettet. Willst du das aber nicht, wohl, so werde ich deine Anwesenheit dem Magistrate mittheilen.

Elsbeth drückte sich ganz fest an die Wand und wartete mit Angst, bis ihr freundlicher Beschützer,

der Herr Antonius Everz, seinen großen Hausschlüssel aus dem Futter seines Rockes hervorgeholt hatte, und denselben nun mit solcher Vorsicht in die Thüre steckte, daß es auch nicht den leisesten Ton gab. Mit gleicher Geschicklichkeit drehte er ihn dann im Schlosse herum, und hieß Elisabeth eintreten.

Düster war's da drinnen nach der Gebühr, und der Gewürzkrämer tastete lange herum, bis er endlich Feuerzeug fand, und den kleinen Talgstumpf anzündete.

Das Gemach, in dem sie sich jetzt befanden, war das sogenannte Ladenlokal, aus dem Antonius die Küchen seiner Nachbarn mit Mehl, Salz, Eiern, Seife, Schwefelhölzern und dergleichen Dingen versorgte. Reinlichkeit war eben keine Zierde dieses Raumes; im Gegentheile war es keine leichte Aufgabe, irgend ein Eckchen zu finden, das nicht einen verdächtigen Ueberzug von Seife, Del und dergleichen Substanzen gehabt hätte.

Man muß nun nicht glauben, Antonius sei gegen einen solchen Schmutz gleichgiltig gewesen. Nein, da würde man ihm sehr unrecht thun! Antonius hielt dafür, es sei eine Sünde und ein wahrer Bandalismus gegen alles Holzwerk, solche Fäulniß abhaltenden Substanzen mit Wasser und Schwamm zu entfernen.

Bisher hatte es in seinem kleinen Hause keine weibliche Hand gegeben, die solchen Prinzipien feindlich gegenüber trat. Mit Elisabeth's Aufnahme mußte er allerdings eine Aenderung in der bisherigen Haus-

verfassung befürchten. Um solchen Versuchen aber von vornherein den Krieg anzukündigen, pflanzte er sich mit dem Talgstumpfe vor Elsbeth auf und sprach: Du siehst um dich herum, als ob du in einer Räuberhöhle wärest. Was soll das eigentlich bedeuten? He, nicht wahr, die Theke ist dir nicht sauber genug, du meinst, sie müsse blank sein und so weiß gescheuert, daß man sich darin spiegeln könne. Schlag dir das aus dem Kopfe, Elsbeth, und merke dir, daß ein ordentlicher Kaufmann so etwas nie wegsetzt, denn es gehört einmal zum Geschäfte, und dazu hält es das Holz in Ordnung. Ich bin überzeugt, daß sich auf der Theke mindestens ein handhoher Ueberzug gebildet hat. Wohin sollte es führen, wenn du das Alles abfragen wolltest? Laß dir's also nicht einfallen, je irgendwo einen Schwamm zu gebrauchen. Uebrigens Elsbeth, mein Täubchen, wirst du auch immer im Hinterstübchen sitzen, damit dich die Leute nicht sehen.

Elsbeth hörte den Sprecher schweigend an, nickte nur zuweilen einmal mit dem Kopfe, und folgte dem Vorschreitenden nach. Durch die Theke gelangten sie in ein Gemach, welches dem Herrn Antonius als Wohn- und Schlafzimmer und zugleich als Küche diente. Hier, in diesem räucherigen Stübchen mit der abgeblätterten Decke und dem defecten Fußboden ruhte er von der Mühe des Tages aus, hier pflegte er sein einfaches, aber im Schweiß seines Angesichtes verdientes Mahl zu verzehren, indem er sich mit einem hölzernen Löffel über den Kessel beugte, und so Teller und

Tischtuch sparte. Hier auch empfing er seine Freunde, deren freilich nicht viel waren; hier auch war die Werkstätte seiner süßesten Träume, seiner wildesten Phantasien, die sich zu Zeiten geradezu auf großen, ja die größten Reichthümer richteten.

Nachdem er Elsbeth auf alle Vorzüge dieses Gelasses aufmerksam gemacht hatte, öffnete er eine geheimnißvoll verborgene Tapetenthüre, welche in einen Verschlag führte, der dem ersten Anscheine gemäß äußerst geeignet war für Kaninchen und Mastgänse, für menschlichen Aufenthalt aber vom Baumeister nicht berechnet zu sein schien. In frühern Zeiten hatte Herr Antonius Evertz hier sein Geld verborgen und sich wohl dabei gestanden; Niemand war ihm hinter die schönen Laub- und Muttergottesthaler gekommen. Warum sollte der Verschlag also nicht auch gut sein zur Bergung und Verbergung einer alten Jungfer?

So, werthe Elsbeth, sprach der Gewürzkrämer leise; hier soll dich vor der Hand der hochweise Magistrat nicht vermuthen; nun halte dich aber auch hübsch ruhig und mache dem ehrenwerthen Herrn Balthasar Kraft nicht allerlei Vermuthungen wach.

Nachdem der Gewürzkrämer auf solche Weise zu einer Einwohnerin und Elsbeth zu einem Obdach gekommen war, begab sich ersterer in sein Wohn- und Schlafzimmer zurück, wo er folgendermaßen seine Berechnungen anstellte: Finden wir den Schatz zwischen der Asche und den halbverbrannten Balken, so will

ich schon sorgen, daß er nach und nach in meine Tasche wandert. So einem Weibe gegenüber ist die Furcht ein Instrument, womit man Wunderdinge verrichten kann.

Gesetzt aber auch den Fall, mit dem Schatze sei es nichts, so habe ich doch einen Nutzen von ihr; hinten in ihrer kleinen Kapause hat sie Platz genug, den ganzen Tag Kaffee zu mahlen, Erbsen auszulesen und sich sonst auf eine, meinem Geschäfte erspriessliche Art nützlich zu machen. Viel essen wird sie nicht, der Bierbrauer hat sie nie daran gewöhnt, und sie ist auch selbst zu geizig dazu.

Eine Zeitlang noch setzte er sein zufriedenes Selbstgespräch fort, dann ließ er sich auf sein schmutziges Lager nieder und war bald eingeschlafen.

Elsbeth fand den Schlaf nicht sobald, denn sie fühlte sich am ganzen Körper ermattet und abgespannt; auch ließen ihr die Gedanken an ihr Geld keine Ruhe. Zwanzig Jahre lang, dachte sie, habe ich darauf gehofft, zwanzig Jahre lang wie das liebe Vieh gearbeitet, und gedarbt; und jetzt, wo ich alt werde, wo ich der Hülfe bald bedarf, jetzt sollte ich diesen Schatz verlieren? Nein, nimmermehr! Aber dieser Antonius, der mich ganz in den Händen hat, ist ein Geldwolf; ich muß mich also wohl vorsehen und ihm einen Theil versprechen, um den andern zu retten.

Nach diesem Abende versiel Elsbeth in eine heftige Krankheit, und der Gewürzkrämer hatte für

den Anfang eine Bescherung von Arbeit und Unbequemlichkeit, an die er gar nicht gedacht hatte. Es lag ihm zwar nicht mehr an dem Leben der alten Elsbeth, als an einer faulen Kaffeebohne; dennoch pflegte er sie mit einer Sorgfalt, die kaum ihres Gleichen hatte; denn, wenn ihm die Person starb, ehe das Geld aufgefunden war, so war er hübsch angelaufen. Abends, wenn die Nachbarn umher schliefen, und auch Elsbeth endlich die Ruhe gefunden hatte, dann verfügte er sich zur Brandstätte, und wühlte in den Trümmern umher. Fand er allein das Geld, calculirte er, so war ihm recht geholfen, und die Alte nicht länger nöthig; er konnte sie dann nach Belieben von seiner Schwelle stoßen, oder dem Magistrate überantworten.

Wie eifrig er sich aber auch abmühen mochte, so fand er doch nicht das geringste; von Tag zu Tag sanken seine Hoffnungen deshalb mehr, und er kam fast auf den Gedanken, Elsbeth habe ihm einen Bären aufgebunden, um in Breslau Obdach und Nahrung zu finden. Da aber stellte sich allmählig bei Elsbeth die Genesung ein, und sie selbst ging eines Abends heimlich hinaus, ohne ihm ein Wort zu sagen.

Der Gewürzkrämer hatte ihre Entfernung indessen bemerkt, und war ihr nachgeschlichen. An der Brandstätte angekommen, überschritt sie die Trümmer und blieb, nachdem sie sich ein paarmal besonnen hatte, an einer Stelle stehen, wo sie sich alsbald niederbückte, und die Asche umzuwühlen begann.

Der Gewürzkrämer war durchaus nicht gewillt, seinen Vortheil aus den Augen zu verlieren; so leise als möglich schlich er sich hinter sie und schaute über ihre Schultern.

Hier muß es sein, sprach die Alte, hier ober nirgendwo, denn da fühle ich das Röttchen hängen. Ah, nicht am Röttchen! Fort also! Spitzbuben! Doch halt, da ist es ja, es ist abgesprungen! Gott sei Dank, daß du mir armen Weibe sein Eigenthum bewahrt hast!

Wäre ich nur jetzt glücklich aus der Stadt hinaus! Aber das geht nicht, die Pest-Drögoner würden mich fangen.

Sie erhob sich und hielt einen eisernen Kasten in der Hand.

Antonius Everz verschlang diesen Kasten, den er bei dem schwachen Mondenscheine nur unvollkommen sehen konnte, mit den Augen. Ist er schwer, Elisabeth? fragte er, und streckte seine Hände darnach aus.

Elisabeth, welche in dieser vorgerückten Stunde der Nacht ganz allein zu sein glaubte, schrak heftig zusammen und stieß einen lauten Schrei aus.

Um's Himmels Willen, Unvorsichtige, sagte der Gewürzkrämer, wenn Jemand diesen Schrei hört, so weiß der Himmel, was daraus entsteht. Laß mich den Kasten tragen, und eilen wir, daß wir fortkommen. Der überraschten Elisabeth blieb nichts anders übrig, als sich dem Gewürzkrämer zu fügen, denn



Die Plague in Breslau. Nach J. M. W. Turner's Zeichnung.

Herchenbach, die Pest in Breslau

Verlagsgesellschaft von G. J. Manz in Regensburg

wenn dieser Lärm schlug, so konnte er sie an den Galgen bringen, um das Geld ganz zu behalten.

Während sie davon eilten, öffneten sich mehrere Fenster in der Nähe des Platzes, denn die Nachbarn waren von dem Rufe aufgewacht; dann wurde es wieder stille und die beiden Personen konnten ihren Weg fortsetzen, ohne von Jemanden gestört zu werden.

Als sie im Laden des Gewürzkrämers angekommen waren, verschloß dieser die Thür mit einer Vorsicht, die des größten Bankiers der Hauptstadt würdig gewesen wäre. Mit Werg und Papier wurde jedes Ritzen verstopft, damit doch ja kein Strahlchen der Lampe sich in's Freie stahl.

Erst als dieses besorgt war, ging er mit Elisabeth in das zweite Zimmer, stellte den eisernen Kasten auf sein Bett und begann, denselben mit Hammer, Zange und Beißel zu öffnen, denn der Schlüssel Elisabeths paßte nicht mehr, weil das Eisen während des Brandes ganz glühend geworden war, und sich verbogen hatte.

Beide waren gleich sehr begierig, den Inhalt zu schauen, aber ihre Geduld wurde auf eine ziemlich lange Probe gestellt; denn die Anstrengungen Antonius blieben länger als eine Stunde erfolglos. Endlich, endlich ward das Werk gekrönt. Der Deckel sprang auf und die Summen lagen vor ihren Augen. Es war zwar ein ganz respectabler Haufen von Gold und Silber, aber die beiden schienen doch noch mehr erwartet zu haben.

Nun, nun, tröstete Elsbeth sich selbst; es stehen ja auch noch Kapitalien aus, die sind eben so viel werth als baares Geld. Dann plötzlich zu Antonius gewandt, fuhr sie fort: Ihr waret ja auch dabei, Ihr schuldetet meinem Herrn ja tausend Raubthaler. Wenn ich mich recht erinnere, sagte er zuweilen, er habe Ihnen aus dem Dreck emporgeholfen, Sie seien ihm Dank schuldig. So müssen Sie also jetzt das Geld an die Elsbeth zahlen. Gut, gut, an die Elsbeth! Ja, die Elsbeth hat jetzt Kapitalien ausstehen und auch sonst ihr Schäfchen im Trocknen.

Das ist alles richtig, gab Antonius zur Antwort; aber das wichtigste ist doch vor allen Dingen, dein Geld zu sichern, daß es nicht etwa eines schönen Morgens verschwunden ist, wie Zucker im Kaffee. Sieh, Elsbeth, schieb die Kiste da in meinen Strohsack hinein, auf dem ich während der Nacht schlafe. Da wird so leicht Niemand daran denken.

Die Wahrheit zu sagen, war Elsbeth von diesem Vorschlage nicht allzusehr erbaut, denn sie fürchtete nicht ohne Grund, er werde so lange auf dem Gelde liegen, bis er sich zuletzt einbilde, es gehöre ihm erb- und eigenthümlich zu. Da sie aber in seinen Händen nicht wohl widerstreben konnte, so gab sie endlich nach, heimlich erwägend, daß sich schon einmal eine Gelegenheit finden werde, den Kasten zu leeren.

Am nächsten Morgen verbreitete sich in Breslau das Gerücht, auf der alten Brandstätte gehe nicht Alles mit rechten Dingen zu. Einige behaupteten,

des Bierbrauers Geist halte dort nächtliche Rundgänge; andere sagten, es sei nicht der Geist des Bierbrauers, sondern die Elsbeth, lebendig und in Fleisch und Blut. Bald war sie auf einem Ochsen reitend gesehen worden, aus dessen Rüstern Feuer und Flammen ausgingen; bald zu Fuße in einem langen, schleppenden Gewande, mit Krallen an den Händen und Hörnern an der Stirne. Es fehlte sogar nicht an alten Frauen, welche sie auf dem Felle eines Ziegenbockes durch die Luft hatten fahren sehen. Die Sagen häuften sich in's Grausenhafte. Ehe vierundzwanzig Stunden vergingen, war kein Dachsimms und kein Keller mehr in Breslau, wo man sie nicht mit flammender, weithin leuchtender Fackel erschaut hatte.

Während sie also Antonius Evertz so zu sagen hermetisch in seinem Alcoven verschlossen hielt, ging sie überall als Hexe und Brandstifterin umher. Antonius hätte einem so falschen Gerüchte leicht die Krone abbrechen können; er that dieses aber nicht, denn ihm schien, daß ihm solche falschen Gerüchte von größerm Nutzen seien, als die Wahrheit.

Fünftes Kapitel.

Die Pest kommt wirklich.

Wir haben im vorigen Kapitel gehört, daß die gute Stadt Breslau nicht allein im Innern alle

möglichen Einrichtungen getroffen hatte, um die eingedrungene Pest zu entfernen, sondern daß sie auch Galgen und Rad aufgerichtet hatte, daß sie ihre Pest-Drögoner an alle Eingänge schickte, um sie beim Anmarsche zurückzuweisen. Wenn solche Maßregeln überhaupt von Wirkung waren, so kann das doch nur für eine kurze Zeit gewesen sein, denn es ging am Ende in Breslau nicht besser, als anderswo. Die Krankheit durchbrach oder überstieg den Pest-Drögoner-Gordon, und forderte bald ihre Opfer in der Stadt. Das traf nun gerade mit den Erscheinungen Elisabeths zusammen, wodurch sich Manche mit Vergnügen überredeten, Elisabeth sei die Pestmacherin; sie habe die Seuche hierher geführt, und halte sich in einem der Thürme von Breslau heimlich versteckt. Man sieht, es war bei dem Erdichteten auch etwas Wahres. In Wirklichkeit wußte nur einer um Elisabeths Anwesenheit, und dieser hatte aus besondern Gründen bis jetzt noch reinen Mund gehalten. Wenn also die Elisabeth dennoch in aller Munde und von den lächerlichen Fabeln umgeben war, so konnte daran nur die nächtliche Erscheinung auf der Brandstelle die Schuld tragen.

Man kann sich leicht denken, welchen Schrecken die guten Breslauer empfanden, als die Seuche mit jedem Tage weiter um sich griff, und auf allen Straßen ihre Opfer forderte. Anfangs waren es nur diejenigen Quartiere gewesen, wo der Schmutz und die Unmäßigkeit jeder Seuche einen fruchtbaren Boden be-

reiten; aber bald drang sie auch in die Häuser der Reichen und Vornehmen.

Balthasar Kraft, unser Todtengräber, kam fast nicht mehr aus den Kleidern heraus, denn Tag und Nacht stand er auf dem Kirchhofe und warf für die Leichen, welche zu Duzenden gebracht wurden, Gräber aus. Aber das müssen wir dem Balthasar nachrühmen, obschon in dieser Zeit Niemand an das Bezahlen der Gebühren dachte, und noch viel weniger an ein Malter Korn, als Ueberlohn, so ließ er darum doch nichts von seinem Eifer nach. Das Amt, sprach er, hat mich in guten Tagen reichlich genährt; bewahre mich der Himmel in schlechten vor Murren und Undankbarkeit!

Eines Tages, da er ermüdet nach Hause kam, und sich mit seinen Lieben um den Tisch setzte, um das Abendbrod einzunehmen, sank er auf seinem Lehnstuhle plötzlich zusammen. Melchiörchen, der ihm zunächst saß, und eben seinen Teller hinhielt, um seinen Theil zu erhalten, schrie laut auf: Mutter, Mutter, der Vater fällt um! Hilf, hilf!

Mutter und Tochter hoben ihn unter Zittern und Beben auf, und brachten ihn zu Bette. Es war keinem Zweifel unterworfen, in dem lange verschonten Häuschen war nun auch die Pest zum Ausbruche gekommen.

Leider war die Selbstsucht in jener Zeit so groß, daß die Eltern ihre Kinder, und die Kinder ihre Eltern verließen, wenn in einem Hause die Seuche

austrat. Häufig geschah es, daß sich alle Bewohner des Hauses in eiliger Flucht entfernten, sobald sich die ersten Symptome bei irgend einem Mitbewohner einstellten. Dienende Personen waren um schweres Geld nicht zu haben, und so geschah es denn häufig, daß Leute, denen noch zu helfen gewesen wäre, aus Mangel an Pflege elendiglich umkamen.

So aber war es nicht in Balthasar Kraft's Häuschen, denn hier war das Band der Familie auf reine und uneigennütige Liebe gegründet. Magdalena, Creszentia und Melchiorchen standen schluchzend um das Bett, während der kranke Todtengräber sie mit schwacher Stimme tröstete, und auf die Hülfe des Herrn hinwies, der ja selbst die Thiere des Feldes in seiner Hand halte, und Millionen seiner Geschöpfe zum Leben führe, woder Untergang unvermeidlich scheine.

Sein treues Weib und die gute Creszentia trockneten zwar ihre Thränen, um ihn zu beruhigen, aber sie fanden doch keinen Trost für sich selbst. Einstweilen vernachlässigten sie keine von den Vorschriften, welche in dem Pestunterrichte enthalten waren; dann aber warfen sie sich auf die Knie und flehten mit inbrünstigem Gebete zum Herrn, ihnen den Vater und Brodsorger nicht zu nehmen.

Gott aber hatte noch Schlimmeres über sie verhängt; ehe die Sonne sich wieder zum Untergange neigte, wurden auch die Mutter und Creszentia ergriffen, und in wenigen Stunden war ihr Körper furchtbar mit Pestbeulen überzogen.

Melchiorchen war nun noch allein übrig; doch was konnte das schwache Kind bei den drei Kranken ausrichten. Ganz in Schmerz aufgelöst, lag er am Boden und konnte seiner Thränen nicht Meister werden; da kam ihm plötzlich der Gedanke, draußen Hülfe zu suchen. Es schien ihm geradezu unmöglich, daß die Menschen Vater, Mutter und Schwester hilflos würden liegen lassen.

Auffspringend rief er den Stöhnenden zu: Fasset Muth, ich gehe, um Hülfe zu suchen. Aber das arme Kind, als es die Hände nach der Thürklinke ausstreckte, da that es plötzlich einen Aufschrei, und sank zusammen.

Mühsam stand er auf und schleppte seine Glieder zu dem Lager der Eltern. Magdalena sah das Schreckliche; sie wollte sich erheben, um dem Kinde beizustehen; aber ihre Anstrengung war vergebens. Hilf, Herr, stöhnte sie, oder wir gehen allesammt zu Grunde!

In dieser Nacht war das kleine Häuschen des Todtengräbers so voller Seufzer und Stöhnen, daß man es nebenan bei dem Gewürzkrämer deutlich hören konnte. Antonius Everz war eben im Begriffe, sich zu entkleiden, um über dem eisernen Kasten in seiner Strohmattze Ruhe von den Anstrengungen des Tages zu suchen, als er dieses Schluchzen und Stöhnen durch die Wand vernahm.

Lauschend hielt er seinen Kopf vor, dann bebte er erschrocken zurück, und sprach: Beim heiligen

Christophorus, bei dem Balthasar allein ist es nicht geblieben; ich glaube, sie sind alle am Bändel. Schlimme Nachbarschaft! Die Mauern sind nicht dick, die Pest kann an allen Ritzen durchkriechen.

Ich sollte die Mauer von oben bis unten mit Lehm und Mörtel überziehen; aber während ich daran arbeite, kann die leidige Seuche zehnmal eingebrochen sein. Und übrigens, — bleibt nicht immer ein Schlüsselloch am Hause, und nebenbei Ritzen an Thüren und Fenstern? Was hälfe mir also das Schmieren?

Während er dieses Selbstgespräch hielt, brach drüben das Seufzen und Stöhnen immer lauter und lauter hervor, und wurde zuletzt zu einem qualvollen Wimmern, das dem Gewürzkrämer den Angstschweiß an allen Poren heraustrieb. Er hielt sich die Ohren zu, um nichts mehr zu vernehmen; aber das Gewimmer hörte nicht auf. Da warf er sich auf sein Lager und suchte zu schlafen; vergeblich! Nachdem er sich eine Zeitlang in dem schmutzigen Bette umhergewälzt hatte, sprang er wieder auf und griff nach dem Branntweinfruge, aus dem er täglich ein paar Tröpfchen über seine Zunge gleiten ließ, um, wie er sagte, die Lebensgeister frisch zu erhalten.

Heute maß er nicht ängstlich ab; die Furcht drängte den Geiz zurück, er wollte um jeden Preis schlafen; deshalb setzte er die volle Kanne an den Mund und that einen so kräftigen Zug, daß ihm die Gurgel wie im Feuer brannte.

Die Wirkung kam indeß nicht so schnell, wie er

wünschte, darum that er einen zweiten, noch tiefern Zug, und drehte sich dann so vollständig in seine Decke ein, daß nichts mehr von ihm zu sehen war. Bald nachher verkündigte ein lautes Schnarchen, daß er in Morpheus Armen ruhte, und wenigstens für den Augenblick der Furcht überhoben war.

In dem Verschlage, dessen wir vorhin erwähnt haben, war Elisabeth bereits eingeschlafen, und da sie nicht allein einen gesunden Schlaf hatte, sondern auch etwas schwerhörig war, so dauerte es ziemlich lange, bis sie erwachte. Das Wimmern wurde aber mit der Zeit so stark, daß ihr Schummer gestört ward. Schon das Schnarchen des Gewürzkrämers war ihr auffallend, da dieser Mann sonst einen Ragenschlaf hatte, und hastig aus dem Bette sprang, wenn sie sich nur räusperte. Sie dachte deßhalb über diese sonderbare Erscheinung nach, ohne derselben jedoch auf die Spur zu kommen. Da, schlug da nicht ein Klagelaut an ihr Ohr? Und jetzt noch einer?

Sie erhob sich auf die Knie und lauschte aufmerksam. Das Schluchzen kam aus der Wand. Sie neigte das Ohr gegen die Mauer und war nun bald überzeugt, daß drinnen im Hause des Todtengräbers die Pest ausgebrochen war.

Sie überlegte, was zu thun sei. Antonius hatte sie vor dem Todtengräber gewarnt, hatte ihr zu verstehen gegeben, daß er im Stande sei, sie zu verrathen. Aber jetzt lag der Mann krank und hilflos da; war es nicht Pflicht, den beiden Frauen beizu-

stehen, die sicherlich vor Schmerz und Weh kaum Ueberlegung genug hatten, um gute Krankenwärterinnen zu sein? Ja, sagte ihr das Gewissen, es ist Pflicht, um so mehr Pflicht, weil Balthasar dich mit eigener Lebensgefahr dem Tode entriß.

Je klarer ihr das wurde, desto weniger begriff sie Balthasars vorgebliche Feindschaft, und kam am Ende auf den richtigen Gedanken, daß es von ihrem Beschützer aus irgend einem eigennützigen Grunde eine reine Erfindung sei.

Ehe sie diesen Gedanken noch ganz ausgedacht hatte, ertönte an der Wand ein Klopfen, und zugleich hörte sie eine Stimme: Nachbar, helft uns um Gottes Willen, sonst müssen wir Alle umkommen.

Elisbeth sprang jetzt vollends auf, strich sich das Haar aus dem Gesichte, und verließ das Haus des Gewürzkrämers. Bald darauf stand sie in dem Stübchen des Todtengräbers, wo sie auf Magdalena's Anweisung nach dem Zunder und einem Schwefelsaden umhertastete. Es dauerte ziemlich lange, ehe sie sich in den Ecken und Winkeln zurecht fand; endlich aber gerieth ihr doch das Gesuchte unter die Finger — und nun machte sie rasch Licht. Als der Talgstumpf seine Strahlen in das Stübchen warf, sah sie viel mehr Elend, als sie zu sehen erwartet hatte. Aber dieses arme, verachtete, gehaßte und verfolgte Weib fühlte jetzt, daß es an seinem Plage sei. Die Furcht lag ihr ferne; sie war nur von dem Gefühle des Mitleids, von dem Wunsche, zu helfen, erfüllt, und

sie begann sogleich wie ein Helfer in der Noth, wie ein vom Himmel gesandter Engel zu handeln.

Allen Ekel bei Seite setzend, holte sie aus einem dunkeln Raume Stroh und Heu herbei, bereitete daraus ein Lager, schlang die Arme um den Leib der Todtfranken, und legte sie auf demselben nieder, indem sie jeden Einzelnen mit sanften Worten tröstete. Was der Vater kaum dem Kinde zu thun im Stande war, das that sie an der Familie des Todtengräbers: mit zitternden Händen drückte sie die Pestbeulen auf und entfernte den übelriechenden Eiter, welcher schnell die Körper der Leidenden an allen Enden ergriff. Wahrlich, ein Arzt hätte nicht mehr thun können, als sie.

Die Unglücklichen konnten ihr nur mit einem vom Schmerz verzogenen Lächeln danken. Doch Elisabeth fühlte in sich selbst eine christliche Befriedigung, einen Lohn, der von keiner äußern Anerkennung überwogen wird.

Wie sie waltete und schaltete, wollen wir nicht im Einzelnen schildern, denn der Leser würde sich mit Ekel und Entsetzen von einem Bilde abwenden, das überall abstoßend ist, das nur durch die Opferfreudigkeit der guten Elisabeth eine liebliche Lichtseite erhält. Wenn wir nur erwähnen, daß die vier Unglücklichen, an zeitlichen Glücksgütern armen Menschen, eine bessere Verpflegung fanden, als die reichsten Einwohner von Breslau sie mit schwerem Gelde erkaufen, so wird der Leser in ihr einen der Engel

erkennen, die Gott von Zeit zu Zeit unter die leidende Menschheit sendet, daß sie nicht ganz verzweifelt.

Rehren wir nun zu Antonius Everz zurück; der gewaltige Trunk that seine Wirkung; er schief die ganze Nacht ohne die geringste Unterbrechung. Erst als der Morgen, welcher goldig über dem leichenerfüllten Breslau aufstieg, seine Strahlen durch die bunt angelaufenen Scheiben seines Zimmers warf, erwachte er. Instinktmäßig, ohne noch recht zu wissen, was er that, neigte er das Haupt gegen die Mauer und lauschte. Das Gewimmer war schwächer geworden, nur von Zeit zu Zeit glitt ein leises Winseln an der Mauer hin.

Es geht zu Ende mit ihnen, sprach er zitternd; ach diese Krankheit fliegt wie der Wind und schleicht doch auch langsam, wie auf Socken von einem Winkel zum andern. Wenn sie nun auch hier anklopste und mich und die alte Elsbeth ansteckte. Elsbeth, Elsbeth, rief er, komm herein, wir müssen Wachholderkörner brennen; denn die Luft riecht so schwefelig und sonderbar. Es steigt mir so ein Qualm vor den Augen auf, so dicht, daß ich ihn fast mit den Händen greifen kann. Komm Elsbeth, komm!

Da Elsbeth keine Antwort gab, so steckte er den Kopf in den Verschlag hinein, und wiederholte seine Worte.

Nicht da, sprach er verwundert, wo ist sie denn?

Er brauchte eben nicht lange zu suchen, ob sie sich irgendwo verkrochen habe, denn sein Häuschen

hatte außer den schon beschriebenen Räumen nicht so viel Platz mehr, daß sich eine Kage hätte verbergen können.

Als er sich sagen mußte, daß sie gänzlich aus dem Hause verschwunden sei, stand er eine Weile ganz verblüfft, dann schlug er sich mit der Faust vor den Kopf und sprach: Dummkopf, du Herr Antonius Everz, während du geschlafen hast, wie ein Murmelthier, ist sie mit dem Gelde auf und davon, wovon dir in allem Rechte schon jetzt die Hälfte zukam.

Mit einem Satze war er jetzt am Bette, warf die Decken hinaus und betastete den Strohsack. Der eiserne Kasten war noch da; aber auch das Geld? Das glaubte der Gewürzkrämer nimmermehr. Wie groß war daher sein Erstaunen, als er noch die ganze Summe zusammensand!

Ei, sprach er, mag sie von dannen gelaufen und den Häschern in die Hände gefallen sein. Ich bin jetzt ein gemachter Mann. Wenn die Seuche vorüber ist, dann schließe ich das Hüttchen zu oder verkaufe es einem, der vom Kaffeerösten reich werden will; ich selbst aber baue mir eine hübsche Wohnung da drüben, wo des Bierbrauers Haus gestanden hat.

Wohlgefällig rieb er sich um das Kinn und war im Begriffe, eine neue Phrase anzufangen, als es ihm plötzlich war, wie wenn ihm Jemand mit dem schwersten Gewichtstein auf den Schädel schlug, daß alle Knochen frachten. Jesus Maria, schrie er auf, ich sterbe! und sank zu Boden.

So war auch über ihn die Krankheit gekommen, und zwar mit einer Wucht und Gewalt, als ob sie direkt vom Himmel herunter auf ihn geschleudert würde. An Hülfe war nicht zu denken, denn in ganz Breslau gab es keinen Menschen, welcher für den alten Filz auch nur einen Finger gerührt hätte. Nun war es aber auch eine besondere Gnade für ihn, daß er seine Hülflosigkeit gar nicht erkannte, sondern aller seiner Sinne beraubt, auf dem Boden ausgestreckt lag. Es ist wahrscheinlich, daß die Krankheit bei ihm denselben Verlauf nahm, wie bei andern Leuten; auch stieß er mit den Füßen gegen die Wände, schlug mit den Armen um sich und gebärdete sich äußerlich wie ein Mann, dessen Eingeweide vom Schmerz um und um gewandt werden; aber er hatte entweder keine Empfindung davon, oder sein Gedächtniß hatte davon keine Erinnerung aufbewahrt; denn als er später wieder gesund wurde, schien es ihm daß er aus einem langen Schläfe erwache, wie wir später hören werden.

In Balthasar Krasts Hause nahm das schreckliche Elend mit jedem Tage mehr ab, und am Ende des vierten war nicht allein alle Gefahr vorüber, sondern es stellten sich auch unzweideutige Zeichen der Wiebergenesung ein, welche die treue Elsbeth nicht freudiger hätte begrüßen können, wenn die Kranken ihre leiblichen und nächsten Verwandten gewesen wären.

Treszentia war die erste, welche sich erhob, und der alten Person die Sorge theilen half; am folgen-

den Tage stand auch Magdalena auf, während Balthasar und Melchiorchen noch in Nothen schwebten. Doch überwandten auch diese die Krankheit schon am Ende desselben Tages.

Es war ein rührendes Bild, alle diese abgemagerten Hände sich dankend gegen Elisabeth ausstrecken zu sehen. Ich werde es dir nie vergessen, sagte der Todtengräber, und wenn ich auch so alt würde, wie Mathusalem. Was du an uns armen Leuten gethan hast, können wir dir nun und nimmer vergelten. Aber im Himmel lebt einer, der keine Tugend unbelohnt läßt; er wird es dir in seinem Buche anschreiben, und reichlich auszahlen, wenn du oben ankommst.

Sprecht nicht davon, antwortete Elisabeth. Als ich mitten in den Flammen stand und einem sichern Tode entgegen ging, da schlugt Ihr Euer Leben für eine arme Dienstmagd in die Schranken. Sollte ich etwa weniger thun?

Aber, fragte Magdalena, wer hat es dir hinterbracht, daß wir in Noth schwebten?

Ich hörte das Klagen und Wimmern, und da hielt es mich nicht länger. Ihr müßt nämlich wissen, daß ich mich wieder in die Stadt schlich, und bei Antonius Everz eine Zufluchtsstätte fand.

Bei Antonius Everz? riefen alle zu gleicher Zeit; ist es möglich, daß sein Herz angefangen hat, menschlich zu fühlen, daß er einem bedrängten Christenmenschen einen Zufluchtsort gewährt?

Er hat es allerdings gethan, gab Elisabeth zur

Antwort, und er hat mich sogar vor Euch gewarnt und mir gerathen, auf meiner Hut zu sein, damit Ihr meinen Aufenthalt nicht erführet.

Elsbeth, sagte Balthasar, ich sage nicht gern Uebels von meinen Nachbarn, aber wenn der Gewürzkrämer dieses gesagt hat, so steckt etwas anderes dahinter. Sollte einmal eine Stunde kommen, wo dein Aufenthalt bei ihm nicht ganz sicher scheint, so findest du hier Arme, die dich gerne und willig aufnehmen. Dem stimmten auch Mutter und Tochter bei.

In der Nacht kehrte Elsbeth in das Nachbarhaus zurück, nicht ohne Besorgniß, von Antonius wegen ihrer Abwesenheit stark getadelt zu werden.

Als sie leise eintrat, sah sie ihren Hausherrn auf dem Boden ausgestreckt. Der erste Blick zeigte ihr, was zu thun war, und sie bereitete sich sogleich vor, dem Unglücklichen beizustehen. Aber ihre Hülfe war nicht mehr nothwendig, denn sobald Elsbeth seinen Arm berührte, um ihn aufzuheben, da richtete er sich empor, starrte eine Weile mit seinen gläsernen Augen in ihr Gesicht, und forderte dann mit großem Ungestüm Speise. Spute dich, Elsbeth, sprach er mit heiserer Stimme, mir ist, als wenn ich eine ganze Woche lang nichts mehr gegessen hätte. Wahrhaftig in meinem Leben ist mir nicht so schwach im Magen gewesen. Und hu, wie steif und kalt meine Glieder sind. Essen, Essen, Elsbeth, ich sterbe vor Hunger!

Während Elsbeth umherhandirte, seinem Ver-

langen nachzukommen, machte sie die Entdeckung, daß Alles noch lag und stand, wie sie es verlassen, auch konnte sie aus Antonius Reden abnehmen, daß er keine Erinnerung von den verflossenen Tagen hatte.

Nun fiel ihr ein, daß einige Pestfranke von der ersten Sekunde ab die Besinnung verloren, und erst mit der Genesung wieder zum Bewußtsein kamen. Ein solcher Fall mußte also auch hier vorliegen.

Hastig, fast thierisch verschlang er, was sie ihm reichte; sein Magen schien keinen Boden zu haben, er verlangte immer mehr.

Jetzt nichts mehr, sagte Elsbeth energisch, sonst könntet Ihr die Pest zum zweitenmale bekommen.

Was faselst du, Alte?

Ich fasete nicht, entgegnete Elsbeth, Ihr habt die Pest gehabt.

Bei diesen Worten wäre er fast vor Schrecken umgekommen. Langsam legte er die Hand an den Kopf und suchte seine Erinnerungen zu sammeln. Erst wollten sie nicht kommen, dann aber erinnerte er sich seines Trunkes und seines Schlafes, der Abwesenheit Elsbeths, und zuletzt des plötzlichen Schlages. Von da ab lag Dunkelheit auf Allem, aber es lag noch immer in seinen Gliedern, wie Eisen und Blei.

Hattest du mich nicht verlassen? fragte er. Elsbeth stockte einen Augenblick, dann antwortete sie rasch: Ja, um einen Arzt zu holen, aber die Aerzte sind jetzt für schweres Geld nicht zu haben. Wenn

ich auch meinen ganzen Reichthum geboten hätte, so wäre doch keiner mit mir gegangen.

Antonius Everz warf unwillkürlich einen Blick nach dem Bette, denn er fürchtete, daß sie wirklich thöricht genug gewesen sei, die schönen Laubthaler an einen solchen Lumpen zu verschwenden.

Gleichwohl hatte er nicht den Muth, jetzt in ihrer Gegenwart eine Untersuchung anzustellen. Doch fragte er: Wer hat denn nach mir gesehen? Warst du's?

Ei freilich, gab Elisabeth zur Antwort; wer anders? Jeder hat jetzt genug mit sich selbst zu thun, und überdies ist jetzt die ganze Gasse, wie ausgestorben. Man hört vom Abend bis zum Morgen, und vom Morgen bis zum Abend keinen Laut.

Ist Balthasar Kraft mit seiner ganzen Familie gestorben? fragte er?

Ich glaube nicht, entgegnete Elisabeth, vielmehr scheint es mir, als wenn sie sich alle erholt hätten, denn man hört zwar Gehen und Sprechen, aber keine Seufzer mehr. So wäre dort und hier ein Wunder geschehen! sagte der Gewürzkrämer; und als er dieses sagte, wurde in seinem Gesichte ein Zug sichtbar, der etwas von Dankbarkeit an sich hatte, von dem man aber nicht mit Gewißheit sagen konnte, ob sie dem Himmel oder seiner Pflegerin galt. —

Nach und nach nahm die Pest eine schreckliche Ausdehnung und einen furchtbaren Charakter an; Häuser, in denen sich am Abende noch Alles wohl be-

fund, waren am nächsten Morgen vollständig ausgestorben. Vor fast allen Thüren standen Särge, Karren fuhren vom Morgen bis zum Abende unausgesetzt durch die Stadt und luden die Todten auf; gleichwohl sah man auch unaufhörlich Träger und Schiebkarren den Kirchhöfen zueilen.

Der Leser wird sich noch erinnern, welche panische Furcht beim ersten Todesfalle in der Stadt herrschte; sie war so groß, daß man die dem Todten schulbige Rücksicht vergaß, und ihn ohne die herkömmlichen Gebräuche begraben ließ. Später kam man zur Erkenntniß, daß unter allen Umständen der Würde der Beerdigung nichts vergeben werden dürfe. Man glaubte, eine allgemeine Theilnahme an den Begräbnissen werde die Furcht abschwächen, deßhalb wurde verordnet, die Schuljugend solle die Todten zum Kirchhofe begleiten.

Im Anfange war das ausführbar, aber bald häuften sich die Fälle so sehr, daß eine solche Leichenbegleitung unmöglich wurde. Die Schreiner konnten nicht genug Särge liefern, die zahlreich angestellten Todtengräber nicht genug Gräber auswerfen. Da blieben nicht allein die Schulkinder zu Hause, sondern es verstummten auch die Kirchenglocken, die Gebete der Gläubigen, die Todtengesänge der Priester. In Breslau ward nur ein einziges Geschäft betrieben: das Begraben der Todten, und dieses wäre wohl auch unterblieben, wenn die Leichen nicht zu sehr die Luft verpestet und die wenigen Gesunden angesteckt hätten.

Auf dem Hospitalkirchhof vor dem Goldbergischen Thore, und an verschiedenen andern Orten, zog man statt der Gräber, tiefe, weite Gruben, in welche die Leichen zu Hunderten ohne Särge übereinandergeschichtet und mit Erde bedeckt wurden.

In dem Maaße, wie die Krankheit grausenhafter wurde, verbreitete sich auch mehr und mehr der Glaube, die Brunnen seien vergiftet, die Thüren mit Salben behext, und die Menschen mit dem bösen Blicke bezaubert. Hartnäckig hielt man an der Vorstellung fest, die ausgetriebene und wiedereingeschlichene Elsbeth habe nicht allein die Pest gebracht, sondern unterhalte sie auch noch fortwährend. Freilich hatte sie in der Wirklichkeit Niemand gesehen, und doch gab es mehr als hundert Leute, die ihre Erscheinung in Begleitung des Satans beschrieben.

Der hochweise Magistrat durfte und wollte ein so allgemein verbreitetes Gerücht nicht überhören; er stellte deshalb einen Preis von zwei Hundert Ducaten auf ihren Kopf, die demjenigen ausgezahlt werden sollten, welcher sie gebunden an die Obrigkeit überlieferte.

Da war Mancher, welcher sich im Stillen vornahm, dieses Geld zu verdienen, aber auch Mancher, der seine Hand nicht an die Hexe gelegt hätte, und wenn ihm ganz Breslau geschenkt worden wäre.

Sechstes Kapitel.

Zwei Engel in Menschengestalt.

Sobald Balthasar Kraft wieder vollständig zu Kräften gekommen war, nahm er den Spaten wieder zur Hand, und gab sich seinem Berufe mit einem Eifer hin, in dem außer dem Pflichtgeföhle auch die Nächstenliebe unverkennbar wirkte. Aber er war es nicht allein, den es trieb, den Menschen einen Dienst zu erweisen; Magdalena und Creszentia waren von demselben Geföhle erfüllt.

Eines Abends, als er todmüde an seinem großen Buße saß, und die Zahl der Gestorbenen mit dicken Ziffern aufschrieb, kamen die beiden Frauen zu ihm, und Magdalena hub also zu reden an: Balthasar, die Hand Gottes hat schwer auf unserm Haupte gelegen, aber sie hat uns nicht hinweggerafft, wie tausend Andere, die jetzt unter der Erde ruhen. Siehe, darum haben wir reiflich erwogen, daß Gott uns nicht das Leben gelassen hat, um es sorgenlos am Herde zu verträumen. Creszentia und ich haben den Entschluß gefaßt, den Armen und Hülfslosen, wo sie sich auch immer finden, mit Pflege und Trost beizustehen, wenn du gegen einen solchen Entschluß nichts einzuwenden hast.

Balthasar erhob sich, schloß die Frauen in seine Arme, und sprach unter Freudenthränen: Wahrlich, der Herr hat mich gesegnet, indem er mir ein so

hochherziges Weib, eine so brave Tochter gab! Gehet denn im Namen Gottes, dessen wirkungsreicher Beistand Euch nicht fehlen möge!

Am nächsten Morgen zogen sie, eine weiße Binde um den Kopf geschlagen, von Straße zu Straße, und wo sie einen Todten vor dem Hause trafen, da kehrten sie ein und forschten nach, ob nicht ein Lebendiger ihrer Pflege bedürfe.

O, wie oft kamen sie da nicht in Häuser, wo sich keine Hand mehr rühren konnte, um den Sterbenden die letzten Liebesdienste zu erweisen! Wo sie auch immer hinkamen, überall erschienen sie als Engel in der Noth. Bald waren sie von einem Ende der Stadt bis zum andern bekannt, und allenthalben wurden sie begehrt, oft an zwanzig Stellen in einem Tage.

Wie gerne sie aber auch ihre Hülfe liehen, wie sehr sie auch ihre Kräfte anstrebten, so war es doch nicht möglich, Allen zu helfen. Die Reichen waren es gerade, welche sich ihrer bemächtigten, und doch hätten sie am liebsten den Armen gedient, weil diese nirgends eine Seele hatten, die sich ihrer annahm.

In dieser Noth kamen sie auf einen guten Gedanken: Die Kasernen standen seit Monaten leer; denn hier hatte die Seuche am schrecklichsten ausgeräumt, und die wenigen Soldaten, welche mit dem Leben davongekommen waren, ritten vor den Thoren als Pest-Drögoner auf und nieder, um jedem Kranken oder Verdächtigen den Eintritt zu verweigern. Dieser

Raum schien ihnen geeignet, die zahllosen Armen aufzunehmen, welche ohne Obdach und Hülfe waren.

Die Bitte, welche sie deshalb höhern Orts einreichten, wurde gerne gewährt und alles Nöthige herbeigeschafft, was die Kaserne zum Hospitale umwandelte. Hier nun schlugen sie ihren Sitz auf und ließen durch die Stadtbüttel ausschellen, daß die Armen dort unentgeltliche Pflege und Wartung fänden.

Das war kaum ruchbar geworden, so strömten die Kranken von allen Seiten herbei, und in wenigen Tagen war das große Gebäude bis auf die letzten Winkel gefüllt.

Jetzt waren die Frauen in ihrem eigentlichen Elemente. Zwischen den zahlreichen Schmerzenslagern auf- und niederwandelnd, spendeten sie Hülfe und Trost, wie ein paar vom Himmel auf die Erde herabgekommene Engel.

Rings um sie herum war das Elend, der Schmutz und die Unsauberkeit zu Bergen aufgestapelt. Die Aerzte, welche von der Stadt angewiesen waren, den Frauen jegliche Unterstützung zu gewähren, und sie bei Tag und Nacht nicht zu verlassen, wurden vor Ekel und Ermattung selbst krank und vermehrten ihre Arbeit.

Magdalena und Creszentia aber blieben standhaft; jedem Ungemache trozend, als ob ihre Körper aus Stahl und Eisen geschmiedet wären, wichen sie keinen Finger breit von der erwählten Pflicht, wie in unsern Tagen die barmherzigen Schwestern. Die

Kranken selbst bewunderten sie und geboten ihrem Stöhnen, um ihnen die Ausübung des harten Berufes nicht noch mehr zu erschweren.

Während die Tochter beschäftigt war, einem Halbtodten die Pestbeulen auszudrücken oder die Arznei einzuträufeln, hielt die Mutter einen Sterbenden in ihren Armen, rief ihm die Tröstungen der Religion zu, und drückte ihm nach dem Todeskampfe die Augen zu.

Ein so hehres Beispiel blieb nicht ohne Nachahmung: Geistliche und Laien kamen herbei, stellten sich zu ihren Diensten, und folgten eifrig den Fußstapfen dieser beiden Gottgeweihten.

Eines Tages wurden sie durch fernes Geschrei in ihrem heiligen Wirken gestört. Von Minute zu Minute schwoll der Lärm mehr an; in den weiten Krankensaal hinein tönte der laute Ruf: Greift sie, werft sie nieder, fesselt sie mit Ketten!

Die Pestkranken hoben ihre schweren Köpfe auf und schauten die Frauen ängstlich an. Da ging Magdalena an's Fenster und blickte die Gasse hinauf. So weit sie sehen konnte, gewahrte sie einen Menschenknäuel, in dem sich Knüttel, Peile, Waffen und Stangen erhoben. Der rasenden Menge eilte ein Weib mit zerzausten Haaren voraus, welche mit erhobenen Händen den Himmel um Rettung anflehte.

Dem Anscheine nach war sie schon einmal in den Händen der Tobenden gewesen, denn die Kleider hingen in Fetzen an ihr herab, und das Gesicht war

so von Blut überströmt, daß man ihre Züge nicht unterscheiden konnte.

Jetzt näherte sich die wilde Menschenjagd dem Thore des Hospitals und das furchtbare Gebrüll der wüthenden Rotte brach sich an den hohen Gewölben des Saales.

Die Verfolgte hatte unterdessen die Schwelle der Kaserne überschritten und stürzte mit einem lauten Schreckensrufe in den Saal, wo sie sich Magdalena zu Füßen warf. Hülfe, Hülfe! rief sie, sie wollen mich tödten!

Ereszentia wischte ihr das Blut vom Gesichte. Elisabeth! sprach sie, und schlug ihren Arm um die Verfolgte. Elisabeth, arme Elisabeth, sagte auch Magdalena, sei ruhig, unter unserm Schutze wird dir Niemand etwas anhaben, denn dieser Ort ist heilig.

Unterdessen tönte der Lärm vor dem Hospitale noch immer fort. Heraus mit der Hexe; heraus, sie muß sterben! Sie hat die Brunnen vergiftet, die Thüren gesalbt, die Pest in die Häuser geworfen, die Stadt in's Elend gestürzt! Heraus mit der Giftmischerin! Keiner von all den Schreiern wagte indessen, die Schwelle zu überschreiten, wo der Tod herrschte und wo Niemand, der lebend hineinging, sicher war, daß er lebend wieder herauskam.

Fackeln her, rief da eine heifere Stimme; Fackeln her, wir wollen sie in dem Pestloche verbrennen!

Solcher Aufforderung folgten anfangs einige mißbilligende Gegenrufe, aber die Leidenschaften waren

in solcher Aufregung, daß die Menge der Vernunft kein Gehör mehr gab. Als wieder und wieder derselbe Ruf laut wurde, da brüllten ihn tausend Stimmen nach, und einige dienstfertige Banditengestalten waren sogleich bereit, die furchtbare Drohung in Ausführung zu bringen. Schon erhoben sich in den Händen der Gottlosen die Fackeln, schon waren sie im Begriffe, dieselben auf das Dach und in die Fenster zu schleudern, als Magdalena und Creszentia in der Thüre erschienen und den aufgeregten Pöbel mit erhobenen Händen zu beschwichtigen suchten.

Die Erscheinung der beiden Frauen auf der Schwelle des Hospitals brachte für einen Augenblick Ruhe hervor, aber ehe sie noch im Stande waren, sich verständlich zu machen, schrie das rasende Volk: Gebt uns die Giftmischerin heraus, oder wir zünden euch die Baracke über den Köpfen an.

Still, rief eine weibliche Stimme durch den Tumult, höret, was sie sagen will!

Allmählig legte sich das Getöse, und Magdalena sprach: Meine lieben Mitbürger, ihr seid im Begriffe, ein schreckliches Verbrechen zu begehen. Drinnen in den Räumen, die von euch geachtet werden sollten, liegen eure Väter, eure Mütter, eure Schwestern und Brüder. In Angst und Verzweiflung ringen eure Kinder mit dem Tode, und ihr wollt diesen Tod beschleunigen, damit sie euch beim Throne des Allerhöchsten als Mörder anklagen. Noch mehr: Viele von den Kranken gehen der Genesung entgegen;

sie zählen die Augenblicke, wo sie wieder an euern Herd, in eure Arme zurückkehren können, und ihr wollt sie ermorden? Bewahre euch Gott vor einer so schrecklichen Sünde!

Gebt uns die Hexe heraus, tobte der Pöbel, so ziehen wir ab!

Elisbeth hat sich unserm Schutze anvertraut, antwortete Magdalena; wir werden nimmer so schlecht und feige sein, sie desselben zu berauben. Wolltet ihr selbst aber eindringen, um sie zu holen, so wird sich der Tod an eure Fersen heften, denn wer hier eintritt, gibt sein Leben preis.

Da sich der Tumult auch jetzt noch nicht legte, so erhob Magdalena ihre Stimme noch einmal mit aller Kraft und rief: Ihr Verblendeten, bedenkt ihr nicht, daß die Pestkranken sich aus den Flammen retten werden, um in eure Familien zu bringen, und die Seuche über die Gesunden zu bringen?

Sie hat Recht, sie hat Recht! rief einer aus dem Haufen; kehren wir um.

Ja, kehren wir um, sagte ein Anderer, und stören wir diese beiden Engel nicht in ihrer Wirksamkeit.

Die Menge begann sich zu verlaufen, nur zerlumptes Gefindel, dem es in dieser Zeit des Elendes darum zu thun war, Brand- und Mordscenen herbeizuführen, hielt noch Stand, drängte mit seinen Fackeln dem Portale zu.

Schon hatten diese Bösewichter den Fuß auf die Schwelle gesetzt; schon streckten sie die Arme aus,

um die beiden Frauen zu greifen, als ein Retter in der Noth kam: Balthasar Kraft, welcher eben einen Zug von Leichen begleitete, und die Unholde gewahr wurde.

Was wollt ihr hier? rief er mit seiner Stenstorstimme.

Die Hexe wollen wir, gaben sie ihm zur Antwort, und du sollst uns nicht daran hindern, sie zu ergreifen und vor das Tribunal zu schleppen.

So lange ich noch Kraft in meinen Armen habe, gab er zur Antwort, werde ich das allerdings hindern, denn das arme Weib, welches ihr eine Hexe nennt, ist tausendmal besser, als ihr alle zusammen.

Der ist auch einer von der Sorte, sprach ein schwächlicher, mit Lumpen bedeckter Flickschneider; nur gemacht, Mann, deine Zeit wird auch kommen. Diese kühnen Worte verfehlten ihren Eindruck nicht. Die Zurückgebliebenen wurden wieder entflammt, und von Neuem machten sie einen Anlauf, aber der starke Todtengräber packte mit jedem Arme einen Schreier, stieß sie mit den Köpfen aneinander, und warf sie dann rechts und links die Treppe hinab, so daß ihnen die Lust zu weitem Brandstiftungen verging. Heulend und fluchend zogen sie sich zurück und drohten ihm noch in der Ferne mit den Fäusten.

Balthasar Kraft aber, ihrer ohnmächtigen Drohungen wenig achtend, ging zu dem hochweisen Magistrat und sprach: Draußen knüpfen eure Pest- Dragoner die ehrlichen Leute an den Galgen, wäh-

rend das Spitzbubengesindel im Innern der Stadt die Hospitäler anzuzünden sucht, um sein Raubge-
lüste zu befriedigen. Besser wäre es, ihr ließe ein
Duzend derselben zur Wache gegen dieses Gesindel
einrücken.

Der permanente Magistrat ließ sich das Er-
eigniß erzählen, und war nicht wenig erstaunt, daß
der Todtengräber und seine Familie sich einer Person
so warm angenommen hatten, deren Giftmischerei in
die Augen leuchtete. Kopfschüttelnd hörte man ihn
an, dennoch aber sah man die Nothwendigkeit ein,
für den Augenblick so zu handeln, wie er es angab.

Balthasar kümmerte sich um ihr Kopfschütteln
wenig; als er seinen Zweck erreicht hatte und das
Hospital sicher wußte, ging er hinweg und begrub
ruhig seine Todten.

Die Kranken des Hospitales zitterten noch in
der beständigen Furcht, die Rote werde umkehren
und ihre Drohung wahr machen. Selbst Magda-
lena's Versicherungen, daß sie ruhig in ihren Betten
bleiben könnten, machten nur geringen Eindruck. Erst,
als sich die Pest-Drögoner um das Gebäude reiheten,
um sie vor fernern Angriffen zu beschützen, fanden
sie die Ruhe wieder.

Nicht so schnell aber ging es mit Elisabeth; sie
lag in der höchsten Aufregung zitternd und zähne-
klappernd auf den Knien und wandte beständig den
Kopf nach allen Seiten, fürchtend, daß eine der vielen
Hände sie ergreifen werde, die sie noch immer nach

sich ausgestreckt sah. Magdalena und Creszenzia begriffen wohl, daß Zureden wenig half; sie ließen sie deshalb in Ruhe, hoffend, daß sie sich bald von ihrer Sicherheit überzeugen werde.

So geschah es auch; schon am nächsten Morgen konnte man vernünftig mit ihr sprechen, und sie erzählte nun den Hergang und die Ursache ihrer Verfolgung also:

Antonius Everz (der wahrscheinlich Gelegenheit suchte, sich von dem richtigen Inhalte des Eisenkästchens zu überzeugen, oder der auch vielleicht mit Absicht Elsbeth in Gefahr bringen wollte) sagte einen Tag um den andern zu Elsbeth, du mußt etwas Lust und Sonnenschein haben, sonst vergehst du in dieser engen Behausung oder es fällt dir wohl gar die Seuche über den Hals. Sieh, die Straßen sind leer, kein Mensch wird dich sehen.

Elsbeth meinte, wenn keine Gefahr dabei sei, so wolle sie für ihr Leben gerne einmal wieder recht herzlich in einer Kirche beten, und schlich sich zu St. Christophoro hinüber.

Die Kirche war leer von Betern, denn trotz aller Schrecknisse wurden die Leute doch nicht frömmmer, sondern vielmehr von Tag zu Tag schlimmer, so daß es den Anschein hatte, als habe der wirkliche und leibhaftige Antichrist schon seinen Thron auf der Erde aufgeschlagen. Nur ein paar Priester lagen vor den Altären auf den Knien und flehten den Allmächtigen an, die Menschheit endlich von der schrecklichen

Plage zu befreien. Aufrichtigen Herzens stimmte Elsbeth in dieses Gebet ein, und sie war so vertieft in ihrer Andacht, daß sie den Eintritt einer zweiten Person gar nicht vernahm. Als sie sich jetzt umwandte, um hinwegzugehen, sah sie plötzlich in das Gesicht einer Frau, die früher einmal mit ihr zur selbigen Zeit bei dem verstorbenen Bierbrauer Magd gewesen war, und mit der sie nicht im besten Einverständnisse gelebt hatte. Sobald diese Frau ihrer ansichtig wurde, stürzte sie aus dem Gotteshause und rief in die Gasse hinein: Herbei Leute, herbei! Die Hexe ist in der Kirche, die Pesthexe!

Auf dieses Geschrei kamen die Menschen aus den sonst so sorgfältig verschlossenen Häusern, und versperrten Elsbeth den Weg. Sie wollte sich durchwinden, um rasch das Haus des Gewürzkrämers zu erreichen; auch hatte sie bereits den eisernen Klopfer erfaßt; aber da Antonius auf ihren Ruf keine Antwort gab, sondern seine Thüre fest verschlossen hielt, so ward sie ergriffen und umhergezerrt, so, daß ihr bald die Kleider in Fetzen herabhingen. Die abergläubischen Angreifer, meist von der Furcht erfüllt, von der Berührung der vermeintlichen Hexe vergiftet zu werden, hatten nicht den Muth, ihre Arme zu erfassen, sonst wäre sie leicht überwältigt worden. Derselbe Aberglaube, der sie einer so abscheulichen Verfolgung aussetzte, wurde auch ihr Retter: sie riß sich los und gelangte auf diese Weise in das Hospital, wo sie einstweilen nichts zu befürchten hatte.

Es gab in dieser Zeit wenig Leute, welche nicht dem einen oder andern verderblichen Aberglauben huldigten und dadurch Verbrechen und Elend in den Städten und auf dem Lande heimisch machten; aber es gab doch auch vernünftige Menschen, welche ihrer Zeit weit vorausgeeilt waren. Zu diesen gehörten auch die Kraft's; Balthasar, der täglich mit dem Tode in Berührung kam, und für den er deßhalb kein Schreckniß mehr war, hatte diese freiere Richtung auch auf Magdalena und seine Kinder übertragen. Dafür nannte man ihn freilich in der Stadt einen Freigeist, hielt ihn des Umganges mit dem Bösen fähig, und dachte allerlei Schlimmes von ihm. Vielleicht hatte die Furcht, er möge den Todten etwas anthun, ihren Theil daran, daß man ihn bei Begräbnissen so reich mit Korn und Wurst versorgte.

Die Thörichten und Verblendeten, sprach Magdalena; sie wäñnen, daß Menschenhand zu thun im Stande sei, was nur ein Vorrecht des Allmächtigen ist. Doch, wir können nichts thun, ihren verderbten Sinn zu lenken, als für sie beten. Das Gebet aber soll ihnen im reichen Maaße werden.

Die Kranken forderten bald wieder ihre Aufmerksamkeit und Hülfe. Elisabeth aber erhob sich und sprach: Nicht umsonst hat Gott mich in dieses Haus getrieben; ich sehe darin einen Fingerzeig, euch beizustehen. Weist meine Hülfe nicht zurück, laßt mich mit euch dem Herrn und seinen Geschöpfen dienen!

Die beiden Frauen waren über einen so uner-

warteten Zuwachs an Hülfe nicht wenig erfreut; auch glaubten sie, daß dem blinden Volke am besten die Augen geöffnet würden, wenn es sähe, wie die vermeintliche Hexe ihren Brüdern helfend zur Seite stände.

Elisbeth aber, der einmal das Vorurtheil auf jedem Schritte folgte, hatte auch im Innern des Hospitals noch mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Viele von den Kranken, welche sie aus frühern Zeiten kannten, oder bei Gelegenheit des Aufruhrs von ihrer grenzenlosen Bosheit gehört hatten, stießen lautes Geschrei aus, wenn sie sich ihrem Bette nahte. Sie zogen die Decken über den Kopf oder schlugen mit Händen und Füßen um sich, und baten Cressentia bei allen Heiligen, die Hexe aus dem Saale zu entfernen.

Elisbeth's Geduld aber überwand dieses Hinderniß; sie drängte sich Niemanden auf, wer aber ihre Hülfe annahm, den pflegte sie mit einer Liebe und Hingebung, wofür es keinen Vergleich gab. So kam es, daß sich ihr auch nach und nach die Mißtrauischen vertrauten, und ihre Hülfe mit Freuden annahmen.

Ihr Reichen und Vornehmen, die ihr von goldenen Schüsseln esset, und für euere Gaumen des Guten, für euere Glieder des Behaglichen nicht genug erlangen könnt, werft einen Blick auf diese drei armen Frauen, welche vom Morgen bis zum Abende nur dem Elende leben, und zwar dem Elende in seiner abschreckendsten Gestalt. Schaut sie an und

saget mir, ob euch nicht ein Gefühl der Bewunderung erfüllt, ob euch alle Schätze der Erde nicht arm und gering vorkommen, um solche Tugenden würdig zu belohnen. Und doch arbeiten diese Frauen nicht um Lohn, sondern nur aus dem Gefühle der überreichen Liebe. Ich habe es schon einmal gesagt, so walten noch heute unter uns die himmlischen Jungfrauen, welche den Leidenden unter dem Namen der barmherzigen Schwestern bekannt sind.

Sie geben Jugend, Reichthum, Schönheit, alle Freuden der Welt hin, um sich zwischen vier Mauern zu begraben, wo sie Wunden verbinden, Seufzer stillen, den Sterbenden die Augen zudrücken, und ihre letzten Wünsche empfangen. Wahrlich, diese Schwestern sind mehr als die Helden des Schlachtfeldes, und wer vor ihnen nicht eine höhere Ehrfurcht empfindet, als vor denen, deren Brust mit strahlenden Orden bedeckt ist, dem ist es noch nicht zum Bewußtsein gekommen, daß es etwas Höheres gibt, als Glanz und Reichthum.

Die Liebe und grenzenlose Aufopferung der drei Frauen blieb nicht ohne guten Erfolg. Viele von den Armen genasen von der Pest und kehrten geheilt in ihre Familien zurück. Dort war freilich ihres Bleibens nicht, man trieb sie aus den Häusern und sogar aus der Stadt, denn die Furcht vor einem Menschen, der einmal von der Seuche ergriffen gewesen, war so groß, daß man alle Rücksichten bei Seite setzte, alle heiligeren Gefühle vergaß, um sich

nur selbst zu bewahren. So irrten denn diese Armen draußen vor den Thoren umher, und fristeten ihr Leben auf den Felbern von Rüben und Möhren, welche die Landleute daselbst zurückgelassen hatten. In die Dörfer durften sie nicht kommen, da die Einwohner derselben ebenfalls Vorsichtsmaßregeln getroffen hatten, um nicht angesteckt zu werden. Ganze Schaaren dieser Unglücklichen sah man von einem Felde zum andern wandern, wo sie nicht selten um die spärlichen Reste der Erndte handgemein wurden. Es war schrecklich anzusehen, wie diese hagern Gestalten sich einander eine Rübe abzujagen suchten und sich vor dem gierigen Genuße zerfleischten.

Einzelne liegende Häuser wurden des Nachts von ihnen mit Gewalt erstürmt und nicht eher verlassen, bis sie alles Eßbare aufgezehrt hatten. Wer sich solche Besuche fern halten wollte, mußte entweder sein Haus mit Bewaffneten umstellen oder sich loskaufen, indem er täglich ein gewisses Quantum von Speisen außerhalb hinstellte, wo sie dann abgeholt wurden. Oft aber halfen auch solche erzwungene Opfer nur eine Zeitlang.

Die Frechen und Gewaltthätigen unter dieser Schaar von Ausgestoßenen kamen noch ziemlich gut fort; die Furchtsamen aber mußten sich oft mit den ekelhaftesten Abfällen begnügen und zogen sich dadurch nicht selten andere Krankheiten zu, von denen sie ohne Pflege im freien Felde oder im Walde hinweggerafft wurden. Viele waren nur der Pest entronnen, um

dem Hungertode in die Arme zu laufen. Die also geschädigten Bauern waren nicht immer ruhige Zuschauer bei dem Raube der Verstoßenen; oft setzten sie sich ihnen entgegen, und vertrieben Gewalt mit Gewalt, so daß manche todt auf dem Platze zurückblieben.

Die Obrigkeit war solchen Ausbrüchen roher Ungesetzlichkeit gegenüber vollständig ohnmächtig, denn die Ordnung der Dinge war so zu sagen gänzlich aufgehoben. Die Gesetze, welche sie erließ, wurden nicht gehört, und wenn sie gehört wurden, nicht beachtet. Es hatte den Anschein, daß die Welt gänzlich aus ihren Geleisen gerissen werden sollte.

Kehren wir jetzt aber wieder nach Breslau zurück, wo unterdessen Ereignisse eintraten, die wir im folgenden Kapitel näher erzählen werden.

Siebentes Kapitel.

Die Pest soll mit Tänzen und Springen vertrieben werden.

In dem Pestunterrichte war besonders hervorgehoben worden, daß vorzugsweise die Furcht die Krankheit bei den Gesunden zum Ausbruche bringe, und bei den bereits Angesteckten den Tod beschleunige. Es ließ sich nicht leugnen, daß in dieser Behauptung viel Wahrheit lag, denn es gab Belege genug dafür. Bei Vielen

reichte die Furcht allein schon hin, sie plötzlich zu tödten. Diese verderbenbringende Furcht zu ertöden, und den Menschen wieder Muth zu machen, dahin gingen die Bestrebungen Vieler, aber sie hatten nur wenig Erfolg, weil die Menschen allen vernünftigen Beleh-rungen die Ohren verschlossen. Es blieb also nichts zu thun übrig, als ihnen die Furchtlosigkeit greifbar vor Augen zu stellen, und dazu wurde eben jetzt von Paris aus eine Anleitung gegeben.

Dort, so erzählte man sich, wurden öffentliche Aufzüge gehalten, auf Straßen und Plätzen getanzt, wie in den Zeiten der tollsten Faschingslust. Dem deutschen Gefühle widerstrebte ein solch frevles Be-ginnen, denn in unserm Vaterlande hatte noch immer der schöne Spruch Geltung: Gott läßt sich nicht spotten! Aber der einzige Pestilenziarius, der bis jetzt der Seuche noch nicht gefallen war, befürwortete das Mittel mit allen Kräften. Wenn die Leute se-hen, sagte er, daß wir uns nicht fürchten, sondern der Gefahr lachend entgegengehen, so werden sie Muth fassen, und aus den neuen Lebensfreuden Froh-sinn, Kraft und Gesundheit schöpfen.

Der hochweise Magistrat konnte sich zwar in den hohen Gedankenflug des Herrn Pestilenziarius nicht finden, aber er gab am Ende doch nach und bewil-ligte einen Marktplatz zu der öffentlichen Lustbarkeit, die der Doctor anstellen werde.

Hocherfreut wanderte der Pestilenziarius zu einem Zimmermanne, um ein Gerüst für die zum Tanze

ausspielenden Musikanten in Bestellung zu geben. Der gute Meister hatte seit Monaten keinen Meißel mehr angefaßt, denn, wem wäre es in solchen Zeiten eingefallen, ein Haus zu bauen, oder ein altes ausbessern zu lassen? Die Wohnungen standen ja in allen Straßen zu Duzenden leer, und es war mit Gewißheit vorauszusehen, daß Breslau in den ersten zehn Jahren an allen Enden zu viel Raum hatte.

Traurig saß der Meister deshalb in seiner Werkstätte und schaute nach den rostenden Utensilien, welche an den Wänden umherhingen oder in den Ecken standen.

Meister, redete ihn der Pestilenziarius an, wäret ihr wohl im Stande, binnen acht Tagen ein Gerüst aus Balken und Brettern zu erbauen, auf dem ein Paar Duzend Musikanten Platz finden können?

Der ehrliche Meister schaute den Pestilenziarius mit einem eigenthümlichen Gesichte an, denn ihm deuchte, dem gelehrten Manne habe die Wissenschaft den Kopf verbreht, und sei mit seinem Verstande durchgegangen. Um aber doch auf seine Anrede etwas zu sagen, gab er zur Antwort: Herr Doctor, ein Mensch, der all sein Leben lang mit Säge und Meißel umgegangen ist, muß zweifelsohne im Stande sein, das zu machen; es fragt sich nur, ob es in dieser Zeit Leute gibt, die selbst für schweres Geld nach dem Takte der Fidel tanzen möchten. Nehmt mir's nicht übel, gestrenger Herr, aber mir deucht, daß ihr entweder euern Spaß mit mir treiben wollt, oder daß nicht Alles bei euch ist, wie es sein sollte.

Weber das eine, noch das andere ist der Fall, lieber Meister, entgegnete der Pestilenziarius; meine Worte sind ernst gemeint und mit Ueberlegung gesprochen. Hier lege ich einen Beutel mit vollwichtigen Laubthalern auf den Tisch; wollt ihr sie verdienen, so sagt es kurz, wenn nicht, so laßt es mich ebenfalls wissen, damit ich zu einem andern gehe.

Der Zimmermann fragte sich ein paarmal hinter den Ohren, denn er wußte noch immer nicht recht, wie er's zu nehmen hatte; aber er wollte doch auch nicht gerne die hübschen Laubthaler verlieren, deßhalb gab er zur Antwort: Wenn's wirklicher Ernst mit der Sache ist, so bin ich gewiß der letzte, der ein gutes Geschäft von der Hand weist. Laßt dann einmal hören, Herr Doctor, wie sich die Sache verhält, damit ich euch eine entscheidende Antwort geben kann.

So seid ihr vernünftig, lieber Meister, ließ sich der Herr Pestilenziarius vernehmen. Nun hört: Wir Aerzte haben die Entdeckung gemacht, daß die Furcht mehr Menschen umbringt, als die leibhaftige Pest selbst. Ihr könnt das nicht verstehen, Meister, aber es ist so, ihr könnt euch darauf verlassen, und weil es so ist, so haben wir Aerzte die Nothwendigkeit erkannt, die Furcht zu verbannen. Dazu sollt ihr nun helfen, lieber Meister.

Tausendmal verehrter Herr Doctor, gab der Zimmermann rasch zur Antwort: Ihr könnt keinen schlechtern Gehülfsen in ganz Breslau finden, denn

ich selbst fürchte mich ganz erbärmlich und bringe den ganzen Tag in der Werkstatt zu, um nur nicht all die Leichen zu sehen, welche allstündlich vorübergetragen werden.

Nur keine Angst, Meister, sprach der Pestilenziarius, ihr sollt auch nicht mit der Klapper hinter der Pest herlaufen, noch viel weniger euch im offenen Sarge herumtragen lassen; ihr sollt nur thun, was ihr in euerm ehrsamem Gewerbe zu thun gewohnt seib, Balken zusammenzimmern und daraus ein Gerüst machen, welches auf dem Markte aufgeschlagen werden soll.

Und was weiter? fragte der Meister. Was weiter? Nun, wenn es aufgeschlagen ist, werden wir die Musikanten kommen lassen; die sollen den Breslauern aufspielen, daß sie tanzen und springen, so lange die Sohlen unter den Schuhen halten. Wenn die Sache einmal so weit gebiehn ist, werdet ihr am Ende auch kommen und mittanzen, denn die Lustigkeit steckt noch schneller an, als die Pest.

Mit Verlaub, Herr Doctor, sprach der Zimmermann; ich werde das Gerüste machen, weil ich das Geld zur Stillung des Hungers brauchen kann, aber ich halte das Beginnen für gottlos und denke, es müßte aus demselben noch größeres Unheil entstehen. Daß ich nicht mittanze, darauf können Sie sich fest verlassen. Sollte davon die Bestellung abhängen, so will ich lieber hungern.

Wir wollen's darauf ankommen lassen, entgeg-

nete der Pestilenziarius; kommt ihr am Ende doch, so ist mein Triumph um so größer. Einstweilen aber merkt euch die Maaße, welche auf diesem Papiere verzeichnet stehen, und faugt dann so rasch als möglich eure Arbeit an, denn in acht Tagen muß das Gerüst fix und fertig auf dem Markte stehen.

Der Meister versprach, sich wacker zu rühren, und der Pestilenziarius schritt von dannen, um anderwärts seine Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Pestefeste zu treffen.

Als dieses Vorhaben in der Stadt bekannt wurde, da gab es einen gewaltigen Lärm; die Einen behaupteten, es sei sündhaft und hieße geradezu unsern Herrgott in die Schranken fordern; die Andern dagegen fanden es vernünftig und meinten, wenn es auch nichts hülfe, so vertreibe es wenigstens auf ein paar Tage die ängstliche Todtenstille, die wie der Alp auf Breslau lagere. Eine dritte Partei wurde von den Unentschiedenen gebildet, die sich bald auf die eine Seite, bald auf die andere neigte, je nachdem eben ihre Seelen bewegt waren.

So viel war aber sicher, je näher das Fest rückte, desto mehr verlor Breslau von seiner wirklich furchtbaren Stille, desto mehr regte es sich in den Häusern und auf den Gassen. Priester durchzogen die Straßen und predigten mit Eifer gegen das gottlose Beginnen, das nicht erhört sei, so lange die Erde stehe. Um diese Priester sammelte sich das Volk, und es verbreitete sich allgemach der Glaube,

Gott werde in gerechtem Zorne seinen Donner rasen lassen und seine Blitze auf die Erde schleudern, bis sie sich in der Mitte auseinanderthue, und die Gotteslästerer verschlingen werde.

Zweifelsohne hatten diejenigen Recht, welche das Beginnen verdammten, denn nur die Berruchtheit kann sich der Lust hingeben, wenn der Tod seine Ernte hält. Dennoch mehrte sich von Tag zu Tag die Zahl derjenigen, denen es bis zum Feste zu lang wurde, und auffallender Weise nahm die Lust, zu tanzen und zu springen, gerade bei den Kranken am ehesten überhand, wie man denn überhaupt die Bemerkung machte, daß die Pestkranken zu allerlei Schlechtigkeiten und Ausschweifungen geneigt waren.

Der Herr Pestilenziarius hatte seine Zeit nicht verloren, er war vom Morgen bis zum Abende umhergelaufen, und hatte zuletzt eine erkleckliche Menge von Leuten zusammengebracht, welche zu Allem erbötig waren, was Anstand, Sitte, Schickslichkeit und Gottesfurcht verletzte.

Samstags Morgens schon war der Zimmermann mit seinem Gebälk auf dem Markte, und begann daselbst das Gerüst aufzuschlagen; gegen Mittag war er damit fertig, und nun fand sich der Herr Pestilenziarius mit einigen Leuten ein, die das Gebälke mit vielfarbigen Tüchern und flatternden Fahnen verzierten, so daß es eine ordentliche Lust war, den Bau zu sehen.

Die Jugend von Breslau, immer im Vorder-

treffen, wenn es ein öffentliches Schauspiel gab, fand heimlich Mittel und Wege, sich aus den wohlverschlossenen Häusern zu stehlen, um auf dem Markte lustige Kletterübungen anzustellen, und so begann das Halloh schon, ehe noch der Festtag gekommen war.

Am folgenden Tage begaben sich Wunder in der Stadt; Leute, welche seit dem Ausbruch der Pest ihre Thüren nicht mehr geöffnet hatten, kamen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, durchwanderten die Straßen und hielten auf dem Markte an, wo sie das Orchester wie ein Wunder anstarrten. Gegen Mittag ertönte plötzlich der Ruf: Sie kommen! Da setzte sich das zusammengelaufene Volk in Bewegung, und eilte dem Rufe nach.

Von weitem kam ein langer Zug von phantastischen Gestalten. Ihm voraus wurden vierundzwanzig schwarz behangene Särge getragen, hinter welchen Leidtragende mit langen Schleppmänteln langsamen Schrittes einherwandelten. Daß aber der Zug kein Todtengeleite war, konnte man leichtlich an dem übrigen Gefolge abnehmen, denn gleich hinter den Leichen ritten eine Anzahl Hanswürste in buntlappigen Kleidern mit Schellenkappen und Schellengürteln, welche in ausgelassener Heiterkeit mit ihren Britschen auf die Särge losschlugen, so daß vielen Zuschauern ein Schrei des Entsetzens entfuhr.

Hinter den Reiterin schlossen sich Fußgänger an, welche nach der Musik von ein paar verstimmten Leierkasten umhersprangen und mit heisern Rehlen damals

übliche Volkslieder abschreien. Ritter schlugen den magern Kleppern die Sporen in die fleischlosen Weichen, daß sie sich wiehernd in die Höhe bäumten, während das Blut auf das Pflaster hinabrieselte. Was die Einbildungskraft Tolles und Lächerliches erfinden konnte, war in dem Zuge vertreten. Der Teufel selbst mußte ihnen dienen; mit einer schweren Kette gefesselt, saß er auf einem Leiterwagen und grinste das Volk an. Auch die griechischen und römischen Götter hatten den Olymp verlassen, um auf einer langen Reihe von Wagen den Leichtfertigen zum Ergötzen, den Gottesfürchtigen zum Aergerniß zu dienen. Am lautesten aber ging es bei Bacchus und seinem Gefolge her. Ein Geß hatte sich dazu hergegeben, den weinumkränzten Wirth zu spielen. Der kleine, dickbäuchige Mann ritt auf einem gewaltigen Bierfasse, aus dessen Hahn die braune Fluth unaufhörlich in die untergehaltenen Kannen lief, die jauchzend von Mund zu Mund gingen.

Zerlumptes Gefindel aus den Vorstädten, schamlose Weiber und freche Buben hatten sich diesem Theile des Zuges angeschlossen, um des umhergereichten Getränkes habhaft zu werden. Je weiter der Zug kam, desto mehr vergrößerte er sich, bis zuletzt die Gassen für die wahnsinnige Menge zu klein wurden.

Der Pestilenziarius, hoch auf schnaubendem Rosse leuchtete vor Wonne, daß seine Anstrengungen so reichlich belohnt wurden, und es gereichte ihm zum

besondern Vergnügen, daß selbst einige Mitglieder des hochweisen Rathes in ihren Roben neben Venus und Jupiter einherschritten.

Als man noch hundert Schritte vom Marktplatz entfernt war, ließ der Herr Pestilenziarius Halt machen, denn jetzt sollte der Hauptspektakel beginnen. Die Hanswürste traten an die Särge heran und beschworen in scherzhafter Weise die Todten, sich zu erheben und der Fröhlichkeit und dem rosigen Leben ihren Tribut zu bringen.

Da ertönte in einem der Särge eine Trommel, erst dumpf, dann immer lauter und lauter. Plötzlich flog der Deckel auf, und der Todte mit seiner Trommel am Halse sprang heraus, lief lachend die Stufen des Gerüstes hinauf, und setzte sich oben auf dem Orchester zurecht.

Das war auch für die andern Todten das Signal, zum Leben zu erwachen; ein Deckel nach dem andern flog auf, und die verkleideten Spielleute, welche in den Särgen gesteckt hatten, gesellten sich oben zu dem Trommler.

Während aller Augen den Lebendiggewordenen folgten, starrte der Pestilenziarius auf den letzten Sarg hinab, dessen Deckel sich nicht heben wollte. Er schob ihn ein wenig bei Seite und gewahrte zu seinem Schrecken, daß der Darinliegende während des Zuges von der Pest hinweggerafft worden war. Aber er wußte Rath; den Deckel wieder zuschiebend, befahl er einigen von den Hanswürsten, den Sarg

unter das herabhängende Tuch des Gerüstes zu schieben, da er einen neuen Spaß vorhabe.

Sein Befehl ward vollzogen; als er aber allein unter dem Verbergnisse war, nahm er den großen Contrebaß aus den Armen des Todten und stieg das Orchester hinauf, wo er sofort durch einen kräftigen Strich das Zeichen zum Anfange der Musik gab. Der Einfall des Pestilenziarius, eigenselbst den Contrabaß zu streichen, brachte ein ungeheures Beifallsklatschen hervor, so daß man das Quicken der Flöten, das Schmettern der Hörner, das Kreischen der Violinen kaum vernehmen konnte. Als sich endlich der Sturm legte, da schwammen die leichtfertigen Klänge zwar über die Köpfe der Anwesenden, aber seltsamer Weise rührte sich kein Fuß zum Tanze. Diese Töne standen in so gressem Gegensatze zu dem herrschenden Elende, daß das Volk in seinem richtigen Gefühle wie angebannert da stand. Es trat allmählich eine solche Todtenstille ein, daß man ein Blatt hätte zur Erde fallen hören; selbst die Musiker wurden von dieser Stille ergriffen, und ihre Arme fingen schon an, zu erlahmen.

Da lehnte der Pestilenziarius seinen Contrabaß in die Ecke des Orchesters und eilte auf den Tanzplatz hinab. Dort stand ein Mädchen, welches vor Aufregung leise erzitterte. Er ergriff sie, und drehte sich mit ihr im Kreise herum.

Damit war der Zauber gebrochen, welcher auf dem Volke lag; ein Paar nach dem andern folgte

dem Pestilenziarius, und ehe zehn Minuten vergingen, war der Platz Kopf an Kopf mit Tanzenden gefüllt.

Es hatte etwas Schreckliches, diese wirre, wahnsinnig tolle Tanzwuth zu sehen, mit der Männer und Weiber unter Singen und Sauchzen sich drehen. Ihre Augen glühten, ihre Pulse flogen, ihre Hände brannten. Wie ein Feuer ergriff die Luft die Umstehenden, und wer nicht auf den Platz selbst gelangen konnte, der sprang auf dem Pflaster der Straße umher. Die Guten, denen ein solches Beginnen ein Greuel war, gingen, mit Entsetzen erfüllt, von dannen und suchten die leeren Kirchen auf, um Gott zu bitten, daß er die Uebelthäter in seinem gerechten Zorne nicht urplötzlich von der Erde vertilge.

Gegen Abend ließ der Pestilenziarius eine Menge bunter Lampen bringen, welche auf dem Markte und an dem Orchester aufgehangen wurden. Solchen Prunkes ungewohnt, glaubten die Breslauer sich in einem schimmernden Feentempel zu befinden; und in der That hatte diese nächtliche Beleuchtung etwas eigenthümlich Zauberhaftes, was die Sinne mächtig anzog.

Der Abend that dem Feste keinen Einhalt; im Gegentheile, je tiefer die Nacht sank, desto mehr belebte sich der Platz, denn die Vorstädte ließen nun auch den niedrigen Pöbel los, auf den die Polizei nicht gut zu sprechen ist. Dieser huldigte weniger dem Tanze, als den Trinkbuden, welche in aller Eile

rings um den Platz waren aufgebaut worden. Der Magistrat hatte zwar den Absatz der Getränke auf eine gewisse Anzahl Gläser beschränken wollen, aber wie sollte einem solchen Gebote in der wogenden Volksmenge Achtung verschafft werden, ohne dem Feste einen bitteren Beigeschmack zu geben oder es gar verhaßt zu machen? So belagerte denn diese wilde Rotte die Trinkbuden so vollständig, daß Kopf an Kopf geschaart stand. Massen von Getränk wurden verschluckt, während wüßte Vieder den Platz erfüllten und durch die angrenzenden Straßen schollen, so daß die Gehrbaren sich in die hintern Räume der Häuser zurückzogen, um das gottlose Gebahren nicht zu hören.

Unaufhörlich tönte die Musik, unaufhörlich rasten die Paare auf und nieder oder tanzten in langen Reihen gegeneinander, wobei einige der Ausgelassensten sich in tollen Kapriolen überboten. Wer des Weges kam, wurde aufgegriffen und gezwungen, mit in die Reihen zu treten, mit zu tanzen.

Das Tanzen ging indessen nicht halb so glatt ab, wie es sich hier anhört. Alle Augenblicke geschah es, daß einer von den Springenden, der vorher noch frisch und gesund war, plötzlich von der Pest ergriffen wurde und zusammenstürzte. Im Anfange machte das allerdings einige Sensation, und es gab noch Verständige, die sich leise hinwegschlichen und ihr Haus aufsuchten; bald aber verlor die Wiederholung dieses schaurigen Ereignisses ihren Schrecken. Der

Umgefallene wurde rasch an die Seite geschleppt, gegen einen Baum oder eine Mauer gelehnt und dann seinem Schicksale überlassen, ohne daß der Tanz die mindeste Unterbrechung erlitt. Viele starben auf diese Weise unter den grimmigsten Schmerzen, während die Fiedel und die Trommel sein herzbrechendes Geschrei übertönten.

Balthasar Kraft hatte den Tag über bis zur Erschöpfung seines Amtes gewartet, und ging nun müde seinem Häuschen zu, ohne an das Pestfest zu denken, welches heute gefeiert wurde. Wäre es ihm zeitig eingefallen, so hätte er wohl einen Umweg gemacht, denn er gehörte zu denjenigen, welchen eine solche gottlose Komödie in der Seele zuwider war. Nun aber befand er sich unerwartet in dem dichtesten Menschenknäuel.

Raum wurde man seiner ansichtig, so erhob sich ein lautes Geschrei: Der Todtengräber ist da, prächtig, er soll uns die Pest begraben!

Rasch waren ein paar Weiber bei der Hand, welche aus Lumpen und Stroh eine Puppe drehten, dieselbe in einen der leeren Särge legten, Gesänge über dieselbe hielten, und dann dem Todtengräber einen Spaten in die Hand drückten, ihr ein Grab zu bereiten.

Schandhuben und Schandweiber, donnerte Balthasar Kraft sie an, ist es nicht genug, daß ihr der Barmherzigkeit Gottes Hohn sprecht, wollt ihr auch noch die Rache des Himmels auf eure schuldbedeckten

Häupter herabrufen. O Schande über euch und besonders über denjenigen, der dieses schändliche Fest angestellt hat!

Der Pöbel lachte über seine Reden; er aber riß sich los und lief geraden Weges zum Pfarrer von St. Christophoro, dem er das schmachvolle Gebahren auf dem Markte schilderte. Herr, sprach er, der Magistrat hat zwar bei schwerer Pön verboten, daß in dieser traurigen Zeit die Kirchenglocken geläutet werden, damit den Menschen Sorge und Angst erspart würde. Bis auf einen gewissen Zeitpunkt mag das richtig gewesen sein; jetzt aber sollten sie wahrlich ihre ehernen Stimmen erheben und laut den Fluch hinausrufen gegen diese Spötter und Schänder.

Wie du sprichst, entgegnete der Pfarrer, so habe auch ich gedacht; dein Wort gibt meinen Gedanken Gestalt. Da hast du die Schlüssel! Gehe und läute und befehl dem Küster, alle Kerzen und Lampen in der Kirche anzuzünden, als ob eine recht feierliche Handlung bevorstehe.

Auf dem Tanzplatze hatte auch das Orchester seinen Tribut hergeben müssen; der Klarinettenbläser war plötzlich zusammengestürzt und lag jetzt als Leiche unter den Füßen der Musikanten. Der Pestilenziarius, welcher in alle Instrumente pfuschte, nahm ihm die Klarinette aus der krampfhast geschlossenen Hand und übernahm seine Rolle, damit das Volk nicht aus der Lust herauskäme.

Mitten in den Höllenlärm hinein erscholl plötzlich

die große Glocke von St. Christophoro. Laut, dumpf, weithinhallend tönten die einzelnen Schläge über die Stadt, und sie machten einen um so tiefern Eindruck, weil man seit Monaten keine Glocke mehr vernommen hatte.

Das Schreien an den Trinkbuden verstummte, die Tänzer standen still, selbst das Orchester machte eine unwillkührliche Pause. Alle wandten das Gesicht dem Thurme zu; Viele standen ergriffen, man sah ihnen an, daß diese feierlichen Klänge ihnen Mark und Bein durchschütterten.

Dem Pestilenziarius entging der Eindruck nicht, und da er nun einmal von seiner Idee vollständig beseffen war und fürchtete, daß die Glocken sie zu Schanden machen würden, so ließ er die Trommeln wirbeln und einen lustigen Walzer aufspielen. Die Blüßlinge und Herzensverhärteten kehrten sofort zum Tanzen und Trinken zurück, aber Mancher schlich sich mit bitterer Reue im Herzen hinweg und eilte der Kirche zu, in deren weitem Raume sich schon eine andächtige Menge versammelt hatte.

Der Pfarrer stand auf der Kanzel und eiferte mit mächtiger Beredsamkeit gegen jenes freble Beginnen auf dem Markte. Während nach der Predigt die Gemeinde mit Gesängen und Gebeten den Himmel zu versöhnen suchte, fand der wilde Lärm von draußen zuweilen seinen Weg bis in die Kirche und vermischte sich mit den frommen Liedern.

Da plötzlich durchzuckte ein Blitz die Luft, und

ihm folgte ein so gewaltiger Donnerschlag, daß man glaubte, die Grundfesten der Kirchen würden erschüttert. Die Väter fuhren von den Anien empor und wollten hinausseilen; aber jetzt folgten sich so rasch Schlag und Schlag, Blitz und Blitz, rollte und rasselte es so furchtbar in den Lüften, daß Niemand wagte, die heilige Stätte zu verlassen.

Auf dem Markte hatte das plötzlich hereingebrochene Gewitter noch eine furchtbarere Wirkung hervorgebracht. Gleich der erste Blitz, welcher wie eine riesige Feuerschlange senkrecht vom Himmel niederstieg, fuhr zischend auf das Haupt des Pestilenziarius nieder, tödtete ihn urplötzlich und zündete das Gerüst an, daß es mit seinem bunten Flitter im Augenblicke in hellen Flammen stand, und die jählings verstummte Menge beleuchtete. Mit lautem Geschrei stoben die Wüßlinge auseinander; aber ihrer Viele blieben, wie vom Schrecken gelähmt, zurück, wurden von den niederzüngelnden Blitzen erschlagen oder zu Pulver verbrannt.

Als sich das Gewitter ausgetobt hatte, rauschte ein strömender Platzregen hernieder, und machte den Marktplatz zu einem weiten See. Am nächsten Morgen fand man die Leichen der Erschlagenen, sowie diejenigen, welche schnell von der Pest hinweggerafft worden waren, in dem zurückgebliebenen Moraste umherliegen.

Nach diesem Tage begann die Pest erst recht zu wüthen, so daß alles bis dahin Erlebte nur ein

Kinderspiel gegen dieses Sterben war. Nun füllten sich wieder die Kirchen, die Leute lernten wieder beten und erkennen, daß man des Herrn nicht spotten dürfe.

Achtes Kapitel.

Elsbeth im Gefängnisse.

Wir haben Elsbeth zu einer Zeit verlassen, wo sie sich im segensreichsten Wirken befand; in einer engen Kerkerzelle sollen wir sie wiederfinden. Antonius Everg nämlich, der nichts sehnlicher wünschte, als Elsbeth auf dem Scheiterhaufen verbrennen zu sehen, damit er im Besitze ihres Geldes blieb, sah seine List vereitelt, deßhalb ersann er einen neuen Plan. Eines Tages, kurz nach dem verunglückten Pestfeste, legte er seinen Sonntagsrock an, und hinkte zu dem gestrengen Herrn Bürgermeister von Breslau, den er in einer höchst wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünschte. Der hohe Herr saß gerade bei Tische und wurde deßhalb äußerst unangenehm von Antonius Besuche überrascht. Da dieser aber sagen ließ, das Wohl der Stadt erheische eine schleunige Erledigung seiner Angelegenheit, so ließ er die Suppe kalt werden, und verfügte sich in das Sprechzimmer, wo Antonius ungeduldig auf den Fensterscheiben trommelte.

Die ungnädigen Runzeln, welche auf seiner Stirne lagen, vermochten den hinkenden Gewürzkrämer nicht einzuschüchtern, denn seine Sache war zu wichtig, und erlitt keinen Aufschub. Gestrenger Herr Bürgermeister, hub er an, ich habe mich zu Ew. Gnaden verfügt, um eine Sache zur Anzeige zu bringen, welche schon seit längerer Zeit mein Gewissen drückt.

Gewissen drückt? fragte der Bürgermeister; heraus damit, was ist es?

Herr Antonius Evertz, von dem die Leute behaupten wollten, daß Niemand sich besser auf seinen Vortheil verstehe, als er, räusperte sich ein paarmal und wagte dann zu sagen: Der gestrenge Herr Bürgermeister dürfen daraus nicht entnehmen, als ob ich selbst eine That begangen habe, die gegen Gesetz und Religion sei. Keinesweges, aber ich habe Kenntniß von eines Andern Thun und Treiben, welches gehemmt werden muß, wenn nicht am Ende ganz Breslau aussterben soll, und Ew. Gnaden mit, was übrigens Gott in Gnaden verhüten wolle.

Der Bürgermeister wechselte die Farbe, und forderte von Amtswegen nähere Erklärungen.

Ich will sie geben, entgegnete Antonius, aber da die Person, welche ich anklagen will, mir den Tod anthun könnte, so muß ich vorher das Versprechen haben, daß mein Name in dieser Sache nie genannt wird.

Der Bürgermeister ging einigemale in seinem

Zimmer auf und ab, rieb sich unschlüssig das Kinn, und pflanzte sich dann mit einer wichtigen Amtsmiene vor dem Gewürzkrämer auf, indem er sprach: Der Ankläger sollte unter allen Umständen den Muth haben, seine Aussagen zu vertreten; da aber in unsern Tagen die Zeitläufte ganz außergewöhnlich sind, so mag deinem Gesuche gewillfahrt werden. Nun aber mache unverweilt deine Enthüllungen.

Der Gewürzkrämer antwortete: Der Herr Bürgermeister wissen, daß der ehrsame Bürger mit Vorsicht am Abende seine Thüre schließt, damit kein verdächtiges Gesindel sich über Nacht an seinem Herde niederläßt und zu der ansteckenden Seuche Raub und Diebstahl gesellt, was leider heuer gar nicht selten. So hatte auch ich vor einiger Zeit vorsichtig die eisernen Riegel im Innern meines Hauses vor die Eingangsthüre geschoben, und saß mit meinem Lämpchen betrachtend vor einem frommen Buche, als sich draußen ein Klopfen und zugleich eine Stimme vernehmen ließ: Antonius öffne, ich muß dich sprechen!

Ich schwieg, denn die Stimme war mir unbekannt, und ich fürchtete mich in der späten Stunde vor einem fremden Besuche. Aber die Stimme ließ sich von Neuem und dringlicher vernehmen. Als sie auch zum dritten- und viertenmale sprach, da antwortete ich: Geh' an meiner Thüre vorüber, ich kenne dich nicht, und will keine Gemeinschaft mit Fremden. Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, so geschah etwas, was mir das Blut in den Adern erstarren

machte: Die Thüre drehte sich trotz der schweren Riegel in den Angeln, und herein trat ein Weib, welches mir grinsend auf die Schulter klopfte, und sprach: Wie willst du elender Gewürzkrämer dich erkönnen, mir den Eingang zu verwehren, mir, die ich den Hahnen auf St. Christophoro's Kirchthurm lebendig machen kann, daß er krähend über Breslau fliegt? —

Sprachlos und zitternd stand ich vor der Hexe und hatte nicht den Muth, ihr zu widersprechen. Höre, fuhr sie fort, hier in deinem Hause will ich bleiben, so lange es mir gefällt, denn ich habe den Fluch über diese Stadt zu bringen, und nächtlich den Tod auszusäen. Sprichst du nur ein Wort, so fällst du an der Seuche, und kein Gott kann dich retten. Schweigst du aber, so soll dir die Seuche nichts anhaben.

Wer war das Weib? fragte der Bürgermeister.

Es war Elsbeth, gab Antonius zur Antwort, Elsbeth, die im Hause des Bierbrauers den Flammen trotzte. Nachts, wenn die Bürger im Schlase lagen, schlich sie zu der Brandstätte hin, und holte von der Asche in mein Haus, die sie mit einem übelriechenden Pulver in einem Mörser zerstieß; dann nahm sie eine Hand voll der Asche, sprach einige unverständliche Zauberworte und huschte am Schornsteine hinaus.

Neugierig trat ich einst vor die Thüre, um zu sehen, wo sie bliebe. Da sah ich sie auf einem feurigen Drachen durch die Luft reiten, und von ihrer

Asche über die Dächer der Häuser austreuen. Ich merkte mir die Richtung genau, und wurde andern Tages inne, daß gerade diese Häuser in der Nacht von der Pest befallen worden seien.

Das ist fürchterlich? stöhnte der Bürgermeister. Warum aber sagtest du mir nicht gleich, was in deinem Hause vorging, und erhieltest so der Stadt tausend Leben und überdieß die ausgesetzte Belohnung!

Weil ich für mein eigenes Leben fürchtete, antwortete der Gewürzkrämer; übrigens ließ ich keine List unversucht, sie aus meinem Hause zu entfernen. Das gelang mir eines Tages; aber, obwohl von der wüthenden Menge verfolgt, entwischte sie doch und erreichte das Hospital, wo sie sich bis zur Stunde befindet. Fortwährend von Todten und Sterbenden umgeben, ist sie der Seuche unzugänglich, denn der Böse schützt sie vor der Ansteckung.

Damit hatte der Gewürzkrämer seinen Bericht vollendet. Wie dumm, lächerlich und unglaublich er auch klang, so nahm ihn der Bürgermeister doch als volle Wahrheit an. Jedes Kind weiß in unserer Zeit, daß alle Hexengeschichten Lügen und Erfindungen sind; aber damals war es anders: Die Leute glaubten willig und gern Alles, was wunderbar und unglaublich klang. Je toller, je grausenhafter und unnatürlicher es lautete, desto eher war man geneigt, es gläubig aufzunehmen.

Der gestrenge Herr Bürgermeister war nun vollends ein starker Hexen- und Gespensterseher. Schau-

dernd hatte er den Lügenbericht angehört; jetzt aber nahm er seine ganze Würde wieder an, und sprach: Antonius, du sollst frei ausgehen und der Hexe nicht gegenübergestellt werden, aber sage nun, ob du kein Mittel weißt, sie greiflich zu machen, ohne daß sie den Häschern Schaden kann.

Ja, antwortete er, durch eifriges Studiren in einem alten Zauberbuche habe ich herausgefunden, daß sie keinen Widerstand leisten kann, wenn man ihr von der bezeichneten Asche in's Gesicht wirft, und ich habe davon ein Päckchen mitgebracht, welches ich Ew. Gnaden hiermit überreiche. In meinen Händen würde sie das Gegentheil bewirken, doch ist sie wirksam in der Hand eines Büttels, wenn Ew. Gnaden selbst sie dreimal um die Brandstätte getragen haben.

Nicht ohne Schaudern empfing der Bürgermeister die Hexenasche und entließ den getreuen Antonius Evertz, um sich dem verlassenen Mahle wieder zuzuwenden.

Die Bürgermeisterin legte dem Herrn Gemahl die leckersten Bissen vor, aber sein Appetit war dahin, er konnte nicht essen, denn immer von Neuem jagte ihm die Asche ein heftiges Bittern durch den Magen.

Was hast du denn? fragte die zärtliche Ehehälfte. Es ist eine Schande von Breslau, daß es seinen Bürgermeister nicht einmal sein Mittagsbrod in Ruhe verzehren läßt.

Kannst du schweigen? fragte der Gemahl mit geheimnißvoller Miene.

Wie das Grab, antwortete sie, und neigte erwartungsvoll ihr Ohr dem Munde des Bürgermeisters zu. Er schüttete das furchtbare Geheimniß in die Brust seiner Vertrauten aus, und gewann damit so viel innere Ruhe, um den Kapaun zu verzehren, der ihm den Schnabel entgegenstreckte.

Ehe er noch damit fertig war, hatte die Bürgermeisterin ihren Kapuzmantel umgeschlagen, und war auf und davon. Zwei Stunden später wußte ganz Breslau die Geschichte, nur kannte man den Ankläger nicht, weil der Bürgermeister ihn seiner Frau klüglich verschwiegen hatte.

Der gestrenge Vater der Stadt machte sich indeß einige Bewegung, indem er die Asche dreimal um die Brandstätte trug. Eigentlich hätte es in drei aufeinanderfolgenden Mitternächten geschehen sollen, aber das hatte er entweder überhört, oder er hielt es nicht für wesentlich.

Gegen Abend schritten zwei Büttel dem Hospitale zu. Es ereignete sich zufällig, daß Elsbeth bei ihrem Eintritte durch den Gang kam. Sofort zog der eine Büttel die Asche aus seinem Sacke, und streute sie der Frau in's Gesicht. Sie erhob die Hände gegen die Augen, um die Asche aus denselben zu entfernen, aber die Büttel hatten sie in demselben Augenblicke erfaßt, und führten sie gebunden von dannen.

Die Kunde, daß die Hexe gefangen sei, rief eine Menge Volkes in den Straßen zusammen, welche sie mit Schreien und Steinwürfen verfolgten, so daß die

Büttel ihre liebe Noth hatten, sie lebendig in den Thurm zu bringen.

Vergebens fragte sie, was sie verbrochen habe. Man wird dich bald einen Kopf kleiner machen, antworteten die Büttel, vorher aber wird man dir schon deine Schandthaten aufzählen.

Der Zug näherte sich einem dunkeln Gebäude, dessen schmale Fensterchen mit schweren Eisenstäben versehen waren. Der Gefängnißwärter schloß eine kleine eiserne Thüre auf und die Büttel stießen sie hinein.

Das Volk, welches den Thurm umgab, schrie und tobte noch eine Zeitlang, dann verlief es sich, der Stunde harrend, wo die Hexe ihr Leben am Galgen aushauchen würde.

Elsbeth's Arme waren mit einer schweren Kette belastet, die an der Mauer angeschmiedet war. Man fürchtete, das schwache Weib sei im Stande, sich mit teuflischen Künsten durch die dicken Mauern und Gewölbe zu brechen und so leicht zu entkommen, deßhalb hielt man alle Vorsichtsmaßregeln für unzureichend. Der Gefangenwärter war angewiesen, den Boden und die Wände mit jener Zauberäsche zu bestreuen, der man eine lächerliche Wirkung zuschrieb. Er that es unter Schwüren und Verwünschungen, und entfernte sich dann eiligst, um nicht selbst behext zu werden.

Elsbeth war nun allein. Die Asche brannte noch immer in ihren Augen, und sie vermochte dieselbe nicht zu entfernen. Das immerwährende Reiben vergrößerte nur den Schmerz, und erst die Thränen,

welche während ihres Alleinseins reichlich zu fließen begannen, linderten denselben, indem sie die feinen Stäubchen hinwegwuschen.

Es war noch nicht die Zeit der Dämmerung herangekommen, aber in diesem düstern Kerkerloche war es bereits vollständig Nacht. Nun war Elisabeth zwar keine von den furchtsamen Seelen, aber an diesen grausigen Ort knüpften sich so blutige Sagen, daß sie dennoch schauderte, und ihre Blicke durch die Dunkelheit schweifen ließ, in welcher Ratten und Mäuse ihr Wesen zu treiben begannen. Es fielen ihr all die Verbrecher ein, welche hier den letzten Abend vor ihrer Hinrichtung gefessen, und welche sie auf dem Armensünderkarren zum Richtplaz hatte schleppen sehen. Wohin sie blickte, überall sah sie Blut, Rad und Galgen und im Hintergrunde den eigenen Tod, denn wenn man ihr auch noch keine Klage vorgehalten, so vermuthete sie doch, daß sie der Hexerei angeschuldigt sei. Wem aber eine solche Klage über dem Haupte schwebte, der konnte nur durch ein Wunder gerettet werden. Sie sah ein Labyrinth vor sich, aus dem es keine Rettung gab; nur auf den Herrn konnte sie ihre Hoffnung setzen; und warum sollte sie es nicht, da sie sich keiner bösen That bewußt war, sondern im Gegentheil in den letzten Tagen an den Pestkranken viel Gutes und Mildes gethan hatte. In seinen Schutz also befohl sie sich, und unter Gebeten und Betrachtungen fand sie endlich Ruhe und Schlummer.

Geräusch erweckte sie am nächsten Morgen; sie hörte, wie die schweren Eisenbarren von der Thüre zurückgeschoben und der große Schlüssel im Schlosse gedreht wurde. Erschrocken fuhr sie empor; aber die Ketten zogen sie wieder auf den Block nieder, an den sie gefesselt war.

Der Kerkermeister trat ein, entledigte sie ihrer Bande, und befahl ihr, ihm vor das Gericht zu folgen.

Durch düstere Gänge und über enge Treppen gelangte sie in einen hohen, mit schwarzem Tuche ausgeschlagenen Saal. In der Mitte stand eine lange Tafel, um welche ernst und schweigsam in schwarzen Roben die Richter saßen, und vernichtend auf sie niederblickten. Einer derselben erhob sich und sprach: Elisabeth, ihr seid angeklagt, mit dem Teufel im geheimen Bündniß zu stehen, und mit seiner Hülfe die Pest über die Stadt Breslau gebracht zu haben. Bekennt ihr euch dieses Verbrechens schuldig?

Elisabeth richtete sich auf, und entgegnete ohne Furcht: Ich bin ein armes, schwaches Weib, das von den Künsten der Welt wenig versteht, und sich keiner heimlichen Wissenschaft rühmen kann. Meine Kenntnisse sind schwach und gering, dennoch halte ich es für eine Thorheit, dem Menschen Kräfte zuzuschreiben, die nur Gott allein besitzt. Ich will nicht darüber urtheilen, ob der Teufel solche Macht besitzt, wie man ihm hier zuschreibt, doch ist es sicher, daß ich mit ihm nicht die geringste Gemeinschaft habe.



A. Schreyer del.

Herchenbach, die Fest in Breslau

Verlagsgesellschaft von G. J. Manz in Regensburg.



Habt ihr, fuhr der Richter fort, nie Pulver bereitet, mit dem ihr durch den Schornstein gefahren seid, um es auf die Dächer der Häuser zu streuen? Habt ihr die Brunnen vergiftet, die Thüren und Schlösser mit einer teuflischen Salbe bestrichen?

Nein, antwortete Elsbeth, ich halte alles das für Thorheit, und habe nichts dergleichen gethan.

Elsbeth, fuhr der Richter fort, ihr thätet wohl, die Wahrheit zu sprechen und Gott die Ehre zu geben, damit ihr wenigstens eure Seele rettet, wenn auch euer Leib dem Galgen verfällt.

Elsbeth schwieg, wie sehr auch der Richter in sie dringen mochte. Was sie sagen konnte, halte sie schon mitgetheilt.

Daß die Richter damit nicht zufrieden waren, daß sie im Gegentheile mit Gewalt mehr aus ihr herauspressen wollten, gab ihr leider nicht die erfreulichsten Aussichten auf den Verlauf des Prozesses. Das war es aber auch, was sie in dem Vorsatze bestärkte, nicht zu antworten, denn das geringste Wort konnte schon Anlaß zu Verwickelungen, zu neuem Verdachte geben.

Der Richter wandte sich endlich von der stummen Angeklagten zu den Beisitzern und sprach mit ihnen flüsternd und geheimnißvoll; dann redete er Elsbeth wieder an und sprach: Obschon ein Zeuge vorhanden ist, der alles das, dessen ihr beschuldigt seid, mit eigenen Augen gesehen hat, so leugnet ihr doch. Ihr zeigt dadurch, daß die Bosheit und Verstocktheit einen

hohen Grad erlangt hat, und daß man zu schmerzhaften Mitteln greifen muß, um euch gefügig zu machen. Wollt ihr auch jetzt noch nicht bekennen, so wird euch der Henker mitnehmen, bedenkt das wohl.

Elsbeth machte noch einen Versuch, die Richter milder zu stimmen. Sie fiel auf ihre Knie nieder und flehte: Den größten Theil meines Lebens habe ich für eine arme unwissende Dienstmagd gegolten, wie sollte ich nun plötzlich zu Kenntnissen gelangt sein, die über die Grenzen der menschlichen Macht hinausgehen? Lassen Sie mich gehen, denn wahrlich, es wird der Stadt keine Ehre machen, ein Weib zu foltern und zu tödten, das Niemandem etwas zu Leide gethan hat.

Bekenne, sprach der Richter kalt, so wird dir die Folter erspart.

Ich kann nichts bekennen, antwortete sie, weil ich nichts gethan habe.

Der Richter griff nach einem Schwerte, welches als Symbol seiner Macht über Leben und Tod vor ihm auf dem Tische lag, und that damit drei Schläge gegen die Mauer. Sogleich öffnete sich eine Thüre, und ein rüstiger Geselle trat ein, dessen Aeußeres nicht darnach gemacht war, Zutrauen einzuflößen. Der starke, muskulöse Arm war bis zu den Ellbogen nackt, ebenso die Beine von den Knien bis auf die schweren Schuhe; der übrige Körper war mit einer scharlachrothen Robe bekleidet, und auf dem schwarzen krausen Haare saß eine papierne Mütze, die mit allerlei

phantastischen Figuren bemalt war, unter denen der Teufel die wichtigste Rolle spielte.

Mit einem Grinsen, das von einem Ohre bis zu dem andern reichte, streckte er die Hand aus, und griff nach dem Arme der Delinquentin.

Elsbeth zitterte bei dieser Berührung; aber der unheimliche Geselle hielt sie nur um so fester, und zog sie durch die noch offen stehende Thür eine Treppe hinab. Bald gelangten sie in einen dunklen Raum, welcher durch eine am Gewölbe aufgehängte Laterne nur spärlich erhellt wurde.

Trotz des herrschenden Halbdunkels aber erkannte Elsbeth jene furchtbaren Instrumente, mit deren Hülfe man zu jener Zeit den Unglücklichen jede beliebige Antwort entlocken konnte.

Setz dich, alte Hexe, sprach der Henker, setz dich auf jenen Sessel, indeß ich meine Vorbereitungen treffe.

Elsbeth schaute den Sessel an; es war ein großes, eisernes Gestell, an dem sie nichts Gefährliches entdecken konnte. Von dem langen Stehen in dem Gerichtszimmer ermüdet, ließ sie sich deshalb nieder, aber kaum drückte das Gewicht ihres Körpers auf die Unterlage, so schlugen sich, durch eine verborgene Mechanik herausgedrückt, zwei eiserne Reifen über ihren Knien zusammen, die sie wie ein Schraubstock festhielten.

Sie wollte wieder aufspringen, und dem gefährlichen Stuhle enteilen, aber das ging nicht mehr.

Höhnend stellte sich der Henker vor sie hin, und sprach: Ei, werthe Elisabeth, so schnell macht man sich aus meinen Fingern nicht los. Ich werde dir nun ein paar hübsche Schuhe anmessen, die knapp sitzen und dabei vollständig unverschleißbar sind. Hühneraugen wirst du hoffentlich nicht haben, denn für solches unnöthige Beiwerk ist kein Platz darin. Mit diesen Worten drehte er an einer Kurbel, welche mit dem Stuhle in Verbindung stand und sogleich waren ihre Füße umschlossen.

Im Vorgefühle dessen, was ihr bevorstand, schrie sie laut auf, so daß der Ruf in den düstern Ecken des Torturraumes wiederhallte.

Das ist derselbe Schrei, den sie Alle ausstoßen, spottete der Henker, wenn sie auf den Hexenstuhl zu sitzen kommen; aber das Schreien hilft nichts; es muß bekannt werden, anders gibt es kein Mittel auf der Welt, was helfen kann. Du wirst noch besser schreien, wenn dir die Schuhe zu enge werden.

Die Kurbel ging immer fort rund, und mit jeder Umbrehung preßten sich die metallenen Schuhe fester um ihre Füße. Der Schmerz wurde mit jeder Sekunde unerträglicher und stieg endlich zu einem so hohen Grade, daß sie glaubte, sterben zu müssen.

Laß mich los, flehte sie, ich habe nichts von alledem gethan, dessen man mich beschuldigt.

Freilich hast du's nicht, sprach der Henker; es ist eine Dummheit, zu glauben, daß ein so altes, dummes Frauenzimmer Pest machen kann. Könnte das ein Mensch in der Welt, so möchte ich's können,

denn ich wünsche es an einem Tag hundertmal. Und wenn ich's könnte, so sollte wahrhaftig in ganz Breslau kein einziger Mensch, außer mir, lebendig bleiben.

Wie wollte ich mich dann für den Tag rächen, wo sie mich einst in diesem selben Raume auf den Hexenstuhl setzten, und mich alle Grade der Tortur durchlaufen ließen, bis ich endlich bekannte, ich habe mit Teufelskünsten den ganzen Sommer hindurch Regen gemacht. Ich war gewiß auch unschuldig, denn hätte ich in Wahrheit Regen machen können, so wäre die gute Stadt Breslau in Wellenbrüchen ertrunken, ehe ich in diesen Torturraum kam. Ich machte es damals gerade, wie du; ich behauptete meine Unschuld; und es half mir auch gerade so viel, wie dir, d. h. ich wurde so lange geschunden, bis ich am ganzen Leibe nicht so groß Haut mehr hatte, daß man einen Laubthaler darauf decken konnte. Als aber die Noth an den Mann ging, da dachte ich: ist besser, du stirbst schnell am Galgen, als langsam unter dieser Qual. Und so bekannte ich denn laut und feierlich, ich sei eine Wetterhexe. Die Herren Richter glaubten mir das auf's Wort und waren eben im Begriffe, mich auf's Rad flechten zu lassen, als ihnen zum Glücke einfiel, daß sie eines Henkers bedurften. Auf diese Weise behielt ich das Leben, um es Andern sauer zu machen. Ich schwelge mit einer wahren Wollust in meinem Handwerke, und wünsche nur nichts mehr, als die ganze Stadt einmal unter dem Stuhle oder über dem Feuer zu haben. Ha,

wie wollte ich's ihnen heimzahlen! Da ich sie aber nicht Alle unter die Hände bekommen kann, so fühle ich meine Wuth an den wenigen Hexen, welche der hochweise Magistrat jährlich macht. Du sollst auch deinen Theil haben, du Pesthexe du!

Elsbeth suchte den unerträglichen Schmerz zu verbeißen, aber wie viel Gleichmuth sie demselben auch entgegensetzte, sie konnte doch nicht umhin, wie ein kleines Kind zu wimmern, bis sie zuletzt in eine tödtliche Ohnmacht fiel.

Das heiße ich standhaft sein, sprach der Henker zu sich selbst; mir scheint, es müßten ihr alle Knochen gebrochen sein, und doch klagt sie sich noch nicht an.

Langsam, wie er die Schrauben angebreht hatte, drehte er sie auch nun wieder ab und weckte Elsbeth mit verbrannten Federn, die er ihr dicht unter die Nase hielt, aus ihrer Ohnmacht.

Du hast den ersten Grad überstanden, wie ein Held, sagte er; machst du es morgen wieder so, so werde ich den Richtern Recht geben, denn einen solchen Schmerz kann nur eine wirkliche Hexe aushalten.

Elsbeth versuchte aufzustehen, aber es war ihr nicht möglich, auf einen der beiden Füße zu treten.

Ich dachte es wohl, sprach der Henker, griff sie rauh um den Leib und schleppte die Wimmernde in den Thurm zurück, wo er sie spottend auf ihr Strohbündel niederwarf.

Der Schmerz, welcher sie in dem Torturfeller betäubt hatte, ließ zwar allmählig ein wenig nach,

aber die Beine schwellen ihr bis zu den Hüften an, und wenn sie sich im Geringsten regte, so fühlte sie ein unerträgliches Brennen und Stechen, das ihr schwere Seufzer und lautes Jammern auspreßte.

Sie begann allmählich zu überlegen, ob es nicht gerathener sei, ungeachtet ihrer Unschuld, den Richtern zu erklären, es sei wahr, sie habe die Pest gemacht. Wenn sie das that, so war ihr allerdings der Tod gewiß, aber sie kam dann mit einemmale von all dem Leiden ab. Auch durfte sie hoffen, daß dieser irdische Tod ihr die Pforten eines ewigen, freudvollen Lebens aufschließen würde.

Fast hatte sie sich für ein solches Bekenntniß entschieden, aber der Gedanke, daß sie nach einem schmachvollen Tode im Gedächtniß der Menschen als eine abscheuliche Sünderin fortleben werde, schreckte sie zurück. Nein, nein, sprach sie; sie mögen mich tödten, aber ich will mich nicht selbst entehren. Stärke mich, o Gott, daß ich die Leiden, welche mir noch bevorstehen, geduldig ertrage, wie du sie ertrugest, als du unter den furchtbarsten Qualen deinen Geist am Kreuze aufgabest!

Mit dem Vorsatze, standhaft zu bleiben, wachte sie dem Morgen entgegen, der so lange auf sich warten ließ, und ihr am Ende doch noch zu früh kam.

Da sie nicht mehr gehen konnte, so wurde sie vom Kerkermeister in den Verhörsaal getragen. Die Richter waren versammelt.

Elisbeth, redete sie der Vorsitzende an, ihr habt

gestern empfunden, daß sich in der Folterkammer Instrumente befinden, welche eben so unbeugsam sind, als euer Troß. Euer Leib ist schon jetzt, nach dem ersten Torturgrade, gebrochen, und doch war das nur ein Spiel gegen das, was euch noch erwartet. Fahrt ihr in euerm gottlosen Leugnen fort, so wird man euch dem zweiten Grade entgegenführen. Seid also vernünftig; macht es, wie es viele vor euch gethan haben, bekennet reumüthig und sterbt sündenrein.

Ihr Herren Richter, antwortete Elisabeth, ich bin in eurer Hand, und kann euch keinen Widerstand entgegensetzen. Wollt ihr mich tödten, so kann euch nichts daran hindern. Dennoch wiederhole ich, daß ich unschuldig bin. Wollt ihr auf diese Aussage nicht hören, sondern mich noch ferner der Tortur unterwerfen, so möge mein Tod auf eure Häupter zurückfallen. Ihr seid jetzt mächtig, aber vor dem Throne Gottes seid ihr mit der armen Elisabeth gleich, und wenn es wahr ist, was ihr selber glaubt, daß er gerecht ist, so wird er sicherlich eure Schandthaten nicht ungerächt lassen. Thut nun aber mit mir, was ihr wollt; auf Erden habe ich keine Helfer, aber Gott wird mich im Leben und im Sterben nicht verlassen.

Der Richter klopfte, wie gestern, dreimal mit dem Schwerte an die Mauer, und wieder erschien der Henker.

Im Hintergrunde der Folterkammer brannte ein loderndes Feuer, vor welchem man ein eisernes Gestell gewahrte, welches Aehnlichkeit mit einem Flaschen-

zuge hatte. Der Henker band ihr die Arme zusammen und hing den Strick in den Kloben des Flaschenzuges, so daß sie über dem Boden schwebte. Dann band er ihr auch die Füße zusammen, und befestigte den Strick an einem schweren Steine, welcher auf dem Boden ruhte.

So, meine allerwertheste Pesthexe, sprach er mit teuflischem Hohne, jetzt werde ich dich langsam in die Höhe winden, und dir die Gelenke ein wenig auseinanderrecken. Wie er sagte, so geschah es; langsam ging sie in die Höhe und mit ihr der schwere Gewichtstein an ihren Füßen.

Je höher sie hinaufgewunden wurde, desto tiefer schnitten die Seile in Arme und Füße ein, desto mehr dehnten sich ihre Glieder aus. Die Standhaftigkeit, mit der sie sich glaubte gewaffnet zu haben, war bald vorüber, denn der Schmerz war zu furchtbar. Die Knochen krachten, die Sehnen dehnten sich aus, die Gelenke gingen auseinander. Ihr Geschrei erfüllte die Folterkammer, daß es von den Wänden zurückhallte.

Befenne, sprach der Henker, so lasse ich dich los. Ich kann nicht, ich kann nicht, schrie sie, denn ich habe nichts verbrochen! Auch gut, spottete der schändliche Mensch; ich werde dich also immer höher winden. Gott im Himmel sei mir gnädig und barmherzig, jammerte sie, erlöse mich von dieser Qual!

Jetzt gab es einen Ruck, daß man glaubte, sie werde mitten durchbrechen.

Was geschieht, fragte sie im höchsten Schmerze, wenn ich diesen Grad aushalte?

Dann, entgegnete der Henker, habe ich Befehl, dich auf diesem Feuer zu rösten, bis dir eine dicke Kruste den Leib umhüllt.

Heiliger Gott, schrie sie, binde mich los; ich will bekennen! Ja, ich bin schuldig, ich habe die Pest gemacht!

Schön, mein Täubchen, jetzt bist du frei, höhnte er; am Galgen sehen wir uns wieder. Die Stricke da haben sich erprobt, sie werden dich leicht in das Jenseits hinübertragen.

Er band sie los und ließ sie auf den Boden hinabgleiten; es war aber auch die höchste Zeit gewesen, denn Elisabeth war schon auf dem Punkte, den Geist aufzugeben, wenigstens hatte mit ihrem letzten Nothschrei alle Empfindung aufgehört, und sie lag nun regungslos auf dem Pflaster. Im Gerichtssaale erholte sie sich in so weit, daß sie ein ferneres Verhör bestehen konnte. In diesem Verhöre belud sie sich mit allen Schandthaten, die ein Mensch begehen und nicht begehen kann, bekannte sich aller Verbrechen schuldig, welche ihr von den Richtern vorgehalten wurden, und sammelte so die Gründe für den Urtheilspruch.

Man sollte sagen, ein Mensch von Ehre werde sich niemals so weit vergessen, sich selbst erdichteter Verbrechen anzuklagen; aber der Schmerz ist eine furchtbare Macht, Niemand weiß, wie lange er derselben widerstehen kann.

Die Richter benutzten ihre Selbstanklage, um sie zu verdammen. Der Urtheilsspruch lautete dahin, daß sie binnen vierundzwanzig Stunden am Galgen sterben müsse.

Vielleicht gibt es nichts auf der Welt, was so schrecklich ist, als die Gewißheit, an einem bestimmten Tage sterben zu müssen. Elisabeth hatte diese Gewißheit; sie wußte, daß nichts im Stande war, sie von dem Galgen zu retten, obschon sie vollständig unschuldig war.

Sie sagte in der Nacht vorher hundertmal zu sich selbst: Ich habe nichts gethan, was eine solche Verurtheilung rechtfertigt; ich bin nicht schuldiger, als ein Kind in der Wiege, und doch ergab sie sich in das Unvermeidliche. Wir sehen also, daß diese arme, verachtete und verstößene Frau mehr Muth besaß, als ein großer Theil der Männer, die während ihres Lebens mit dem Muthе prahlten, der ihnen im Tode fehlte.

Je mehr sich die Stunde näherte, desto mehr verlor sich ihr Bittern, desto inniger hoffte sie auf eine baldige Vereinigung mit ihrem Erlöser, und zuletzt dauerte es ihr fast zu lange, bis der Henker erschien. So viel thut Ergebung und Gottvertrauen.

Neuntes Kapitel.

Elsbeth durch ein unerwartetes Ereigniß
gerettet.

Am Morgen mit Tagesanbruche wurde eine Frau zu Elsbeth in den Kerker gelassen, um ihr das Haar abzuschneiden. Als dieses geschehen war, fuhr eine Karre vor die Pforte, und drei Schläge an dieselbe thaten kund, daß es nun Zeit sei, sich zum Richt-
platze zu begeben.

Der Henker nahm die Mütze von seinem Haupte, dieselbe Mütze, von welcher wir schon gesprochen haben, und setzte sie Elsbeth auf den kahlgeschornen Kopf; dann schob er sie hinaus und hob sie auf den Leiterwagen, während das Armesünderglöckchen silberhell durch die Stadt wimmerte.

In der Stadt Breslau gab es nicht viele Leute, denen die Neugierde Ruhe ließ. Schon zu dieser frühen Morgenstunde waren Tausende und aber Tausende auf den Beinen, um die greuliche Hexe zu sehen, die mit dem leibhaftigen Satan in der engsten Verbindung stand. Deshalb drängte und wogte es um den Thurm herum, wie man es bis dahin nie gesehen hatte; es war nicht möglich, einen Fuß vor den andern zu setzen, und wenn eine Stecknadel von oben herabfiel, so kam sie sicher nicht zur Erde, sondern blieb auf irgend einem Kopfe hängen, weil es nicht Platz genug zum Durchrutschen gab. Die

Büttel gingen deshalb mit ihren Stäben voraus und schlugen denen, die nicht gutwillig zurücktraten, vor die Schienbeine, daß sie blaue Wundmale davontrugen.

Auf diese Weise erhielt man endlich so viel Platz, daß man den Wagen wenden und in die Richtung bringen konnte. Alle Straßen waren mit Neugierigen übersät; auf den öffentlichen Plätzen saßen sie sogar in den Zweigen der Bäume, und die Fenster waren bis auf das Dach hinauf mit Köpfen besetzt.

Wo sich die untere Klasse etwas stark angesammelt hatte, erscholl lautes, furchtbares Geschrei: Da kommt die Hexe, schlägt sie todt, würgt sie, noch ehe sie am Galgen angekommen ist — sie verdient es nicht besser!

Solche Aufforderungen fanden leider einen allzureichen Beifall, und hier und dort gab es Hände, welche sogleich das Pflaster aufrißen, dicke Steine erhoben und nach ihr warfen. Andere hoben Roth und Unflath vom Boden, und manches der ungewöhnlichen Geschosse traf ihr Haupt, also, daß die Hexen mühe neben einer Menge von Schmutzflecken auch vielerlei Beulen und der Kopf selbst empfindliche Wunden davontrug.

Die Büttel waren kaum im Stande, die tobende Menge zu verhindern, daß Elisabeth nicht auf offener Straße in Stücke zerrissen wurde.

Fast war der Mittag gekommen, als der Wagen endlich vor dem Plage anhielt, auf welchem der Galgen erbaut war. Rings um denselben stand die

Volksmenge dicht aufeinander gedrängt, und wartete des Augenblicks, wo sie mit dem Stricke um den Hals in der Luft schweben werde.

Als sie jetzt vom Karren gehoben und unter den Galgen gestellt wurde, da legte sich das Geschrei und eine dumpfe Stille begann zu herrschen. Schon wollte der Henker sie die Leiter hinaufzerren, als plötzlich ein Tumult im Volke entstand, und aller Augen sich nach der entgegengesetzten Richtung wandten. Da wurde über den Köpfen der Neugierigen ein Reiter sichtbar, der auf einem hohen schwarzen Rappen dahertrabte, so daß die Menge bestürzt auseinander wich, und ihm eine weite Gasse bildete.

Legenden und Spukgeschichten erzählen, daß mitunter der Teufel seine Schützlinge erlöste, wenn sie in der höchsten Gefahr waren. Der Reiter aber hatte mit dem Teufel nichts gemein, vielmehr erinnerte er an einen Abgesandten Gottes, denn in seiner linken Hand hielt er ein Kreuz und das weiße Kleid, welches ihn wie einen Cherub umwallte, gemahnte an himmlische Gefilde. Von Zeit zu Zeit blies er in sein Horn, und die hellen Töne wurden weithin über die Menge getragen.

Bei dem Galgen angekommen, neigte er das Kreuz gegen die Brust des Henkers; dieser ward bei der plötzlichen Erscheinung so von Furcht ergriffen, daß er mit einem Angstschrei zu Boden stürzte, und auf seinem Angesichte liegen blieb.

Jetzt erhob der Abgesandte des Himmels seine

Stimme und sprach: Breslau, Breslau, deine Kinder sind im Begriffe, ein großes Verbrechen zu begehen, denn dieses Weib ist so unschuldig, wie ein Säugling in den Armen seiner Mutter. Dankt auf den Knien dem Herrn, daß euch dieses Verbrechen erspart wird! Dann wandte er sich zu der Delinquentin und sprach: Erhebe dich, Elsbeth, steige auf mein Thier!

Elsbeth war nicht weniger von Furcht erfüllt, als das Volk und der Henker; aber da ihr von Seiten des Himmlischen Hülfe gebracht wurde, so nahm sie keinen Augenblick Anstand, sich auf das Pferd hinaufzuarbeiten.

Ich bringe sie nun hinweg, rief der Reiter; wehe über den, welcher nach diesem Tage den Muth haben sollte, sie anzutasten! Sein Leben wäre verwirkt!

Dieselbe Menge, die noch vor einigen Minuten Elsbeth für eine Genossin des Teufels gehalten hatte, und sie in Stücke zerreißen wollte, war jetzt geneigt, sie einer Heiligen gleich zu verehren. So berühren sich im Aberglauben nicht selten die äußersten Grenzen der Dinge und Meinungen.

Weit entfernt, dem Reiter in die Zügel zu greifen, das Todesopfer zurückzufordern und das Urtheil zu vollstrecken, rührte sich vielmehr Niemand von der Stelle, und die Meisten wagten nicht einmal, ihm nachzusehen, als er unter Horngeschmetter mit Elsbeth davonsprengte.

Das Volk verlief sich allgemach; wo aber ihrer

zwei oder drei zusammenstanden, da war das wunderbare Ereigniß das Gespräch des Tages. Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, der Cherubim sei mit Elsbeth in der Christophorikirche verschwunden, und das sei nicht ohne Fügung und Absicht geschehen, denn in selbiger Kirche habe ihr Leiden angefangen und dort solle es auch aufhören. Etwas Ganzes und Rechtes wußte aber doch keiner darüber.

Wir müssen uns jetzt einmal wieder dem Hause des Herrn Antonius Everz zuwenden, von dem wir wissen, daß er all das Unheil über das schuldlose Haupt Elsbeths gebracht hatte.

An dem Tage der Hinrichtung gehörte der Gewürzkrämer zu den wenigen Personen, welche nicht hinausgingen, um den Tod der Hexe mit anzusehen, und das hatte seinen guten Grund, denn Niemand in Breslau kannte ihre Unschuld besser, als er. Seine Geldgier hatte ihn zwar zu der falschen Anklage verleitet, hatte ihn nicht vor den schrecklichen Folgen zurückbeben lassen, aber mit ansehen konnte er die Hinrichtung doch nicht. Man muß aber nicht glauben, dieses sei Mitgefühl, oder gar Reue gewesen; nein, es war nur die leidige Furcht, seine falsche Anklage könne auf irgend eine Weise noch im letzten Augenblicke auskommen.

Er schloß sich deshalb in sein Häuschen ein und beschäftigte sich damit, den Schatz, welchen Elsbeth zurückgelassen hatte, und den er nun für sein Eigenthum hielt, zu zählen, und wiederzuzählen. Da scholl

plötzlich das Armesünderglöckchen an sein Ohr; es hatte einen so durchdringenden Klang, daß Antonius glaubte, es werde ihm das Trommelfell zersprengen. Und dabei rief es ganz deutlich: Jetzt wird die Hex' gehängt!

Der Gewürzkrämer warf das Geld wieder in den Kasten, und zog sich in den mittlern Raum zurück; aber auch hierhin drang der abscheuliche Glockenton. In den letzten Raum wagte er nicht zu gehen, denn beim ersten Blick in den Verschlag glaubte er schon Elisabeths Geist zu sehen.

Die Lage des Gewürzkrämers war demnach nicht besonders beneidenswerth, um so weniger, als auch in die Ohren gestopfte Watte den furchtbaren Ton nicht zurückhielt. Aus dem Hause wäre er um noch so viel nicht gegangen, denn er fürchtete, der erste Mensch, welcher ihm begegnete, werde ihn angreifen, und als falschen Ankläger vor Gericht stellen.

Gegen Mittag endlich wurde der Gewürzkrämer plötzlich stille. Antonius nahm sich die Watte aus den Ohren, und sprach zu sich selbst: Jetzt ist's fertig: Jetzt hängt sie, und die Leute verlaufen sich. Hi, das Geld ist nun mein!

Diesen letzten Gedanken durchging er in allen möglichen Variationen, ohne ihn auch nur halbwegs zu erschöpfen.

Plötzlich aber wurde er durch ein Klopfen an der Thüre in der Verfolgung desselben gestört. Sollte er öffnen oder nicht? Er konnte mit sich selbst über

diesen Punkt nicht gut einig werden; da aber das Klopfen fortbauerte, so fürchtete er in der Nachbarschaft Aufsehen zu erregen, wenn er die Thüre geschlossen hielt.

Langsam und vorsichtig, wie Jemand, der sich erst überzeugen will, ob der ihm zugedachte Besuch nicht verdächtig ist, öffnete er die Thüre so weit, daß ungefähr die Nase in die Spalte paßte, um sie rasch wieder zuschlagen zu können, wenn dies nöthig werde. Doch hatte er kaum einen Blick durch die enge Spalte gethan, als er laut ausschrie und zurücktaumelte.

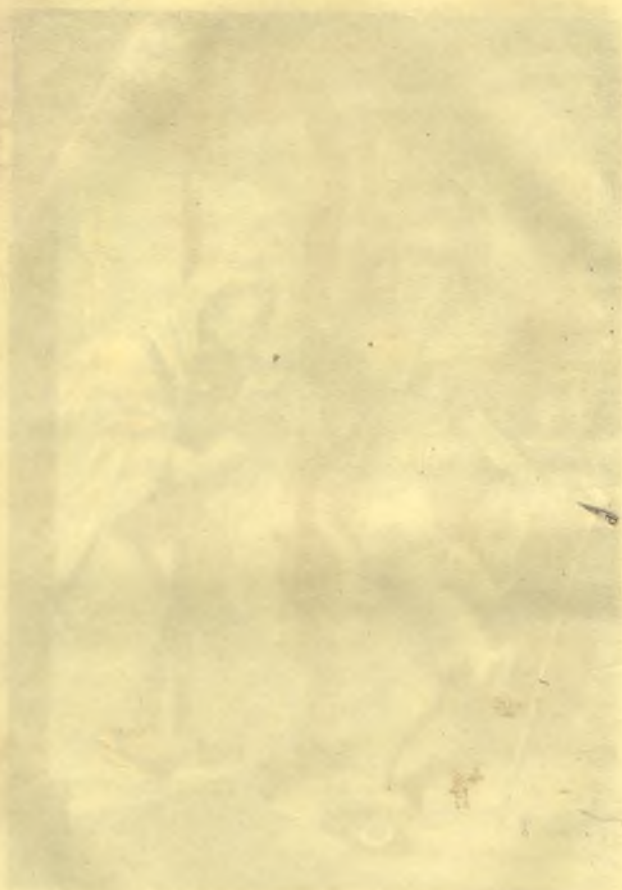
Die Thüre wurde nun vollends geöffnet, und herein trat diejenige, welche er todt glaubte, und die er darum für Elsbeths Geist hielt, welcher direkt vom Galgen gekommen sei, um ihn zu züchtigen.

Die alte Dienstmagd mußte viele Worte an den schmutzigen Filz richten, bis er sich überzeugte, daß er es mit einem Wesen von Fleisch und Bein zu thun habe. Und als er endlich nach langem vergeblichen Zureden Elsbeth für das nahm, was sie in der Wirklichkeit war, da überkam ihn eine andere Furcht, nämlich die, daß sie seine Heimtücke und seine falsche Anklage künnte. Um hierüber Gewißheit zu erlangen, forderte er sie auf, ihm Alles zu erzählen, was während ihrer Abwesenheit mit ihr vorgefallen sei. Das that Elsbeth; sie schilderte ihm ihre furchtbaren Qualen in der Folterkammer, ihr Verhör und Bekenntniß, so wie auch ihre schließliche Errettung durch einen Abgesandten des Himmels.



Ausführung in Buch & Mass Papier Verlag.

Verlagseigenthum von G. J. Mann in Regensburg



Durch einen Abgesandten des Himmels? fragte Antonius Everz im höchsten Erstaunen und zugleich auch mit der Furcht, daß die Schlechtigkeit seiner Sache von Gott selbst bekämpft worden sei.

Ja, antwortete Elsbeth mit steigender Begeisterung; sein Kleid war hellglänzend wie der Schnee und sein Kreuz schien von den Händen des Allmächtigen selbst berührt worden zu sein, denn es strahlte einen überirdischen Glanz aus, wie ihn gewöhnliche Dinge nicht von sich zu geben vermögen. Auch war sein Arm stark, und seine Stimme allein reichte hin, den Henker niederzuwerfen und Tausende und aber Tausende, die nach meinem unschuldigen Blute schrien, plötzlich zu zähmen.

Antonius Everz hörte den letztern Theil des Berichtes mit Grausen und Schrecken. Er fürchtete, der weiße Reiter auf dem schwarzen Rappen werde seine Thüre einrennen, ihn, den armen, hinkenden Gewürzkrämer ergreifen, in saufendem Galoppe mit ihm davonsprengen, und ihn auf irgend eine schreckliche Art dem leibhaftigen Satan übergeben. Zitternd hielt er sein rechtes Ohr, das sich durch eine respectable Länge auszeichnete, gegen die Thüre; aber es blieb zu seiner Genugthuung draußen auf der Straße Alles ruhig.

Jetzt endlich wagte er die Frage, wer als Zeuge gegen sie aufgetreten sei, wer sie angeklagt habe?

Das ist ein Geheimniß, antwortete Elsbeth, welches ich nicht habe durchbringen können; doch

hielten mir die Richter vor, es habe Jemand mit angesehen, wie ich hier unter dem Schornsteine ein Pulver bereitet, dann durch den Kamin gefahren sei, und aus der Luft herab die Dächer mit dem bereiteten Hexenpulver bestreut habe, wodurch sich dann die Pest in einem so furchtbaren Maaße in Breslau ausgedehnt habe.

O, wie dumm, unterbrach sich Elsbeth plötzlich, und schlug sich dabei gegen die Stirne; hätte ich nicht euch zum Zeugen anrufen können? Ihr wißt doch wahrhaftig, daß ich mein Lebtag nicht zum Schornstein hinausgeritten bin, und daß ich auch kein Pestpulver gemacht habe. Aber ich war bei dem Verhör so dumm im Kopfe, ich konnte gar nichts Gescheides denken — auch gar nichts.

Ei freilich, entgegnete Antonius schmunzelnd, das hättest du thun können, und ich würde es dir gerne bezeugt haben; aber sage mir, hast du denn keine Ahnung von deinem Ankläger?

Nicht die geringste, gab Elsbeth zur Antwort; übrigens gilt das auch ja jetzt, wo ich auf eine andere Weise frei gekommen bin, gleich. Mag der schlechte Kerl es bereuen, ehe er selbst von der Pest geholt wird!

Herr Antonius Everk war in einem hohen Maaße erfreut, daß Elsbeth seine Intriguen nicht ahnte. Er baute darauf neue Pläne und hielt das Fehlschlagen seines ersten für kein allzugroßes Unglück. Eines nur war ihm noch unbequem: Der

himmlische Reiter schwebte ihm immer vor dem Geiste und er fürchtete seine Ankunft. Da aber Stunde um Stunde verrann, ohne daß sich etwas Verdächtiges vernehmen ließ, so kam ihm allmählig der Muth wieder zurück, und er war sehr geneigt, den himmlischen Reiter für einen irdischen Geist zu halten, der die gute Stadt Breslau recht gründlich hinter das Licht geführt habe. Mit solchen profanen Anschauungen aber beleidigte er Elisabeths gläubiges Gemüth im höchsten Grade. Spricht nicht so, sagte sie; wenn der gestrenge Herr Bürgermeister mit sammt dem hochweisen Rathe gekommen wäre, mich dem Galgen zu entreißen, so würde das nichts geholfen haben, denn das Volk war in der höchsten Wuth. Kaum ~~aber~~ that dieser himmlische VOTE den Mund auf, so verstummten sie und wurden zahm, wie Lämmer; Niemand wagte es, eine Hand aufzuheben, ja laut zu athmen, und vor ihren Augen ritt ich von dannen, ohne auch nur im geringsten belästigt zu werden.

Und wo, fragte Antonius, setzte er dich denn nieder, ehe er auf einer Wolke gegen Himmel zurücktritt?

Wie das Alles gegangen hat, antwortete Elisabeth, kann ich nicht berichten, denn ich wurde von dem Wundervollen so ganz ergriffen, daß ich kaum sehen und hören konnte. Nachdem wir eine Zeitlang fortgeritten waren, fand ich mich in einem Kirchenstuhle von Sct. Christophoro wieder, wo ich zuerst dem Herrn für die wunderbare Rettung meinen Dank brachte, und dann hierher eilte. Wo der Reiter ge-

blieben, kann ich nicht sagen; doch glaube auch ich, daß er in den Himmel zurückkehrte, von dem er gekommen war.

Antonius schüttelte nur ein wenig mit dem Kopfe, denn er wollte es mit der Alten aus nahe-
liegenden Gründen nicht ganz verderben.

Am Abende fragte Elsbeth ihren Hauswirth: Was ist aus meinem Gelde geworden, seitdem ich dem Tode so nahe war?

Es ist alles zusammen in dem eisernen Kasten, gab Antonius zur Antwort, doch was soll's mit dem Gelde?

Das Geld, antwortete Elsbeth, soll nicht länger hier bleiben, ich will es einer wohlthätigen Anstalt vermachen. In dem Pesthospitale leiden viele hundert Menschen vom Morgen bis zum Abend die furchtbarsten Schmerzen; nur zwei arme Weiber sind zur Pflege da und diesen fehlt fast Alles, was dort nöthig ist, Leinwand, Nahrung, Medizin. Ich glaube deßhalb, dem Herrn meinen Dank nicht anders darbringen zu können, als indem ich diesen Kranken mein ganzes Vermögen abtrete.

Antonius Evertz war von diesem Vorsatze nicht im geringsten erbaut; im Gegentheile machte er eine Faust im Sacke, und bedauerte es recht innerlich, daß Elsbeth nicht am Galgen geendet hatte. Wäre sie gestorben, brummte er in sich selbst hinein, so wäre ich jetzt alleiniger und unumschränkter Eigenthümer dieses eisernen Kastens, und kein Mensch

auf der Welt könnte mir mit so dummen Kläusen kommen.

„Um, Elisabeth, sprach er dann laut, ich kenne mich zwar nicht recht auf solche frommen Vermächtnisse, aber mir deucht doch, daß es nicht wohl gethan ist, jetzt so Alles auf einen Wurf zu setzen. Sieh, diese Krankheit wüthet jetzt ohne Aufhören und es gibt keine Medizin und keinen Arzt, die ihr Schranken setzen können. Du wirfst also dein Geld in einen Brunnen, wo es Niemand Nutzen bringt, und wo es doch nie wieder herausgeholt werden kann.“

Das ist nicht richtig, entgegnete Elisabeth, es bringt allerdings seinen Nutzen. Wenn auch nur ein einziger Kranker mit seiner Beihülfe gerettet wird, so ist das schon mehr als hinreichend.

Ich will dir darin nicht Unrecht geben, gab Antonius zur Antwort, aber besser ist besser. Wenn du dein Geld aufbewahrst bis die Pest vorüber ist, und dann eine solche Stiftung machst, wo sie in eine regelmäßige Zeit fällt, so stiftest du Jahr um Jahr einen großen Nutzen; dein Andenken lebt dann fort im Gedächtnisse der Bürger und dein Name, wie er eine Zeit lang der Schrecken von Breslau war, wird der Segen dieser Stadt werden.

Elisabeth war ebensowenig ohne Eitelkeit, wie andere Menschen. Es schmeichelte ihr in einem nicht geringen Grade, daß mit ihrem Namen eine solche Wendung eintreten sollte; leise und zustimmend mit

dem Kopfe nickend, fragte sie den Gewürzkrämer, wie man diese Stiftung nennen solle.

«Si, antwortete Antonius, wie sollte man sie anders nennen, als Elisabeth-Stiftung? Soll sie etwa Antonius-Stiftung heißen oder Krafts-Stiftung, oder den Namen eines sonstigen Menschen tragen, der nichts dafür gethan hat? Dummes Zeug mit einer solchen Frage. Elisabeth-Stiftung muß sie heißen und damit basta.

«Nun ja, ich würde mir's gefallen lassen, erwiderte Elisabeth; es klingt auch gar so übel nicht, und der Nutzen wird ohne Frage groß sein. Ein Bedenken habe ich aber doch: In diesen gefährlichen Zeitläuften ist Niemand seines Lebens sicher. Heute roth, morgen todt! Werde ich eines Tages selbst von der Pest ergriffen und sterbe daran, so bekommen fremde Personen mein Geld, und mit der Stiftung wird es gar nichts. Ich möchte deßhalb schon jetzt in gesunden Tagen mit dem Pfarrer von St. Christophoro sprechen und ihm für einen solchen Fall meine Baarschaft übergeben.

«Den Gewürzkrämer überfiel bei dieser Aeußerung ein leichtes Zittern, aber er wurde dieser Anwandlung von Schwäche bald Herr und sprach: Das wäre gerade das Pferd beim Schwänze angefaßt! Der Herr Pfarrer wird nichts Eiligeres zu thun haben, als dein schönes Geld auf die Pest zu verwenden, und mit den erträumten Herrlichkeiten von der Zukunft ist es gar nichts.

Aber man kann es ja niederschreiben; sprach Elisabeth.

Man kann das allerdings, gab der Gewürzkrämer zur Antwort, aber es nützt nichts; denn in unsern Tagen ist alles Recht und Herkommen aufgehoben, jeder thut, was ihm am besten dünkt. Sieh, ich will dir einen Vorschlag machen, der dir gewiß gefallen wird. Wie du weißt, habe ich dir Schutz und Obdach gegeben, und gebe es dir noch. Du versprachst mir einen Theil deines Schazes. Bis jetzt habe ich dir diesen Antheil nicht abgefordert, weil ich selbst eine fromme Stiftung mit demselben im Auge hatte. Schau nun, ich werde vollständig auf denselben verzichten, wenn du deinen Reichtum geheim hältst, bis die Krankheit zu Ende geht, und ihn dann in der von mir angegebenen Weise verwendest! Ich selbst mache keinen Anspruch auf den Namen; es geht mir nur um die gute Sache, und: Elisabeth-Stiftung, das klingt in meinen Ohren sehr hübsch.

Ihr seid ein sehr braver Mann, sagte Elisabeth mit einem freudigen Ausdrücke des Gesichtes, braver als ich geglaubt hätte; es soll geschehen, wie ihr sagt, doch halt, wie, wenn ich vorher sterbe?

Dann, antwortete Antonius mit Salbung und einem frommen Blicke gegen Himmel, dann werde ich dein Testament vollstrecken und es als eine heilige Pflicht betrachten, dein Vermächtniß unter deinem Namen fruchtbar für die Zukunft zu machen.

Aber, fragte Elsbeth wieder, wenn auch du stirbst; wenn wir beide den Weg des Fleisches gehen, wie dann?

Elsbeth, sprach hierauf der Gewürzkrämer, und hob drohend den Zeigefinger in die Höhe, hast du so wenig Vertrauen auf den Herrn? Gehörst auch du zu denen, welche Gottes Fingerzeige nicht erkennen? Oder ist es etwa kein solcher Fingerzeig, wenn zwei Menschen ein und denselben Gedanken haben, um ein gutes Werk auszuführen? Glaube also, daß Gott jedenfalls einen von uns erhalten wird, um ein Werk nicht zu Schanden werden zu lassen, das zu seiner Ehre unternommen wird.

Die arme Elsbeth erschrak über ihre vorgebliche Gottlosigkeit und willigte ohne weitere Einwürfe in Antonius Pläne.

Zur größern Sicherheit wurde das Geld nun gemeinschaftlich unter den Dielen der Stube begraben und das Bett des Gewürzhändlers darüber gestellt.

Zehntes Kapitel.

In welchem ein Todesfall vorkommt, an den Elsbeth vorher schon einmal gedacht hat.

Elsbeth hatte nach dem Tage ihrer Errettung vom Galgen nicht mehr nöthig, sich wie eine Geächtete zu verstecken; sie konnte frei in Breslau umhergehen,

ohne daß ihr die geringste Unbill wiederfuhr; im Gegentheile war sie seit der plötzlichen Erscheinung des Engels zu einem Gegenstande übernatürlicher Verehrung geworden. Wo sie sich blicken ließ, da blieb man stehen, schaute ihr nach und that, als ob sie schon mit einem Fuße im Himmel stehe. So sind die Menschen von jeher gewesen. Heute rufen sie: Hosianna! und morgen: Kreuzige ihn.

Elisbeth sah wenig von der Verehrung, welche ihr gezollt wurde, denn wenn ihr, wie erwähnt, auch die Eitelkeit nicht fehlte, so war sie doch zu einfältig und zu natürlich in ihren Anschauungen, als daß sie eine solche unnatürliche Vergötterung für möglich gehalten hätte. Uebrigens ging sie auch so wenig als möglich in die Oeffentlichkeit, und kehrte in das Häuschen des Gewürzkrämers zurück, sobald sie ihre geringen Geschäfte verrichtet hatte. —

Die Pest hatte eine Zeitlang weniger lebhaft gewüthet, und man gab sich schon der Hoffnung hin, daß sie bald Breslau ganz verlassen werde; aber gerade, als die guten Bürger anfangen, sich in solchen Träumen zu wiegen, da wurde sie wieder in solchem Grade bössartig, daß nicht Hände genug vorhanden waren, die Leichen zu tragen und zu beerdigen. Man kann sich also leicht denken, daß Balthasar Kraft vollauf zu thun hatte, und nicht viel auf Melchiorchen achten konnte, der sich deshalb den Tag über so ziemlich selbst überlassen war. Mutter und Schwester widmeten noch immer ihre ganze Thätigkeit dem Hospitale.

Der Knabe machte es, wie alle Kinder, die keine Aufsicht haben, er strolchte von einem Ende der Stadt bis zum andern, und blieb überall gerne stehen, wo man ihn duldete. Daß er unter solchen Umständen auch zuweilen an das Haus des Herrn Antonius Everß kam, läßt sich denken. Nun war dieser zwar kein besonderer Kinderfreund, aber er sah ihn um diese Zeit doch gerne kommen. Bei Elisabeth hatte er es nämlich sehr leicht zu wege gebracht, daß sie den Tag über zum Hospitale ging, um die Kranken zu pflegen, und nur des Abends nach Hause kam. So, dachte er, liegt die Möglichkeit gar nicht ferne, daß sie hinweggerafft wird und mich als Erben zurückläßt. Da er nun aber seit einiger Zeit an Gesellschaft gewöhnt war, so wurde ihm Melchiorchen, der vermöge seines Herumschweifens immer etwas Neues zu erzählen wußte, ein ganz angenehmer Zeitvertreiber.

Nach der Art vorwitziger Leute fragte er Melchiorchen über alle möglichen Dinge aus, besonders aber über die Angelegenheiten seines Vaters. 3. Exempel:

Was thut dein Vater des Abends?

Er schreibt in das große Buch.

Er thut doch auch sonst noch allerlei?

Melchiorchen besann sich hin und her, denn die Geschäfte seines Vaters boten außerordentlich wenig Abwechslung dar. Endlich fand er aber doch etwas, was ihm mittheilenswerth schien, indem er sprach: Mein Vater kann auch reiten!

O ja, antwortete Antonius, er kann es, denn

er ist Soldat gewesen, und hat mit auf die Türken losgeschlagen; aber seitdem hat er nie mehr auf einem Pferde gefessen.

Doch, sagte Melchiorchen, einmal noch auf einem Rappen.

Du bist im Irrthum, kleiner Fant, erwiederte der Gewürzkrämer; ich glaube, wenn wir die Sache einmal besehen, so hat dein Vater das Reiten ganz vergessen.

Hä, sprach Melchiorchen etwas beleidigt, ist Vater nicht neulich in dem langen, weißen Kleide davongesprengt, und hat die Elisabeth vom Galgen geholt?

Herr Antonius Evertz schnellte wie ein Pfeil in die Höhe, als er dieses hörte. Also Balthasar Kraft war der heimliche Sendbote, der strahlende Cherubim, der die ganze Stadt Breslau in Angst und Schrecken gesetzt hatte. Die Geschichte kam ihm äußerst lustig, aber auch sehr ernst vor.

Melchiorchen, sagte er, indem er das Kind beim Kinn streichelte, Melchiorchen, du hast da etwas ausgeplaudert, was du sicher verschweigen solltest. Wenn es dein Vater wüßte, so gäbe es wahrscheinlich Hiebe; doch tröste dich nur, ich will ihm nichts sagen, wenn du dich gegen Jedermann über diese Sache still verhältst, bis ich es später einmal anders von dir verlange.

Melchiorchen hatte sich wirklich von seiner Empfindsamkeit hinreißen lassen und etwas ausgeplaudert, was ihm sein Vater auf das allerstrengste verboten

hatte. Sobald er seinen dummen Streich einsah, fing er bitterlich an zu weinen, und es kostete ihn wahrlich geringe Mühe, dem Gewürzkrämer das Versprechen eines fernern Schweigens zu geben.

Traurig schlich das Kind hinweg. Antonius aber setzte sich auf sein Bett und begann nachzugrübeln, in wie fern ihm die so unerwartet erlangte Kenntniß von Nutzen sein könnte.

Zunächst hatte schon die Gewißheit einen nicht zu verwerfenden Werth, daß keine überirdische Macht bei der Befreiung Elsbeths im Spiele gewesen war; denn, offen gestanden, hatte ihm dieses Factum doch immer ein wenig Gruseln gemacht.

Nun entstand für ihn die Frage: Sollte er sich nicht noch einmal zum Bürgermeister begeben, diesem den ganzen Betrug mittheilen, und somit den Hexenprozeß von Neuem einleiten? Es hätte ihm das allerdings angestanden, aber es war doch auch etwas dabei, was ihm nicht gefiel. Außer dem zweifelnden Erfolge wurde ihm auch Elsbeths Person zu weit aus seiner Nähe gerückt. Man konnte alle Zufälle und Möglichkeiten nicht berechnen und voraussehen. Vielleicht gelangte durch seine Bemühung Elsbeth an den Galgen, ihr Geld aber dann in andere Hände. Solchen Zufällen durfte er sich nicht aussetzen. Nein, er mußte andere Wege einschlagen.

Dennoch schien ihm das Geheimniß in hohem Grade wichtig und für ihn besonders werthvoll, denn es war ihm immer, als würde ihm von Seiten des

Todtengräbers einmal ein Unglück drohen, das er mit diesem Geheimnisse abwenden könne. Er wartete also den Tag ab, wo er es verwerthen konnte.

Melchiorchen schlich die nächsten Tage im Hause des Vaters umher, wie Jemand, den das Gewissen brückt, und er ging demselben überall aus dem Wege. Was hast du, fragte Balthasar Kraft? Nichts! gab der Knabe zur Antwort, und dieselben Worte kehrten immer wieder.

Da wurde dem Todtengräber bange um den Knaben; er fürchtete, daß er zum zweitenmale von der furchtbaren Seuche ergriffen werden würde.

Der gefürchtete Fall trat indessen nicht ein, wohl aber ein anderer, an den Balthasar nicht im entferntesten gedacht hatte.

Um denselben genauer in's Auge zu fassen, müssen wir uns wieder in das Haus des Gewürzkrämers begeben.

Es war um Mitternacht; ringsum herrschte die tiefste Ruhe. Nur von dem Kirchthurme zu St. Christophoro tönte jede Viertelstunde der Glockenschlag und hallte dann in dem engen Gäßchen laut und bröhnend wieder. In dem mittleren Raume, wo das Bett des Herrn Antonius Everz stand, flammte heute Nacht ein Feuer im Kamine, was bei dem Gewürzkrämer zu den Seltenheiten gehörte. Was aber noch mehr in Erstaunen setzte, als das Feuer, das war ein Gegenstand vor demselben, mit dem sich Antonius zu schaffen machte. Dieser Gegenstand aber

dessen so viel Menschliches an sich, daß er den Gedanken an Elsbeth's Geist fallen ließ; in seiner Einbildungskraft aber erwartete, er den ganzen hochweisen Rath mit dem Bürgermeister an der Spitze, und den Henker im Rücken eintreten zu sehen. Es überflog ihn deshalb ein beruhigendes Gefühl, als er statt dieser Herren nur einen einzigen Menschen vor seiner Thüre gewahrte, und zwar keinen andern, als seinen Nachbarn, den wohlachtbaren Todtengräber, Herrn Balthasar Kraft.

Was ist's, was gibt's? sprach der Todtengräber im Eintreten. Zu dieser Stunde komme ich vom Auflesen der Todten nach Hause, und höre von meinem Melchjörchen, daß Elsbeth furchtbar geschrien habe, und wahrscheinlich von der Pest befallen sei. Es ist mir viel daran gelegen, daß sie gut gepflegt wird, denn ich bin ihr Dank schuldig, und würde sie gerne in mein Haus aufnehmen, oder in's Hospital bringen.

Zu spät, zu spät! jammerte Antonius, sieh', da liegt sie schon im Sarge. Im Sarge! Ja, ich habe ihr einen Sarg gegönnt, obwohl ich das Holz gut hätte anders brauchen können. Holz zu einem Sarge, das ist viel in unsern Tagen, ist es nicht?

Der Todtengräber hörte nicht auf das Geschwätz, er war zu bewegt. Obschon der Mann vom Morgen bis zum Abend zwischen Todten wanderte, obwohl man sagen sollte, daß diese Scenen mit der Zeit sein Herz gänzlich verhärtet hätten, so schlug es doch heftig

bei dem Anblicke des todten Weibes. Und beim Wiederscheine des Feuers konnte man sehen, wie eine stille Thräne über seine Wangen hinabliief.

Antonius, sprach er, dieses Weib verdient ein Begräbniß, wie es nur Wenige bekommen, ein Begräbniß, wie es dem Bürgermeister von Breslau werden müßte; und doch wird sie ohne Sang und Klang eingescharrt werden, und Niemand wird über ihrem Grabhügel weinen, als ich — denn du (nimm mir's nicht übel, Antonius) hast noch nie einen Menschen beweint, und ich glaube auch nicht, daß du jemals einen beweinen wirst.

Du sprichst rauh, wie man es von dir gewohnt ist, entgegnete der Gewürzkrämer, aber du weißt gleichwohl, daß ich mich um Elsbeth verdient gemacht habe. Zu einer Zeit, wo Jedermann sie scheute und wie das Feuer mied, wo es mit Gefahr verbunden war, mit ihr umzugehen, nahm ich sie in mein Haus auf, verbarg sie vor den Augen ihrer Feinde, und riskirte selbst den Hals. Nun ist sie sogar in meinen Armen gestorben, und es ist zehn gegen eins zu wetten, daß auch mich in den nächsten vier und zwanzig Stunden die Pest befallen wird.

Der Todtengräber legte seine schwere Hand auf die Schulter des Gewürzkrämers, und sprach: Was du gethan hast, ist nicht ohne geheime Gründe geschehen; ganz Breslau weiß, daß der Antonius Evertz nichts thut, ohne zu wissen, warum. Doch lassen wir diesen unfruchtbaren Streit, und weihen wir

lieber der Todten ein stilles Gebet. An dem Kasten niederknieend, senkte Balthasar seine Augen auf das alte, treue Gesicht, und schickte dann ein inniges, tief gefühltes Gebet gegen Himmel, während der Gewürzkrämer auf- und niederschlich und in ängstlicher Sorge spähte, ob Balthasar's Auge auf den dunkeln Flecken treffe, den das Blut von der Kopfwunde zurückgelassen hatte.

Diese Befürchtung bewies sich zum Glücke als eitel; denn nachdem der Todtengräber eine Weile gebetet hatte, erhob er sich zwar und schaute noch einmal hinab; aber es war nur das letzte Lebewohl, welches er ihr widmete.

Wir wollen sie zunageln, sagte der Gewürzkrämer zu Balthasar, indem er einige Bretter, einen Hammer und einige Nägel herbeischleppte.

Noch nicht, gab Balthasar zur Antwort; erst will ich ihr etwas mit in's Grab geben. Warte einen Augenblick; ich werde sogleich zurück sein.

Rasch ging er fort, aber schon nach wenigen Minuten kam er mit einem großen Kreuze zurück, welches er über die Todte hinlegte. So, sprach er, die Menschen sterben jetzt so rasch und unverhofft; im Kreuze ist doch immer ein Trost, und man kann es auch im Tode und sogar nach demselben nicht nahe genug bei sich haben.

Dann ließ er sich von dem Gewürzkrämer die Bretter reichen, und nagelte die Kiste zu.

Balthasar, fragte Antonius plötzlich, als dieser

den letzten Nagel eingeschlagen hatte, war das dasselbe Kreuz, welches du auf dem Rappen bei dir hattest, als du Elsbeth vom Galgen holtest?

Der Gewürzkrämer hatte diese Worte kaum gesprochen, als Balthasar ihn an der Kehle ergriff, ihn würgte, und mit Wuth fragte: Wer hat dir das gesagt?

Lasse mich erst los, quidte Antonius, sonst kann ich nicht sprechen.

Der Todtengräber ließ ihn los und fragte in drohendem Tone: Wer hat es dir gesagt?

Wer sollte es mir anders gesagt haben, als Elsbeth selbst? antwortete der Gewürzhändler.

Plüner, schrie der Todtengräber; Elsbeth hat es dir nicht gesagt; sie wußte selbst nichts davon. Schon streckte er seine Hand zum zweitenmale aus, als er sich eines Bessern besann und sprach: Nicht über dieser Leiche will ich mit dir streiten — es wäre Sünde. Ich weiß sicher, daß du lügst, aber es ist nichts daran gelegen. Mag es die ganze Welt wissen, daß ich es war, der sie ihrem Uberglauben entriß! Sie wird dann auch erfahren, daß sie mehr Dummheiten macht, als man für möglich halten sollte, und als sie selber zu glauben geneigt ist. Wenn du Lust dazu hast, so hinfte nur immer hin zum nothpeinlichen Halsgericht, und klage mich als Hexenmithelfer an. Wir werden sehen, ob sie mich auf die Folter spannen und zum Galgen führen!

Es fällt mir nicht ein, dich anzuklagen, antwortete

der Gewürzkrämer. Damit warte ich, bis du mir einmal mit irgend etwas hart zu Leibe gehst, was mir nicht gefällt.

Balthasar Kraft schloß bei dieser unverhüllten Drohung einen verächtlichen Blick auf seinen Nachbar, ohne es der Mühe werth zu halten, ihm etwas zu erwidern.

Unterdeß war es Morgen geworden; da sprach der Todtengräber: Hilf mir den Sarg hinaustragen. Vor der Thüre steht ein Handwagen; du wirst ihn ziehen, und ich werde nachschieben. Eile dich, damit das Begräbniß vorüber ist, ehe mein gewöhnliches Tagwerk anfängt.

Der Gewürzkrämer hätte sich lieber allem Andern als diesem Auftrage unterzogen, aber er wagte doch nicht, sich dem Todtengräber zu widersetzen. Den Wagen durch die Dämmerung ziehend, bemächtigte sich seiner von Zeit zu Zeit die Furcht, Elsbeth möge wieder lebendig werden, und ihn mit ihren langen Armen im Nacken fassen.

Der Weg zum Kirchhofe war indessen nicht weit. Eine tiefe und weite Grube lag offen vor ihnen, in welche die Todten sarglos, und wie sie gestorben waren, hineingelegt und dann mit Erde bedeckt wurden. Der Todtengräber nahm vorsichtig die Kiste in seine Arme und trug sie hinab. Unten in der Grube betete er für ihre Seele, stieg dann wieder hinauf, bedeckte den Sarg mit Erde, und pflanzte zu Haupten desselben einen Weidenzweig, von dem er die feste Versicherung hatte, daß er wachsen würde.

Es blieb indessen nicht viel Zeit übrig, welche er der guten Elisabeth hätte widmen können; die traurigen Geschäfte des Tages riefen ihn.

Fünftes Kapitel.

Ein Ende, das für Jemanden schrecklich wird.

Breslau hatte die Geißel des göttlichen Zornes, wie damals die Menschen die Pest nannten, durch alle Grade gefühlt. Die Krankheit hatte in einem solchen schreckenerregenden Maaße gewüthet, daß ganze Straßen ausgestorben, von manchen Familien gar kein Glied übrig geblieben war. Sollte nicht die ganze Bevölkerung ihre Wohnung unter dem Rasen finden, so mußte dem Sterben ein Einhalt geschehen. Die Pestilenziarien waren nicht im Stande gewesen, das geringste auszurichten, ja so lange dieses Amt bestanden, hatte die Seuche am allerschrecklichsten gewüthet, so daß am Ende kein Arzt mehr zu finden war, der dieses undankbare Amt übernehmen wollte.

Der Himmel selbst aber hatte ein Einsehen und ließ die Plage allmählich verschwinden. Das ging freilich nicht so rasch, wie es die Breslauer wünschten, und wie wir es ihnen wohl gegönnt hätten, aber man sah in kurzer Zeit doch eine Abnahme. Mor-

gens lagen nicht mehr vor allen Häusern Leichen, welche über Nacht verschieden waren. Sie blieben jetzt im Innern der Häuser, denn die Angehörigen behielten mehr Zeit, sich mit den Hingeschiedenen zu beschäftigen; die Glocken läuteten wieder, die Priester holten die Todten ab; es kam wieder Zucht und Gottesfurcht unter die Menschen.

Diese Besserung im Gesundheitszustande wurde auch in dem Hospitale verspürt, wo Magdalena und Crescentia von Tag zu Tag weniger Kranke aufnahmen und zuletzt auf eine ganz geringe Anzahl beschränkt wurden.

Sie hielten indessen aus; so lange noch ein einziger Kranke ihrer Pflege bedurfte, wollten sie nicht wieder nach Hause zurückkehren.

Doch endlich kam auch diese Stunde. Der hochweise Rath mit dem gestrengen Herrn Bürgermeister an der Spitze kam in feierlichem Zuge und mit flatternden Fahnen vor das leere Krankenhaus und brachte den beiden demüthigen Frauen die Huldigung der ganzen Stadt. Und sicherlich gab es auch keine Seele in Breslau, welche diese Huldigung nicht von ganzem Herzen billigte.

Jung und Alt hatte sich dem Zuge angeschlossen, um mit möglichst lautem Geschrei in das Hoch einzustimmen, welches der Bürgermeister im Portale auszubringen geruhte.

Die beiden Frauen, von Balthasar Kraft und Melchjörchen begleitet, traten jetzt aus der Thüre und

wurden mit dem Schalle der Geigen und dem Schmettern der Pauken und Trompeten empfangen. Viele von diesen Musikern waren auch bei dem verunglückten Pestfeste gewesen; aber hier war es ihnen doch heimlicher und angenehmer.

Unter lautem Musifgetöse ging der Zug nach dem Rathhause, wo der gestrenge Herr Bürgermeister vom Balkone herab erklärte, und es aller Welt kund und zu wissen that, daß Magdalena und Crescentia sich um das Wohl der Stadt hochverdient gemacht hätten.

Diese Erklärung wurde mit einem weithinhalenden Freudengeschrei von dem harrenden Volke aufgenommen, das sich jetzt wieder dem Zuge anreihete, und die beiden Gefeierten in das enge Gäßchen am St. Christophoro Kirchhofe brachte. —

Als sich in der Umgegend der Stadt die Kunde verbreitete, daß Breslau gesund sei, daß die Pest-Drögoner ihre Stellung vor den Thoren verlassen hätten, da kamen auch die Geflohenen von allen Enden wieder herbei und bezogen ihre verlassenen Wohnungen, so daß Handel und Gewerbe zu blühen begannen, und Alles wieder seinen alten Gang nahm.

Balthasar Kraft hatte in seinem Buche einen gewaltigen Strich unter die Pesttodten gemacht, deren er vierundzwanzig tausend herausgerechnet, und begann nun wieder jeden einzeln einzutragen, wobei es dann auch hin und wieder einen Vormerk gab für ein Extra-Maß Korn oder eine ellenlange Wurst.

Ueberspringen wir jetzt einen Zeitraum von zehn Jahren, und versetzen uns in Gedanken in das Rathshaus, so finden wir die Väter der Stadt um einen großen, grünen Tisch versammelt.

Der gestrenge Herr Bürgermeister gibt mit einer silbernen Schelle das Zeichen zum Anfange der Sitzung. Die nachbarlichen Zwiegespräche verstummen, Jeder schaut auf den Vorsitzenden, der ein großes Papier entfaltet und den Herren Räten die Mittheilung macht, der Commandant der Stadt habe die Absicht, die Festungswerke mit einem Fort zu verstärken. Dazu aber bedürfe er eines großen Platzes, welcher zur Zeit der Pest als Kirchhof benutzt worden sei.

Diese Forderung erregte eine allgemeine Sensation, denn die Bewilligung war nichts anderes, als eine vollständige Entweihung der Gräber. Da aber der gestrenge Herr Bürgermeister erklärte, daß jegliche Weigerung unnütz, da zwischen ihm und dem Festungscommandanten die Sache so gut als abgemacht sei, so wendete sich der Wind. Die ersten gaben die Erklärung ab, da sie nicht anders könnten, so wollten sie sich dem Zwange fügen; die Folgenden fanden die Ausgrabung der Todten so schlimm nicht, und die letzten meinten, es sei eine ganz vortreffliche Anordnung, die sie ihrerseits schon längst hätten in Anregung bringen wollen.

Als so in höchster Einstimmigkeit und Willfährigkeit ein zustimmender Beschluß gefaßt war, schlug der gestrenge Herr Bürgermeister vor, den Todtengräber

Balthasar Kraft mit der Ausgrabung der Leichen und ihrer anderweitigen Unterbringung zu beauftragen.

Das war unserm Balthasar eben kein freudiger Auftrag, denn ihm deuchte, man solle die Todten ruhen lassen und nicht Menschenwerk an den Ort setzen, wo der Finger Gottes zu Tausenden Staub bei Staub gelegt habe.

Was will aber ein Todtengräber gegen einen Befehl anfangen, den ihm seine Obern auftragen? Er kann zwar eine Faust im Sacke machen, das ist aber auch Alles; gehorchen muß er auf jeden Fall.

Nun wollte es der Zufall, oder besser gesagt, die Fügung Gottes, daß Balthasar zuerst an diejenige Reihe kam, wohin er einst Elsbeth begraben hatte.

Auf ihrem Grabe war die Weide prächtig gewachsen, und zu einem grünen Baume geworden, der seine blätterreichen Zweige über den Grund warf. Ohne diesen Baum wäre es eine Unmöglichkeit gewesen, ihren Sarg unter den Leichen aufzufinden.

Traurig setzte er seinen Spaten an und legte den Sarg bloß. Das obere Brett, welches nicht vom stärksten Holze gemacht war, zerbrach; er konnte dem Drange nicht widerstehen, es ganz hinwegzunehmen, um nachzusehen, welche Verwüstung die Zeit an der Leiche angerichtet habe.

Als das Tageslicht hineinsiel, sah er zu seinem Erstaunen, daß die Leiche noch fast unverfehrt war, über das Gesicht aber ein dicker Streifen getrockneten Blutes ausgebreitet lag.

Der Festungscommandant, welcher auf dem Friedhofe erschien, um die Arbeiten zu beschleunigen, trat gerade an das Grab, als Balthasar Kraft den Blutstriemen untersuchte.

Was gibt's da? fragte er.

Etwas ganz Sonderbares, gab der Todtengräber zur Antwort; steigen Euer Gnaden einmal hinab, um selbst zu schauen.

Der Commandant folgte seiner Einladung, und die beiden Männer suchten nach der Ursache des Blutes. Lange konnten sie dieselbe nicht entdecken, aber Balthasar hatte ein scharfes Auge für die Todten. Da ist es! rief er; sie hat einen langen eisernen Nagel im Kopfe stecken!

Beim Himmel, es ist wahr! entgegnete der Commandant, einen wirklichen Nagel. Wie der nur in ihren Schädel kommen mag?

Herr Commandant, sprach Balthasar in höchster Aufregung, ich erinnere mich des Todes dieser Frau noch so genau, als ob er erst heute vorgefallen sei. Sie starb in dem Häuschen neben mir bei dem hinfenden Gewürzkrämer Antonius Evertz, der damals die Behauptung aufstellte, sie sei in seinen Armen an der Pest gestorben. Der Mann wohnt jetzt als Rentner in einem großen Hause der Vorstadt. So viel mir scheint, ist dieses Weib nicht an der Pest, sondern an einem eisernen Nagel gestorben!

Wahrhaftig, so ist es, entgegnete der Commandant, und wir beide sind verpflichtet, es höheren Ortes

zur Anzeige zu bringen, denn aller Wahrscheinlichkeit nach birgt sich hinter diesem Nagel ein Verbrechen, das entdeckt werden muß.

Das ist auch mein Glaube, entgegnete der Todtengräber. Bei dem Sarge muß nothwendig eine Wache zurückbleiben; Ew. Gnaden wären beßhalb wohl so gefällig, das Gericht herbeizurufen, damit der Thatbestand aufgenommen werden kann. Ich werde so lange hier bleiben und wachen, daß Niemand eine Veränderung vornehmen kann.

Der Festungscommandant fand diesen Vorschlag vernünftig und ging sogleich hinweg, um denselben in Ausführung zu bringen.

Balthasar Kraft setzte sich indessen auf den Grabhügel nieder und stellte seine Betrachtungen an. Es fiel ihm jene Nacht ein, in welcher Elisabeths Tod erfolgt war, Melchior's Erwähnung des Geschreies und mancher andere Umstand kam ihm zu Sinn, der ihm jetzt auf einmal bedeutungsvoll und verdächtig erschien. Sollte dieser hinkende Gewürzkrämer, dachte er, das arme Weib getödtet haben? Doch nein, welche Gründe hätten ihn dazu bestimmen können? Wenn er des Geschöpfes müde war, so brauchte er die Elisabeth ja nur vor die Thüre zu setzen, so war er ihrer los. Lange saß er da, aber in das Labyrinth dieser Unge-
wissenheiten kam keine Klarheit.

Eine Stunde später näherten sich der Oberrichter und der Bürgermeister dem Kirchhofe, und ließen sich den Sarg vorzeigen. Auch sie theilten die Ansicht,

daß hier ein Mord vorliege, und gaben deshalb Befehl, daß nach Aufnahme des Befundes der Leiche dieselbe sofort auf das Rathhaus gebracht werde.

Nichts war natürlicher, als daß man den Mann vorladen ließ, in dessen Hause sie zuletzt gewohnt hatte; er konnte jedenfalls über das eine und andere Auskunft geben, was eher auf die Spur des Thäters führte.

Antonius Evertz kam nur ungern, und seine Antworten waren so sonderbar und verworren, daß sein Betragen im höchsten Grade auffallend erschien. Am Schlusse des Verhörs führte man ihn an den Sarg, damit er erkläre, ob dies derselbe Sarg sei, in den er einst die Elisabeth gelegt habe.

Er zitterte an allen Gliedern, als er dem Kasten gegenüberstand, und mußte sich an eine Tischdecke halten, um nicht zu fallen. Es ist nicht der Sarg, sagte er; der Sarg, in welchen ich Elisabeth legte, war kein Kasten, sondern ein wirklicher Sarg, den ich für den Fall meines eigenen Todes hatte machen lassen. Ueberdem lag auch kein Kreuz in dem Sarge.

Nach dieser Erklärung ward Balthasar Kraft vorgerufen, welcher auf das festeste und bestimmteste mit einem Eide beschwor, es sei derselbe Sarg und dasselbe Kreuz.

Es konnte nicht ausbleiben, daß sich gegen Antonius Evertz jetzt ein Verdacht erhob, und daß man ihn in Folge dieses Verdachtes bewachen ließ.

In der darauf folgenden Nacht ging die Thüre

seines Hauses auf, Antonius trat leise heraus, schaute ängstlich umher und suchte dann, mit einem Sack beladen, das Weite. Aber noch hatte er das Thor nicht erreicht, als sich eine schwere Hand auf seine Schulter legte, und ihn im Namen des Gesetzes festhielt.

Vor Schrecken stürzte der Jämmerliche zusammen, und der Sack rollte klingend über das Pflaster. Was wollt ihr, stöhnte er dann, ich habe sie nicht getödtet. Seine Behauptung half ihm wenig; er wurde abgeführt.

In demselben Raume, in welchem wir einst die arme Elisabeth auf dem eisernen Stuhle sitzen sahen, finden wir den hinkenden Gewürzkrämer wieder.

Wir wollen seine elenden Ausflüchte, seine Schwüre und Bethenerungen hier nicht wiederholen, auch den Leser nicht mit den furchtbaren Martern quälen, die ihm bereitet wurden, damit er sein Verbrechen gestehe. Das verwerfliche Mittel, die Tortur, bestand nämlich noch immer in Breslau, aber diesmal traf sie einen Schuldigen.

Unter den furchtbarsten Qualen kam ihm plötzlich die Erinnerung, daß Balthasar Kraft eines Tages einen himmlischen Boten gespielt, und Elisabeth vom Galgen errettet habe. Sofort begehrte er vor das Gericht geführt zu werden, da er wichtige Enthüllungen zu machen habe, welche Licht in den Prozeß werfen würden.

Das Gericht erwartete ein reumüthiges Bekennt-

niß; statt dessen hatte es die Erzählung anzuhören, wie der Todtengräber zum Engel geworden sei. An diese Erzählung schloß er die Vermuthung, daß derjenige, welcher Gründe hatte, sie zu entführen, auch Gründe haben konnte, sie zu tödten.

Das Gericht war weit entfernt, seinem Berichte Glauben zu schenken; es hielt diese Angaben nicht allein für eine schamlose Erfindung, sondern auch für eine Lästerung des Herrn, erfunden, um sich den Rücken frei zu halten.

Man fand es nicht einmal der Mühe werth, den Todtengräber vorzuladen; durch ein solches Verfahren, dachte man, würde man sich zum Mitschuldigen einer falschen Angabe machen, und einen Theil der Schuld einer Gotteslästerung zu tragen haben.

Wie er auch die Wahrheit betheuerte, man hörte ihn nicht an, sondern nannte ihn nur einen Lügner und Erfinder. Aber man spannte ihn so lange auf die Folter, bis er zuletzt um Erbarmen flehte, und Alles zu bekennen versprach. Das that er denn auch im Gerichtssaal unter Zittern und Beben. Zwei Stunden später wußte Breslau, daß der Gewürzkrämer Antonius Everz der alten Elsbeth im Schlafe einen Nagel durch den Kopf getrieben, ihr Geld gestohlen, und dann die Leiche als an der Pest gestorben angegeben habe.

Diesmal kam kein Abgesandter vom Himmel, ihn zu retten; er mußte unter großem Zulaufe des Volkes an derselben Stelle sterben, wo einst Elsbeth

auf eine so wunderbare Weise vom Tode errettet wurde. Sein Geld aber wurde, der ursprünglichen Bestimmung gemäß, zur Anlage eines Krankenhauses verwendet.

Hiermit könnten wir füglich unsere Geschichte schließen, doch werden die Leser begierig sein, zu erfahren, was aus Balthasar Kraft, seiner Gattin, seiner Tochter, und aus Melchiorchen geworden ist; deswegen wollen wir denselben hier noch einige Worte widmen: Der Todtengräber hatte keinen rechten Gefallen mehr an seinem Handwerke, seit er der Festung wegen die Ruhe der Todten hatte stören müssen. Er behauptete steif und fest, es werde der Stadt Breslau aus einem solchen Verfahren noch einmal ein schweres Unglück erwachsen. Am liebsten hätte er sein Grab-scheit niedergelegt und wäre ganz aus dem Amte getreten, aber davon hielt ihn vor der Hand noch eine Sache ab: Melchior, so hatte er sich's ausgemalt, seit der Knabe allein laufen konnte, Melchior sollte sein Nachfolger werden, und das konnte nicht geschehen, wenn er nicht vorsichtig zu Werke ging, denn sein Sohn war noch nicht großjährig. Melchior war indessen sein Gehülfe und that eigentlich auch den größten Theil der Arbeit. Während dessen wirkte Balthasar im Stillen bei den Mitgliedern des hochweisen Magistrates, und brachte es denn auch endlich wirklich dahin, daß er das Bestallungspatent für ihn erhielt.

Der Melchior machte sich in seinem neuen Amte nicht schlechter, als wie es die Krasi's seit uralten Zeiten gethan hatten, er war ein Todtengräber, auf den Breslau stolz sein konnte.

Balthasar zog sich mit seiner, unterdeß recht alt gewordenen Magdalena in das neu erbaute Krankenhaus zurück, wo man ihm das Amt eines Pfortners anvertraute, ein Amt, das er trotz seiner Jahre pünktlich verwaltete.

Crescentia, die Blüthe der Jungfrauschaft, widmete ihr Leben den Leidenden, indem sie allen Freuden des Lebens entsagte, und in dem neuen Hospitale die Kranken pflegte. Mancher schüttelte darüber den Kopf und meinte, ein solcher Entschluß könne nur aus einem krankhaften Gehirne entspringen; mancher aber sagte auch, sie habe den schönsten Beruf erwählt, den es auf Erden gäbe. Den Lektorn geben wir unbedingt Recht, wenn es uns auch selbst an einer solchen außerordentlichen Opferwilligkeit fehlt.

Melchior holte sich nach Jahr und Tag eine tüchtige Hausfrau und gründete einen recht glücklichen Hausstand. Seinem ersten Söhnlein ließ er in der Taufe den Namen Caspar geben.

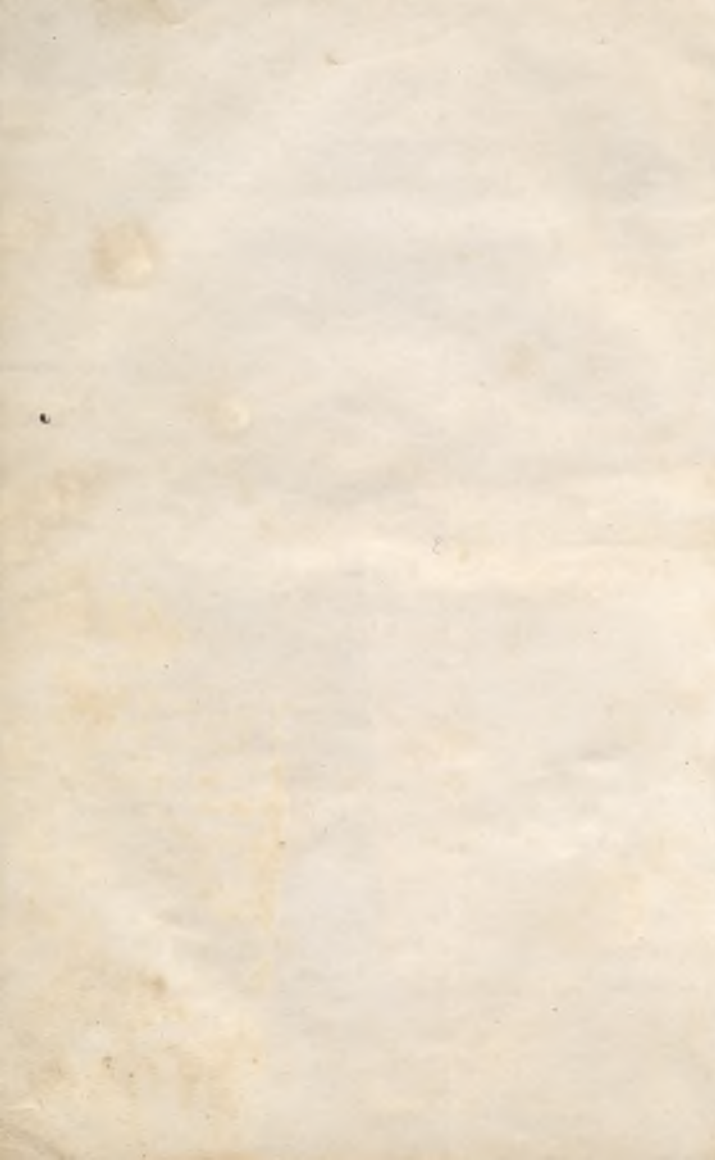
Wenn der alte Großvater Sonntags in sein Haus kam, um in Gemeinschaft mit Magdalena das Mittagessen bei ihm einzunehmen, dann schaukelte er das kleine Cäsperchen auf den Knien und sprach: Der muß einst seinem Vater im Amte folgen, und ich glaube, er wird's, denn er hat recht tüchtige Mus-

keln, und wird sich vor einer Schaufel Erde nicht bange machen. Er soll mir wahrhaftig noch im Grabe eine Freude sein, wenn die Leute sagen: Unser Todtengräber heißt Caspar, sein Vater hieß Melchior, und sein Großvater Balthasar. Und es ist ganz recht, daß sie so heißen, denn alle drei waren wahrhaftige Könige der Gräber.



Inhalt.

	Seite
Erstes Kapitel. Der Todtengräber	3
Zweites Kapitel. Ein Sterbefall	12
Drittes Kapitel. Eine Pestverbreiterin . .	26
Viertes Kapitel. Ein Schatz in den Haustrüm- mern	40
Fünftes Kapitel. Die Pest kommt wirklich . .	53
Sechstes Kapitel. Zwei Engel in Menschengestalt	71
Siebentes Kapitel. Die Pest soll mit Tanzen und Springen vertrieben werden	86
Achstes Kapitel. Elisabeth im Gefängnisse . .	103
Neuntes Kapitel. Elisabeth durch ein unerwartetes Ereigniß gerettet	124
Zehntes Kapitel. In welchem ein Todesfall vor- kommt, an den Elisabeth vorher schon einmal ge- dacht hat	138
Elftes Kapitel. Ein Ende, das für Jemanden schrecklich wird	151





Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

2739 \$



001-002739-00-0